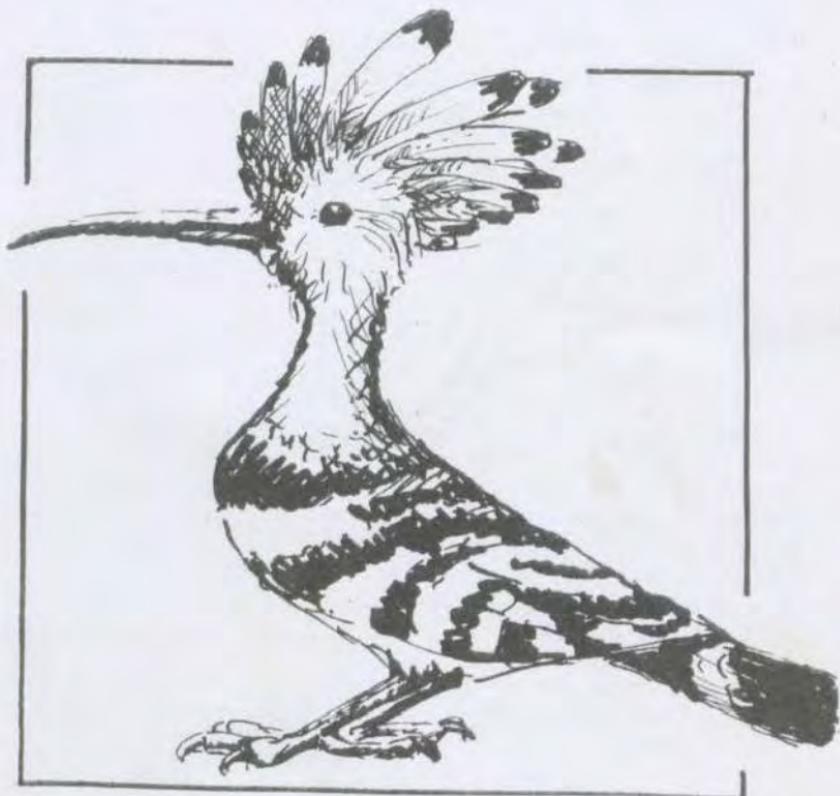


# Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

19/2004



Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland,  
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

## IMPRESSUM

### Herausgeber:

Naturschutzbund Deutschland e.V.  
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz e.V.  
Redaktion: Kreisvorstand  
Titelvignette: Graskarpfen (Heinz Sensenhauser)  
Textvignetten: Heinz Sensenhauser

### Anschriften:

Kreisgeschäftsstelle  
Hohenzieritzer Str. 14  
17235 Neustrelitz  
Tel.: 03 98 17/20 55 17  
e-mail: nabu-mst@gmx.de  
Internet: <http://www.mecklenburg-strelitz.de/nabu/>

### Anschriften der Autoren

Borrmann, Klaus	17258 Feldberger Seenlandschaft-Neuhof, Neuer Weg 7
Hemke, Erwin	17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
Kliemt, Mathias	17237 Grünow, Dorfstraße 13
Mösch, Werner	17237 Weisdin, Neubauerngasse 2
Ridder, Klaus	17255 Wesenberg, Grabenstr. 8
Wernicke, Peter, Dr.	17237 Thurow

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können aufgenommen werden. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben: 2004  
Auflage: 300 Exemplare  
Herstellung: Phönix Multimedia Service GbR  
Elisabethstraße 28, 17235 Neustrelitz

# Waldbrand - Schießplatz - Nationalpark

Erwin Hemke, Neustrelitz



Zwischen Granzin und Krienke befindet sich eine Waldfläche, die eine sehr abwechslungsreiche Geschichte hinter sich hat und die in Zukunft mancherlei Interesse erfahren wird. Es ist dies die Fläche, die zunächst als Waldbrandfläche und dann als Ausbildungsgelände und Schießplatz sowjetischer Truppen ins Gespräch kam und heute ein Paradebeispiel für eine Waldentwicklung ist.

## 1. Der Waldbrand

Der Wald bestand um 1930 vorrangig aus Kiefern, neben relativ wenigen Althölzern wohl in der Hauptsache aus Stangenholz, aber auch Schonungen. Insgesamt gesehen war der Wald sehr brandgefährdet.

So ein Waldbrand trat auch im Juli 1934 ein, der bald als der größte Waldbrand seit Jahrhunderten in Deutschland galt. Wenn man sich den Löschaufwand näher betrachtet, dann gewinnt man auch den Eindruck, dass diese Charakterisierung sicher zutreffend ist.

Es existieren einige Berichte zu dieser Katastrophe, mit denen das Feuer näher erlebbar gemacht werden soll. Wohl den ersten Bericht fertigte eine Woche nach dem Brand der Gutsbesitzer von Speck an, nämlich Dr. Herrmann. 1)

1.) Von 1927—1929 kaufte der Leipziger Zeitungsverleger Staatsrat Dr. Kurt Herrmann ausgedehnte Flächen am Ostufer der Müritz zu jagdlichen Zwecken auf. 6000 ha davon ließ er eingattern. Herrmann war Mitherausgeber der Nazi-Zeitung „Völkischer Beobachter“ und floh 1945 in die Schweiz.

## Waldbrandkatastrophe

in Speck (Meckl.) am 7. Juli 1934

### **1.) Entstehung (amtli. Feststellung)**

Der Schäfer Wilhelm Joers, 35 Jahre alt, erklärt, er habe sich beim Hüten der Schafe auf einem abgemähten Grasfeld (Schafschwingel) am 7. Juli 1934 vormittags gegen 10.30 Uhr eine Pfeife angesteckt und das Streichholz achtlos weggeworfen. Im gleichen Augenblick habe die Grasstoppel gebrannt. Er habe versucht, das Feuer mit seiner Jacke auszudrücken, das sei ihm aber nicht gelungen. (späterer handschriftlicher Eintrag: Joers verübte Selbstmord im Untersuchungsgefängnis – E.H.)

### **2. Brandherd**

liegt 1200 mtr. südlich des Vorwerkes Charlottenhof, zu Kargow gehörig (Besitzer Neumann) 6 km nördlich des Dorfes Speck.

### **3. Umfang des Brandes**

Forst Kargow	Besitzer Neumann	ca	12 ha
Forst Gr. Dratow	Besitzer Lemcke	ca	35 ha
Forst Speck	Besitzer Herrmann	ca.	1000 ha
Forst Langhagen	Staatsforst		500 ha
zus. ca.			1.547 ha

### **4. Brandschaden für Speck**

#### *a. Vernichtet sind ca*

450 ha	1- 20	jähr. Kiefernbestand
100 ha	21 - 40	
102 ha	41 - 60	
135 ha	61- 80	
20 ha	81 - 100	
60 ha	101 - 120	

Anmerkung: Diese Auflistung ergibt 867 ha. Woraus die Erhöhung auf 1000 ha bestand, ist unbekannt - E.H.)

Nach Ansicht der Forstsachverständigen muß alles Holz abgetrieben werden, da sich infolge der Brandglut und allgemeinen Dürre auch der alte Bestand nicht mehr erholt. Neuaufforstung ist infolgedessen für rund 4000 Morgen erforderlich (1000 ha - E.H.)

b.) Auf den Brandflächen selbst sind bisher nur einige verbrannte Hasen und Füchse, sowie 4 Stück Rotwild gefunden worden. Da jedoch Augenzeugen bekunden, dass größere Rudel Rot-, Dam- und Schwarzwild sowie einige Stücke Muffelwild durch das Feuer geflüchtet sind, muß damit gerechnet werden, dass in den anschließenden Waldungen, Sümpfen etc. später noch verendete Stücke gefunden werden. Über das teilweise umgelegte Außengatter dürften rd. 25 Rotwild (geweihte Hirsche) und 20 Stück Damwild geflohen sein. Ein Elch ist außerhalb des Gatters bei Waren gesichtet worden. Einen zweiten hat man mit einer Brandwunde am Hinterlauf gesehen.

## 5. Versicherung

Die hohen Prämien ermöglichen dem Waldbesitzer keine Versicherung. Der Wald ist infolgedessen auch bei mir nicht versichert

## 6. Brandverlauf und Bekämpfung

Der Brandherd liegt auf Kargower Flur, 9 km von meinem Dorfe Speck entfernt. Gegen 11 Uhr sichtete ich, etwa 7 km vom Brandherd entfernt, eine Rauchfahne, die auf größeren Waldbrand schließen ließ. Etwa 11.30 Uhr stand ich mit ca. 20 Leuten am Feuer, welches bereits eine Fläche von 2,5 km Seitenlänge und 1 km Front erfaßt hatte. Es war mir sofort klar, dass bei der Mächtigkeit des Feuers, verstärkt durch den Sturm, nur Tausende helfend eingreifen konnten. Ich fuhr deshalb sofort nach Federow zurück und alarmierte dort Reichswehr, SA, SS, Arbeitsdienst, Flugplatz Rechlin und alle sonstigen Wehren. Unterdessen jagte das Feuer, sich dauernd verbreiternd über die Helfer, Eisenbahnlinie, rd. 12 km über Speck- Granzin, bis es am Pagelsee und den Feldern keine Nahrung mehr fand.

(handschrift. Eintrag: falsch. Pagelsee wurde Feuer gehalten durch Einsatz viele Kräfte, vergl. auch Karte des Waldbrandes ! Das Dorf Krienke ca 2,5 km wurde geräumt. Es war nur dem konzentrierten

Einsatz aller Kräfte zu verdanken, daß das Feuer am Pagelsee abends am Pagelsee zum Stehen gebracht wurde. Felder existieren dort garnicht - E. H.)

Alle Bestände bis zu 50 Jahren sind durch Wipfelbrand völlig verkohlt, die älteren Hölzer braun durch Glut des Feuers. Durch Funkenflug wurde das Feuer über die Wehren und Seen oft bis zu 400 m vorgetragen. Außerordentlich starke Rauchentwicklung und Hitze (bei einer Frontbreite des Feuers bis zu 3 km) erschwerten, trotz Tausenden von Helfern, das Rettungswerk, so dass sich die Haupttätigkeit auf die Verteidigung der Flanken erstrecken mußte. Eine 100.000 Volt-Starkstromleitung stand in einer Länge von 3 km im Flammenmeer; sofortige Abschaltung machte sich erforderlich.

Zur Brandbekämpfung ist an Helfern alles herangeholt worden, was möglich war

rd. 1000 Mann Reichswehr mit modernem Wagenpark, Feldküche etc.

1500 Mann SA und SS Formationen

300 Mann Arbeitsdienstleute

dazu die Geländesportschule Burg Stargard und Neustrelitz, Feuerwehr Berlin, Waren, Neustrelitz.

Der Flugplatz Rechlin stellte 2 Maschinen für Aufklärung und Überwachung.

Trotz abflauenden Windes und Einsatz von ca 2000 Kräften war abends 7 Uhr der Frontabschnitt, ca 2 km breit, noch nicht zum Stehen gebracht. Den großen Einsatz der Reichswehr ist es zu verdanken, dass der südlich sich anschließende Staatsforst (zu Meckl.-Strelitz gehörig) gerettet werden konnte. Das Feuer hat sich an den natürlichen Hindernissen am 7. Juli, abends gegen 9. Uhr, bei Granzin totgelaufen. (handschrift. Anmerkung: falsch E.-H.)

Insgesamt dürften in den 3 Tagen der Brandbekämpfung etwa 4000 Menschen eingesetzt worden sein.

Die Herren Reichstatthalter Hildebrand, Ministerpräsident Engel, General Schwandtner, Schwerin, Landforstmeister Holstein, Schwerin, Forstmeister Bieger, Forstmeister von Seckendorf, Forstmeister Bieger, Tolzien sowie sämtliche Forstbeamte der Umgebung waren an der Brandstelle und unterstützten in jeder Weise die Brandleitung.“

Soweit Auszüge aus dem Bericht des Dr. Herrmann vom 14. Juli. Weitere Passagen betreffen Vorschläge zur Verhütung von solchen großen Bränden. Nicht alles erwies sich im Nachhinein als zutreffend, was gewiß verständlich ist. In der Försterei Priesterbäck wohnte damals der noch junge Revierförster Werner Hellwig. Er hatte kurz zuvor geheiratet und erbat für den 7. Juli einen freien Tag, um Möbel zu kaufen. Schnell eilte er beim Sichtbarwerden des Feuers nach Granzin, dann nach Priesterbäck zurück. Ihm wurde die Koordinierung der Brandbekämpfung an der Westflanke übertragen. Drei Jahrzehnte später, als schon die Aufforstung einem Schießplatz gewichen war, setzte er sich hin und schrieb seine Erinnerungen nieder. Leitete Hellwig die Löscharbeiten an der Westflanke, so wurde diese Aufgabe an der Ostflanke Ludwig Dörbandt (Goede Gendrich) übertragen. Auch er schrieb Erlebnisberichte, von denen einer am 27. Juni 1937 in der Deutschen Forstbeamtenzeitung publiziert wurde. Ein weiterer Bericht erschien im „Carolinum“ 76/77 von 1977. Wir geben hier der Schilderung von W. Hellwig den Vorrang vor der von Gendrich, da jene etwas schwülstig und wohl auch übertreibend erscheint. Dörband schrieb auch, dass das Feuer am Sonnabend, den 6. Juli begonnen habe. Aber der 6. Juli 1934 war ein Freitag. Um es richtig zu stellen: Die Brandkatastrophe brach am Sonnabend, den 7. Juli aus.

Hellwig schrieb am 12.7.1963, wo er in Langhagen seinen Dienst versah:

### ***Waldbbrand am 7.7.1934 zwischen Neustrelitz und Waren***

*Die Vorbedingungen für einen Waldbbrand waren seit langen gegeben. Seit April war kein Tropfen Regen gefallen. Ständiger Ostwind und Sonnenschein hatten das Gras und Moos in den Beständen vertrocknen lassen. Die Kieferntriebsterbe verbunden mit nicht unbedeutenden Nonnenfraß hatte die Kiefern sehr bedeutender Teile ihrer grünen Nadeln be-raubt. Stellenweise befanden sich 40 - 50 % abgestorbener Nadeln in den Kronen, eine Tatsache, die das Wipfelfeuer außerordentlich begünstigte.*

*10.30 Uhr entstand durch eine Unvorsichtigkeit des Schäfers Joers aus Charlottenhof beim Rauchen Feuer auf einem Schafschwingelschlag auf dem Gute Kargow, etwa 900 m nördlich der Waldgrenze. Der starke Nordwind, der sich zu einem Sturm steigerte, machte das Löschen*

des brennenden Schafschwingels durch den Schäfer unmöglich. Mit unheimlicher Schnelligkeit lief das Feuer in einer Breite von etwa 500 m in den Wald, wo es jüngere Stangenorte und Schonungen erfaßte. 11.30 Uhr hatte der Brand bereits eine Länge von 2,5 km und eine Breite von 1 km eingenommen. An einem Fichtenmantel emporkletternd entwickelte es sich zum Wipfelfeuer, dem die wenigen anfangs zu Hilfe eilenden Mannschaften nicht Einhalt bieten konnten. Über die Helfer hinweg raste der Brand die Eisenbahnlinie Neustrelitz - Waren überschreitend und sich immer mehr verbreitend weiter nach Süden, ungeheure Qualmwolkén und Feuergarben vor sich her jagend. Die durch Dr. Herrmann Speck, dem Landrat des Kreises Waren und das Forstamt Langhagen alarmierten und nach und nach eintreffenden Formationen der Reichswehr, Polizei, SA und SS und Arbeitsdienst konnten nur flankierend eingesetzt werden, da frontal wegen der ungeheuren Rauchentwicklung ein Gegenangriff auch auf weitere Entfernung unmöglich war. Um 12 Uhr schwebte das Dorf Speck, in dem Zäune einzelner Vorgärten bereits Feuer gefangen hatten, in höchster Gefahr. Dem Einsatz der Motorspritze des Kreises Stargard ist die Rettung des Dorfes zu verdanken. Die Feuerbreite betrug hier etwa 3 km. Östlich des Weißen Sees bei Speck brach das Feuer weiter nach Süden durch. Mit unheimlicher Schnelligkeit raste es östlich und westlich des Zillmannsees, dessen etwa 250 m breite Westbucht es überflog, auf die Grenze des Forstamtes Langhagen zu.

Gegen 15 Uhr überschritt das Feuer in einer Breite von etwa 1,5 km die Grenze des Forstamtes. Es ergriff zuerst die Schonung in Jg. 147 und lief dann begünstigt von dem starken Wind durch die Altholz- und Stangenholzbestände des Jagens 148 und 135 in die großen Dickungen von 135 und 136. Ein Frontalangriff war bei der Schnelligkeit des Feuers und der Rauchentwicklung auch hier unmöglich. Da es schien, als ob das Feuer die Richtung auf den Granziner See einschlagen würde, wurde zum flankierenden Angriff an der West-Ostschnaiese 149/150, 137/138, unter bewußter Opferung der nördlich davon gelegenen Bestände angesetzt. Die Kräfte waren jedoch zu schwach. Es blieb bei einigen kleineren Teilerfolgen. Das Feuer drehte mehr auf Süd und umfaßte die

flankierenden Löschmannschaften, so daß diese auf die Überlandleitungsschneise zurückgehen mußten. Bald wurde es klar, daß trotz der immer zahlreicher eintreffenden Hilfsmannschaften eine Rettung der Bestände zwischen Granzin und Granziner Mühle sowie der Überlandleitung nicht mehr möglich war. Die Altholzbestände der Jagen 137-140, 129-132 brannten mit Wipfelfeuer, begünstigt durch größere Mengen geschälten, ausgetrockneten Schichtholzes, das in den Altholzbeständen stand.. Gegen 17 Uhr war die Granziner Mühle in höchster Gefahr. Dem Einsatz der Feuerspritze von Granzin ist die Rettung des Mühlengehöftes wohl in erster Linie zu verdanken. Die Hauptgefahr lag nun auf dem Westflügel, wo das Feuer teilweise die Überlandleitung überschritten hatte. Sämtliche verfügbaren Kräfte wurden daher über Babke, der unmittelbare Weg von Granzin war durch den Brand und die Rauchentwicklung gesperrt - nach dem unter Umst. schwer bedrohten Krienke und von dort in die Gegend des Mövensees Jg 151 geworfen. Die Berliner Feuerwehr verblieb zum Schutz des Dorfes in Krienke. Der Kampf nördlich und südlich des Mövensees ging nicht nur um den Wald. Von seiner erfolgreichen Durchführung hing das Schicksal von Krienke, das bereits geräumt wurde, ab. Mannshoher Wacholder, starker Graswuchs und dicke Moospolster gaben dem Feuer reichliche Nahrung.

In diesen entscheidenden Minuten trafen von NW kommend die Reichswehr, F.A.R. 4 Güstrow, sowie von SW kommend durch das N.S.K.K. und den Motorsturm aus Neustrelitz heranbefördert sehr zahlreiche Hilfsmannschaften ein. Das Abflauen des Windes begünstigte ferner den nun mit sehr starken Kräften möglichen Flankenangriff. Es gelang das Feuer in Jg 140 vor der Schonung 140 c, also an der für die Rettung Krienkes entscheidenden Stelle nach schwerstem und aufopferstem Kampfe zum Halten zu bringen. An der Ostflanke war die Lage nicht ganz so gefährlich, in den dort stehenden Althölzern, die meist ohne Unterwuchs sind, gelang es flankierend das Feuer an der Ausbreitung nach Osten zu verhindern. Ein Durchbrennen bis an die Feldmark Granzin ließ sich auch hier nicht verhindern, jedoch ist ein kleinerer Teil der Bestände unmittelbar westlich Granzin zu retten. Sehr bedenk-

lich wurde die Lage am 9.7. an der Ostflanke, als nach Abmarsch der SA in unmittelbarer Nähe der Grenze mit Speck in Jg 134 ein neuer Brand entstand. Das schnelle Eingreifen Specker Mannschaften konnte ein weiteres Umsichgreifen in Richtung Kratzeburg ( es herrschte Westwind) verhindern. Die Größe der Brandfläche im Forstamt Langhagen beträgt rund 425 ha, davon in der Försterei Priesterbük etwa 370 ha, in der Försterei Kratzeburg etwa 55 ha. In der Specker Gutsforst etwa 750 ha und in den Gutsforsten Kargow und Dratow etwa 50 ha. Zusammen also rund 1225 ha. Kulturen, Dickungen und Stangenholz sind restlos vernichtet. Von letzteren wird nur ein Teil noch verwertbar sein. Auch die Altholzbestände - teilweise über 150 Jahre alt - werden sich zum allergrößten Teil nicht wieder erholen und dem Abtrieb anheimfallen. Die letzten grüngebliebenen Altholzbestände wurden innerhalb der nachfolgenden 3 Jahre geschlagen, da das Kambium zu sehr geschädigt war und langsames Absterben einsetzte. Nicht unbedeutende Mengen an aufgearbeiteten Brennholz sowie ein geringer Teil Grubenhölz sind mit verbrannt.

Die Verluste an Wild sind erfreulicher Weise sehr gering. Gefunden wurden in Priesterbük/ Kratzeburg: 2 Stk. weibl. Rehwild, 1 Rehbock geschossen mit verbrannten Läufen. In Speck: 4 Stk. weibl. und 1 Stk. männl. Rotwild, einige verbrannte Hasen und Füchse. ( in der Presse wurden 80 Stk, Großwild angegeben ! !). Sämtliche durch das Brandgebiet führenden Telefonleitungen waren zerstört.

Befehlsstellen Schwarzerhof und Granzin verständigten sich durch Funk.

Kosten der Waldbrandbekämpfung: Das Forstamt Langhagen hatte bis zum 23.11.1934 16567,19 RM bezahlt. Die letzten Tag- und. Nachtwachen wurden am 27.7.34 eingezogen. Am 17.7. wurden noch 20 Mann gestellt im Abschnitt Kratzeburg/ Priesterbük. Soweit der Bericht von Werner Hellwig, Er fertigte eine Kartenskizze an, die das Ausmaß des Brandes zeigte. Bis auf kleine Abschnitte ist die Skizze mit der identisch, die nach dem Brand von der Forstbehörde angefertigt worden war.

G. Gendrich teilt mit, daß das gesamte Gebiet von der Landesregierung zu einem Katastrophengebiet erklärt worden war und man in Neustrelitz PKW

### Gebiet des Waldbrandes

am 7.7.34.



zum Antransport von Menschen beschlagnahmte. Auch W. Hellwig kam mit einem beschlagnahmten PKW nach Granzin. Um das Dorf Krienke zu retten, forderte die Einsatzleitung einen Speziallöschzug aus Berlin an, der um 14.30 Uhr den Stettiner Bahnhof verließ. Es ist mündlich überliefert, daß alle Signale auf Grün gestellt wurden, so daß der Löschzug um 16 Uhr in Kratzeburg eintreffen sollte. Es dauerte wohl etwas länger, aber Gendrich schrieb von „weniger als zwej Stunden“, die der Sonderzug gebraucht habe. Er benannte die Brandfläche mit 1300 ha und einen Holzeinschlag von 200.000 Festmetern. Nach seinen Worten bereitete man sich auch in Granzin auf eine Räumung des Dorfes vor. Überliefert ist, daß die Bauern aus Granzin in großer Eile daran gegangen waren, Roggen zu mähen, um dem Feuer vor dem Dorf Einhalt zu gebieten.

Aus Zeitungsartikeln und mündlich überliefert sind noch andere Details bekannt, die eine Niederschrift verdient haben. So begann das Feuer etwa 900 m nördlich der Waldgrenze, die aber schnell durchfeilt wurden. Dr. Herrmann mit seinen Leuten und auch die Feuerwehren konnten nur an den Seiten löschen eingreifen, nicht an der Frontseite. G. Gendrich beschrieb die Feuerwand wie folgt:

*„An der von Speck nach Kratzeburg führenden Landstraße stieß ich endlich auf den Brand. Während dichte Rauchschwaden den Wald verhüllten, näherte sich im Stangenholz eine vierzig Meter hohe, in ihrer Breite nicht abzuschätzende Feuerwand dem sandigen Weg. Etwa zwanzig Männer suchten ihn in fiebiger Eile mit Schaufeln und Rodehaken zu verbreitern, ein im Hinblick auf die tosende Feuerwand gewiß zum Scheitern verurteiltes Unterfangen.“*

Insgesamt wurden in 43 Sonderzügen und 17 fahrplanmäßigen Zügen etwa 13000 Menschen herangebracht, darunter das 4. Artillerieregiment aus Güstrow. Vom Flugplatz Rechlin steigen 2 Flugzeuge zur Beobachtung des Brandherdes auf.

Begonnen hatte das Feuer am 7.7. um 10.30 Uhr, um 21.00 brachten an der Südwestseite Angehörige der Reichswehr, die mit Gasmasken ausgerüstet waren, das Feuer zum Stehen! Etwa zehn Stunden hatte es getobt und vom Entstehungsherd am Fittensee bis zum Pagelsee ungefähr 12 km zurückgelegt. Die Feuerlinie insgesamt wurde mit etwa 30 km ermittelt. Noch

schwelte es hier und da bei Eintritt der Dunkelheit, aber es breitete sich nicht mehr aus. Am 8.7. wurden die noch schwelenden Stellen fast restlos gelöscht, aber am 9.7. loderte es an einer Stelle noch einmal auf, was man bald in den Griff bekam. Nach Gendrich waren es noch einmal 3 ha, die dem Feuer am dritten Tag zum Opfer fielen.

G. Gendrich teilte später mit, daß der Verursacher des Brandes, der Schäfer Joers eine Freiheitsstrafe von einem Jahr bekam. Dem steht eine handschriftliche Notiz in einem Bericht von Dr. Herrmann entgegen, wonach der Schäfer in der Untersuchungshaft seinem Leben selbst ein Ende setzte.

Dr. Herrmann hatte bei Speck ein Gatter, in dem er Elche hielt. Die Tiere waren zahm und konnten durch ein Einreißen des Gatterzaunes vor dem Feuertod bewahrt werden.

Ein Elch kam später nach Waren in die heutige Fontanestr. und ließ sich füttern.

### **Beräumung und Aufforstung**

Bald nach Ende des Brandes begann die Beräumung der Fläche, d.h. der Einschlag noch nutzbaren Holzes. Es wurde zwei mobile Sägewerke eingerichtet, eines bei Klockow und das andere unweit des Zillmannsees. Ein Teil des Holzes wurde mit der Bahn ab Kratzeburg abtransportiert, wohl das, was als Grubeholz im Bergbau verwendbar war. Es wurden aber auch Flöße am Pagelsee zusammengebaut, vermutlich aus Stammholz bestehend. Für die Forstarbeiter war die Aufgabe der Beräumung und Aufforstung zu umfangreich, so daß Arbeitsdiensteinheiten (RAD) zum Einsatz kamen. Für sie wurde östlich des Zillmannsees ein Barackenlager errichtet, von dem derzeitig noch die Fundamente zu sehen sind. 1941 war die Wiederaufforstung so ziemlich vollendet. Aber von dieser Aufforstung sind nur noch hier und da Reste zu sehen, etwa an der Granziner Mühle, aber auch neben der Hochspannungsleitung. Um die Aufforstung verwirklichen zu können, mußten Jungpflanzen von weither eingekauft werden. Nach einem Zeitungsbericht von Kruse (1994) seien insgesamt 125 Millionen Jungpflanzen erforderlich gewesen.

## Zeitungsenten

aus „Der große Waldbrand an der Müritz“ in „Carolinum“ 76/77 von 1997

Am Sonnabend, dem 6. Juli 1934, saß ich gegen 10.00 Uhr in: Dienstzimmer der Revierförsterei Babke am Schreibtisch, als mich der für Babke zuständige Revierförster Kienlein in den Garten rief:

aus „Eine brennende Zigarette genügt schon“ in Nordkurier vom 17.05.2000

Von Anspannung ist auch der Specker Revierförster Wolfgang Schröder gekennzeichnet. „Die Trockenheit hat mir schon so manch schlaflose Nacht bereitet, das kann ich nicht leugnen“, sagt er. Schröder erzählt die Geschichte aus den 30er Jahren, als der Wald hier schon einmal in Flammen stand. „Damals hat das Feuer über 2000 Hektar Wald vernichtet.“ Etwa

Die Folge war ein katastrophaler Waldbrand, der rund 2000 Hektar verwüstet zurückließ. Ein Teil der Wustener wurde über viele Jahre wieder zu Kulturland entwickelt. Den Rest übernahm noch während der Nazi-Diktatur das Militär als Schießplatz, nach Ende des Krieges die Rote Armee.

aus „Strelitzer Zeitung“ und „Müritz-Zeitung“ vom 02.07.1998

1934 erlebt Specker Forst Inferno

# 2 000 Hektar gehen in Flammen auf

## Die Größe der Waldbrandfläche

Zur Größe der abgebrannten Fläche gibt es etliche Angaben.

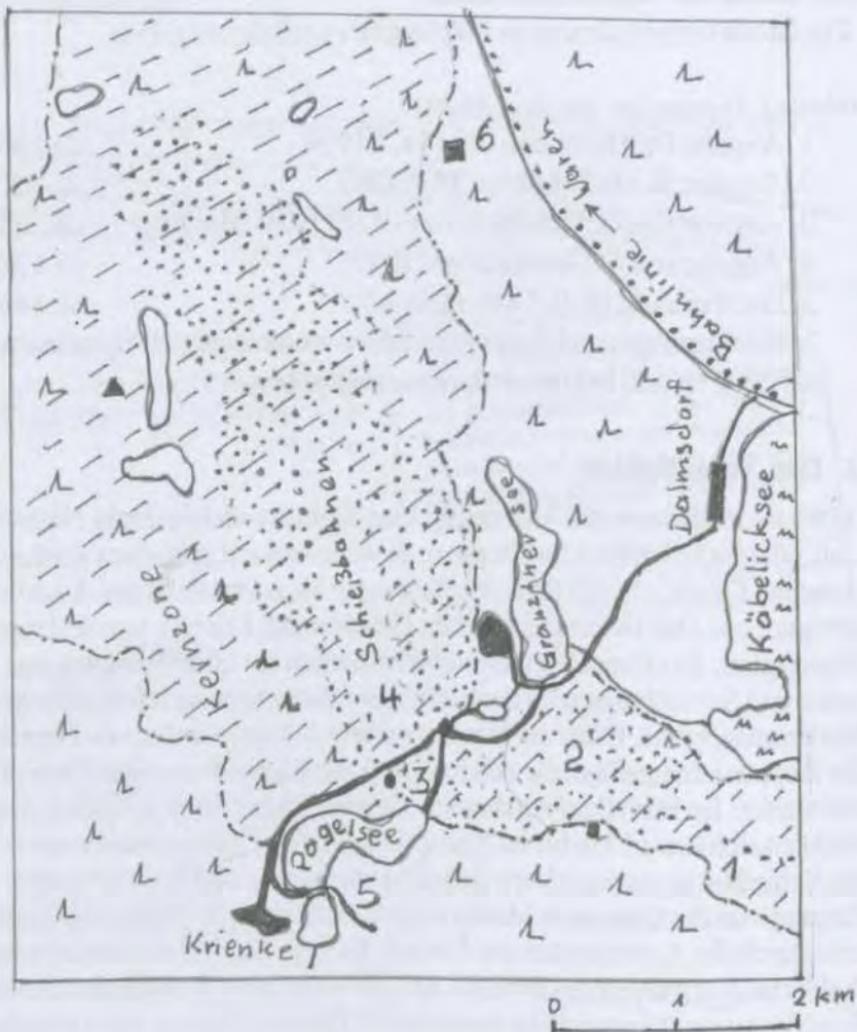
*Tabelle 1 Angaben zur Waldbrandfläche*

1. Angabe Dr. Herrmann vom 14.7.1934	ca 1 547 ha
2. Angabe W. Hellwig vom 12.7.1963	ca. 1225 ha
3. Angabe von G. Gendrich von 1937 ( 6200 Morgen)	ca.1550 ha
4. Angabe von G. Gendrich von 1977	ca 1 300 ha
5. Forstbehörde (lt. E. Gorynia briefl.)	ca 1450 ha

In Schilderungen und Zeitungsberichten wurde später die Schadensfläche auf 2000 ha und bald auch darüber angegeben

## 2. Der Schießplatz

Etwa in den Jahren 1947/48 entdeckten Kommandeure der in Neustrelitz stationierten sowjetischen Truppen, dass die weite mit kleinen Kiefern bestandene Fläche sowohl für Schießübungen als auch taktischer Ausbildung geeignet war. Das Gelände zwischen Granzin und Krienke wurde Truppenübungsplatz. Es entstanden mannigfache Bauten zur Unterbringung von Soldaten und Schießbahnen. In den siebziger Jahren hatte sich folgende Modalität herausgebildet. Unter der Hochspannungsleitung wurden von Neustrelitz die Truppen herangeführt, die sich im Raum Henningsfelde zur Gefechtsordnung entfalteten. Im Havellauf entstanden mehrere Durchfahrten. Gleich danach bildeten sich etwa 1 km breite Kampfordinungen. Ebenso breit waren dann die Schießformationen, deren Schußbahnen etwa 2 - 3 km tief waren. Der Zugang von der Granziner Mühle nach Krienke wurde immer schwieriger, teils durch die Anwesenheit der Panzer- und Artillerieeinheiten, aber auch durch das Aufwühlen des Bodens. Es gab verhaltene Beschwerden aus der Bevölkerung, so dass sich die sowjetische Truppenführung dazu entschloß, über den Pagelsee eine Brücke zu bauen. Eine sowjetische Pioniereinheit baute diese etwa 60 m lange Brücke im Winter 1972/73, die am 14. Januar 1973 eingeweiht wurde und den Namen „Brücke der Deutschsowjetischen Freundschaft - 50. Jahrestag der UdSSR“ bekam. Krienke erhielt durch die Brücke einen neuen Ausgang. Der Schießplatz bei Granzin hatte sich auf etwa 3000 ha ausgedehnt. Fast die gesamte Brandfläche wurde Schießplatz, nämlich der Teil vom Pagelsee bis zur Bahnstrecke. Einbezogen in den Schießplatz wurde auch das Gebiet um Henningsfelde, was nicht Waldbrandgebiet gewesen war (vergl. Kartenskizze).



||||| Kernzone ab 1990

○○○ Bewuchsarme oder bewuchsarme Zone infolge des Übungsbetriebs

- 1 Anmarschstrecke der Truppen
- 2 Raum der Einnahme der Gefechtsordnungen
- 3 künstl. aufgeschütteter Hügel für beobachtende Offiziere
- 4 Übungsflächen für die Einheiten
- 5 ab 1973 Pionierbrücke über den Pagelsee
- 6 Fischadlerbrutplatz

Der Platz bei Granzin wurde auch von DDR-Einheiten genutzt. Er wurde 1993 aufgegeben. Die Unterkünfte für Soldaten und der Technik wurden in den Folgejahren restlos abgerissen. Lediglich die Reste der Brücke und Teile der Haveldurchfahrten blieben erhalten. Bei den Schießübungen entstanden öfter Brände, die sich selbst überlassen blieben. Es gab etliche Brandschutzstreifen, an denen die Brände von alleine endeten. Weite Bereiche des ehem. Schießplatzes gelten als munitionsverseucht. Neustrelitzer Naturschützern war es möglich, die Truppenunterkünfte zu besuchen und Dia-Vorträge zum Naturschutz zu halten

Granziner Einwohner nutzten die Möglichkeit, sich im „Magazin“ der sowjetischen Armee mit Lebensmitteln zu versorgen, d.h. sie konnten den Komplex betreten. Wenn nicht geschossen wurde, dann gingen Granziner der Pilzsuche auf dem Schießplatz nach. Es herrschte also kein sonderlich strenges militärisches Regime.

### **Fischadlerbrutkontrolle**

*Am Rande des Schießplatzes brütete in einem Kiefernaltholz ein Fischadler, der mühelos kontrolliert werden konnte - wenn kein Schießbetrieb war. War Schießbetrieb, dann versperrte ein Schlagbaum den Weg zum Altholz, den ein Soldat bewachte. So war es auch an einem Sommertag. Der Schlagbaum war runter und der Soldat verhinderte ein Umfahren.*

*Es war ein sehr heißer Tag und man sah dem Soldaten die Beschwer-  
nis des Postenstehens an. Der KNB, der den Adler kontrollierten woll-  
te, der aber mit einem Kopfschütteln auf die Funktion des Schlagbaus  
hingewiesen wurde, akzeptierte natürlich die Absperrung, verspürte  
aber Sympathie mit dem durstenden Soldaten. Mitleidig griff er in die  
Tasche und reichte dem Soldaten ein Zwei-Mark-Stück für „Piwo“. <sup>2)</sup>  
Der Soldat stutzte, griff zu - und hob den Schlagbaum!*

Anfang der neunziger Jahre halfen Soldaten mit beim Abriß von Baulichkeiten. 1993 zogen die letzten Soldaten ab.

<sup>2)</sup> russisch „Bier“



## Der CM 41-19 war der erste

„FE-Lokalseite vom 12. Juli 1972: „Ein leidiges Problem sind seit vielen, vielen Jahren die Wegeverhältnisse. Eine Brücke über den Pagelsee wird noch in die-

sem Monat in Angriff genommen. Sie wird ein Beispiel der engen Zusammenarbeit mit den sowjetischen Genossen sein.“

Nicht jeder, der diese Sätze damals in der Gemeinde Kratzeburg las, hat geglaubt, daß sie Wirklichkeit werden. Sonntag, den 14. Januar 1973, ein Tag, den die Einwohner der Gemeinde nie aus ihrer Erinnerung streichen werden.

Die Brücke, die im Beisein vieler Einwohner, der Mitglieder des Sekretariats der Kreisleitung mit Genossen Karl Möller, I. Sekretär der Kreisleitung, Kreistagsabgeordneten und Abgeordneten der örtlichen Volksvertretung und hoher sowjetischer Offiziere übergeben wurde, trägt den Namen „Brücke der deutsch-sowjetischen Freundschaft – 50. Jahrestag der UdSSR“.

Herzlich war der Dank der Einwohner an die sowjetischen Genossen, die in selbstloser Weise den Brückenbau unterstützt und Wirklichkeit werden ließen. Ein Dankeschön gilt aber auch den Kollegen aus dem Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb

dem Sägewerk Dusterförde, der Kreisstrafenmeisterei, der Meliorationsgenossenschaft Neustrelitz und nicht zuletzt der LPG „Aufbau“, Daimsdorf. Genosse Möller sagte bei der Übergabe: „Diese Tat ist ein weiteres Beispiel der deutsch-sowjetischen Freundschaft. Es reiht sich würdig in die Initiativen ein, die in Vorbereitung des 50. Jahrestages geleistet wurden.“

Vergessen waren in dem Moment, als der CM 41-19, ein LKW der LPG Daimsdorf, als erster über die Brücke fuhr, die Schwierigkeiten, die es beim Bau gegeben hatte. Erzählt wurde von den Einwohnern, wie sich während der Bauzeit die Freundschaft mit den sowjetischen Genossen festigte, wie man sich gegenseitig besuchte, aber auch, daß in diesen knapp sechs Monaten weitere 39 Bürger der Gemeinde Mitglied der DSF wurden.

„Die Wegeverhältnisse wurden besser.“ Nicht nur einmal wurde das an

diesem Tag gesagt. Und was verbirgt sich hinter diesen Worten noch? „Für die Mitglieder der LPG verkürzt sich die Wegstrecke, wenn es darum geht die einzelnen Arbeitsgänge auf den Feldern auszuführen. Lernlaufzeiten können gesenkt, und Treibstoff kann gespart werden“, sagte Genosse Saichow, Bürgermeister.

Martina Schüla, die FDJlerin, dankte allen, die zum Gelingen des Bauwerks beigetragen haben, und auf russisch den sowjetischen Genossen im Namen der FDJler, der Pioniere und Lehrer der Otto-Grotewohl-Schule in Peckatel, weil sich durch diese Brücke auch der Schulertransport verbessert.“

Und ein sowjetischer Genosse erklärte: „Nicht nur mit Wörtern, sondern mit Taten helfen wir, unsere Freundschaft zu festigen. In guter Gemeinsamkeit haben wir diese Aufgabe gelöst.“

I. L.  
Foto: FE/Kruger

### 3. Die Kernzone

Von Anfang an bestand Übereinstimmung, den Schießplatz sich selbst zu überlassen. Im Zentrum war blanker Sand vom Rollen der Panzer übrig geblieben, an den Rändern stand ein schütterer Kiefernwald. Das Nationalparkamt führte den Begriff „Sahara“ zur Anlockung von Urlaubern ein. In Kratzeburg wurde der Vorschlag gemacht, Kamele anzuschaffen, zu Reitzwecken.

Das Wesen eines Nationalparks wurde also völlig verkannt.

Aber die Berechtigung zur Verwendung des Begriffes „Sahara“ verschwand zügig. Nach einem Jahrzehnt bedeckte bereits schütterer Kiefernwald die einstige Übungsfläche. Horste von Sandreitgras bestimmen die Bodenvegetation, vereinzelt durchmischt vom Sandköpfchen. Der Sandboden trägt weite Flechtenfluren. Man sieht, daß die Kiefernökologie zügig im Kommen ist. Von den einstigen weiten Sandflächen ist nichts mehr zu sehen. Der Wald, hier in Gestalt der Kiefern, erobert die Fläche zurück, was ja so auch zu erwarten war und keine Überraschung für den Biologen ist. Sehr vereinzelt zeigt sich die Birke, was zunehmen wird. Aber auch eine Gefahr kommt herbei. In 30 - 40 Jahren wird dichter Kiefernwald mit einem hohen Anteil an abgestorbenen Ästen die Landschaft prägen. Was passiert, wenn sich das verheerende Ereignis von 1934 wiederholt. Damals war es vorzugsweise 40- 60 jähriger Kiefernwald, dem das Feuer eine willkommene Nahrung war. In einigen Jahrzehnten hat ein Feuer wiederum eine tolle Nahrungsgrundlage. Im Augenblick herrscht die These, Naturgewalten in Nationalparks sich austoben zu lassen, siehe Insektenkalamitäten im Nationalpark Bayrischer Wald oder Waldbrand in Yellowstone-Nationalpark in Nordamerika.

Kommt es in einigen Jahrzehnten wiederum zu einem Brand, dann dürfte die davon betroffene Fläche in Abhängigkeit von der Witterung und den Windverhältnissen größer als die von 1934 sein und eine Kalkulation auf 2000 - 3000 Hektar ist sicher realistisch, mag sie im Augenblick auch noch als ein Fantasieprodukt erscheinen. Sich gedanklich darauf einzustellen erscheint dringend geboten. Zu glauben, dass der jetzige Jungwuchs so nach und nach das Stadium zunächst von 150 jährigem Altholz durchmischt mit dichtem Buchenwald erreicht, ist gewiß leichtsinnig. Verstärkt könnte so ein

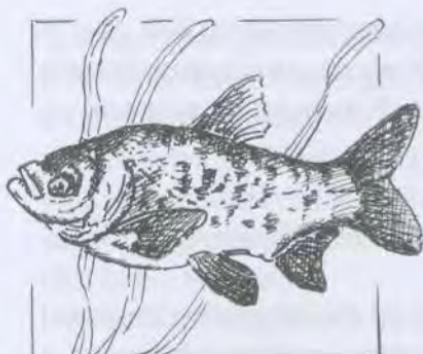
Großfeuer noch durch vorangegangene Windwürfe werden, die man sich selbst überlassen hätte.

So interessant die Entwicklung auf dem ehem. Schießplatz auch ist, es bleibt für die kommenden Generationen so manche neue Situation in Bereitschaft.

## Quellen

1. Bericht des Besitzers von Speck Dr. Herrmann vom 14. Juli 1934 „Waldbrandkatastrophe in Speck (Meckl.) am 7. Juli 1934 - maschinenschriftl. mit handschr. Anmerkungen
2. Bericht des Oberförsters W. Hellwig aus Langhagen vom 17. Juli 1963 „Waldbrand am 7.7.1934 zwischen Neustrelitz und Waren“, maschinenschriftl. mit handschr. Anmerkungen
3. Gendrich, G.: Der große Waldbrand an der Müritz Deutsche Forstbeamtenzeitung, Nr. 13, 27. Juni 1937 S. 313—314
4. Gendrich, G.: Der Große Waldbrand an der Müritz. Carolinum 78/77, 1977
5. Gorynia E.: Feuer vernichtete riesige Waldfläche bei Speck, Nordkurier/Strelitzer Zeitung, 25. Juni 1999
6. Nationalparkplan

Abschließend sei Frau Tschepego (Karbe - Wagner - Archiv), den Herren P. Hellwig (Neustrelitz), E. Gorynia (Drewin), E. Reggentin (Krienke), Ehepaar Rabe (Granzin), J. Wetzel (Granzin) und Prof. Dr. Schmidt (Tharandt) sowie der TU Dresden, Fakultät Forst- Geo- und Hydrowissenschaften gedankt.



## **Von Gras-, Silber- und Marmorkarpfen**

**Klaus Ridder, Wesenberg**

### **Vorbemerkungen**

In bestimmten Abständen tauchen in der Zeitung unserer Region Informationen zu diesen Fischen auf. So war es auch am 2. April 2004 in der „Strelitzer Zeitung“, wo über einen sensationellen Fang der Wesenberger Fischer berichtet wurde. Man schrieb von einem Fang mit einer Masse von etwa 50 Tonnen, der in einem einzigen Zug auf dem Plätlin-See bei Wustrow gelang. Zu der „Hintergrund-Information“ des berichtenden Journalisten sind allerdings einige Dinge anzumerken, denn sie stimmt zum Teil so nicht, und auch die Überschrift des Artikels „Wesenberger Fischer zahlen drauf“ gibt Anlass, sich mit diesen Inhalten intensiver zu beschäftigen, um den Lesern Möglichkeiten zu einer eigenen Meinungsbildung zu geben. Beim „Hintergrund“ wurde nur von zwei Arten geschrieben, die dann auch noch den Namen der dritten Art bekamen: Die pflanzenfressenden Silber- und Marmorkarpfen stammen aus dem Amurgebiet (daher unter dem Namen Amurkarpfen bekannt).

Nun ist aber der Name Amurkarpfen eine andere Bezeichnung für den Graskarpfen (richtiger ist der Name Weißer Amur), so dass dieser Name keine Sammelbezeichnung der Arten Silber- und Marmorkarpfen sein kann. Auch die angegebene Herkunft ist ungenau, handelt es sich doch beim genannten Amurgebiet um die nördliche Verbreitungsgrenze dieser drei Arten. Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet dieser drei Fischarten sind weite Teile Ostasiens. Vom Graskarpfen ist bekannt, dass er in China schon seit etwa 2000 Jahren genutzt wird. Der Silberkarpfen bewohnt die großen Ströme vom Amur bis südlich von Kanton, also das gesamte chinesische Gebiet einschließlich des Jangtsekiangs, während der Marmorkarpfen erst südlich des Hwangho vorkommt. Aus dieser Verbreitung ist auch die Tatsache zu erklä-

ren, dass der Marmorkarpfen die größten Wachstumsraten erzielt, da er in den Gebieten vorkommt, die die höchsten Wassertemperaturen aufweisen (bei niedrigen Wassertemperaturen wird keine Nahrung aufgenommen).

## Zu den einzelnen Arten

1. Graskarpfen, Grasfisch, Weißer Amur (*Ctenopharyngodon idella*), Weißfische (*Cyprinidae*).

Er ähnelt in seinem Aussehen einem Döbel, ist also langgestreckt und mit großen Schuppen versehen. Der Graskarpfen kann in seiner ursprünglichen Heimat bei einer Länge von 1,20 m eine Masse von 35 kg erreichen. Dieser Fisch hält sich im Flachwasserbereich (litoral) der Gewässer auf. Er wird oft vereinfacht zusammen mit den beiden anderen Arten als Pflanzenfresser bezeichnet, was aber nicht richtig ist, da seine eigentliche Nahrung aus Kleintieren (z.B. Anfluginsekten und auf dem Gewässergrund festsitzende oder ortsbewegliche Organismen) besteht. Der Graskarpfen frisst daneben aber auch große Mengen an sogenannten höheren Wasserpflanzen und Wasserstrand - bzw. Gelegepflanzen. Manche Arten, wie z.B. See - und Teichrosen sowie Hahnenfußgewächse verschmäht er. Wegen dieser Eigenschaft wurde der Graskarpfen in den letzten 50 Jahren in Europa und in die USA eingebürgert, um einen billigen und natürlichen Pflanzenvertilger z. B. in Karpfenteichen, Tümpeln und auch Fließgewässern zu bekommen. So konnten Gräben entkrautet werden, um den Wasserdurchfluss zu gewährleisten. Aufwändige mechanische Arbeiten und umweltbelastende Spritzmittel wurden auf diese Weise vermieden. Die Tatsache, dass sich der Graskarpfen in seiner neuen Heimat ohne menschliches Zutun nicht vermehren kann, konnte hierbei als ein Begrenzungsfaktor ausgenutzt werden. Der Graskarpfen ist ein schnellwüchsiger Fisch, wenn die Wassertemperaturen hoch sind. In China erreichten sie schon nach drei Jahren Stückmassen von 2,5 bis 3 kg. Bei Versuchen in Seen im US - Bundesstaat Arkansas im Jahre 1976 mit Besatzdichten von 4 - 140 Stück pro Hektar und erreichten Abwachs - Stückmassen von 4,5 - 7 kg innerhalb einiger Jahre konnte u.a. festgestellt werden, dass sich das Wachstum anderer planktonfressender Fischarten und Raubfische sowie das von Bodentierfressern verbesserte. Es ergab sich aber auch eine Verringerung des Laicherfolges von pflanzenliebenden Fischarten

und eine Verringerung der Anzahl kleiner Beutefische, was durch den Verzehr der höheren Wasserpflanzen durch die Graskarpfen in den Seen zu erklären ist. Insgesamt brachte die Einführung des Graskarpfens in Europa nicht die erhofften Ergebnisse. Diese Einschätzung muss aber nicht endgültig sein, sollte einmal von anderen Bewertungskriterien ausgegangen werden und auch der momentane Rückgang der höheren Wasserpflanzen in vielen Gewässern aufhören.

An dieser Stelle soll noch ein weiterer Fisch erwähnt werden, der Schwarze Amur (*Mylopharyngodon piceus*), der ebenfalls aus der Ostasien stammt, in den westlichen Gebieten der UdSSR eingebürgert wurde und schließlich in die Teichwirtschaften Mitteleuropas kam. Er ernährt sich mit Vorliebe von Weichtieren (Mollusken) und wird deshalb in der Teichwirtschaft benutzt, um die Teiche schneckenfrei zu halten. Dabei werden auch solche Schneckenarten verzehrt, die als sogenannte Zwischenwirte von Fischkrankheitserreger dienen.

## 2. Silberkarpfen, Tolstolob (*Hypophthalmichthys molitrix*), Weißfische (*Cyprinidae*).

Er besitzt einen hochrückigen, seitlich stark abgeflachten Körper mit kleinen Schuppen. Die Augen sitzen sehr tief und liegen noch unter dem oberständigen Maul. Der Name entspricht seiner Färbung. In seiner Heimat erreicht der Silberkarpfen ähnliche Größen wie der Graskarpfen. Es werden Stückmassen von 40 kg angegeben. Die Zuwachsrate entspricht ebenfalls der des Graskarpfens. Der Silberkarpfen ist ein Fisch der Freiwasserzone von Gewässern. So erreichten neunsömmige Fische in Seen im Norden der DDR eine Stückmasse von 7 kg bei einer relativ niedrigen Besatzdichte von 200 Stück pro Hektar. Silberkarpfen ernähren sich vom Seston, worunter man das im Wasser schwebende lebende und tote organische Material versteht. Mit dieser Art des Nahrungserwerbes unterscheiden sie sich außerordentlich von allen anderen einheimischen Fischarten (mit Ausnahme der Maräne), die ja gezielt im Freiwasser einzelne Nahrungsorganismen aufnehmen und dabei auch nach der Größe sortieren. Silberkarpfen filtrieren regelrecht automatisch alles schwebende Material (s.o.) bis zur geringsten vorstellbaren Größe. Unter dem „Material“ haben wir das Phytoplankton (=

pflanzliche Organismen mit keiner oder geringfügiger Eigenbewegung, also z. B. Blau - und Grünalgen), Detritus (= tote Schwebepartikel im Wasser, die mit einem Bakterienrasen versehen sind) und das sogenannte Zooplankton (=tierische Organismen mit keiner oder geringfügiger Eigenbewegung, also z.B. Räder tierchen und kleine Wasserfloh - Arten) zu verstehen. Beim Silberkarpfen (und auch beim folgenden Marmorkarpfen) sind die Kiemenreusendornen zu einem Netz zusammengewachsen. Die Porenweiten dieses Kiemenfilters betragen beim Silberkarpfen etwa 10 bis 20 Mikrometer. Der besondere Wert des Silberkarpfens besteht folglich in einer Verbesserung der Wasserqualität, was durch den Verbrauch z.B. der die „Wasserblüte“ bewirkenden großen Algenarten bewirkt wird. Gleichzeitig kann dadurch zusätzlich Fischfleisch produziert werden. Als ausgesprochen wirksamer Nahrungskonkurrent anderer Fischarten tritt der Silberkarpfen dabei wohl nicht auf. Im Gegenteil, er kann hypertrophe Gewässer nutzen, also Seen, die z.B. durch früheren Überbesatz mit Spiegelkarpfen, intensive Entenproduktion, die Einleitung landwirtschaftlicher oder kommunaler Abwässer oder durch Überdüngung landwirtschaftlicher Flächen (z.B. auch durch unsachgemäßen Einsatz von Gülle) diesen Status erlangt haben. Entscheidend wird dabei immer die spezielle Kenntnis des Zustandes jedes einzelnen Gewässers einschließlich seines Fischbestandes und seiner Nährstoffbilanz sein. In der sogenannten Polykultur kann er z.B. in Karpfenteichen als Beifisch zum Spiegelkarpfen aufgezogen werden. Hier wurde bei einer Besatzdichte von 10.000 St./ha (das entspricht 1 Stück/m<sup>3</sup> in 1 m tiefen Teichen) eine starke Verjüngung des Phytoestons (= Summe von Plankton und Detritus, siehe auch oben) erreicht. So dass es nicht zu einer „Überalterung“ von Algenpopulationen kam und der Sauerstoffschwund infolge des massenhaften Algensterbens vermieden werden konnte. Bedenklicher erscheint aber der Besatz von geschichteten Gewässern mit Silberkarpfen, obgleich in der Fischereiwissenschaft dieser Besatz als ein Vorteil angesehen wird, da die Kotmengen dieser Fische relativ schnell im Tiefenwasser verschwinden und somit zumindest für dieses Produktionsjahr nicht mehr zur Verfügung stehen.

### 3. Marmorkarpfen (*Aristichthys nobilis*)

Dieser Fisch ähnelt in seiner Form dem Silberkarpfen. In der Körperform ist er jedoch noch gedrungener und sein Kopf ist größer.

Der Name sagt etwas über seine Färbung aus.

Im Unterschied zum Silberkarpfen reichen die Brustflossen beim Marmorkarpfen bis hinter die Basis der Bauchflossen. In ihrer chinesischen Heimat erreichen Marmorkarpfen Stückmassen von bis zu 50 kg, wobei dort innerhalb von drei Jahren Satzfische von 120 Gramm auf eine Stückmasse von 10 kg kamen. Unter den Bedingungen in der DDR wurden im 3. Zuchtjahr Stückmassen von über 1000 g erreicht. Marmorkarpfen sind ebenfalls Fische der Freiwasserzone von Gewässern. Ihre Nahrung ist ähnlich der Nahrung der Silberkarpfen, allerdings verschiebt sie sich anteilig zu mehr Zooplankton. Dies wird durch die Tatsache bedingt, dass die Porenweite des Kiemenfilters beim Marmorkarpfen mit etwa 60 Mikrometer größer ist als beim Silberkarpfen. Marmorkarpfen sind in ihrer Einwirkung auf ein Gewässersystem dem Silberkarpfen ähnlich. Sie unterscheiden sich von ihm dadurch, dass sie schneller wachsen.

### **Zum Einsatz dieser Arten in der DDR und in unserer Region**

Die ständig anwachsende Eutrophierung (Nährstoffanreicherung) der Gewässer, die allgemein durch Abwässer hervorgerufen wurde, führte zu immer mehr pflanzlicher Substanz, die durch eine direkte fischereiliche Nutzung nicht verbraucht werden konnte, da es unter den klimatischen Bedingungen keine wirtschaftlich verwertbaren Fische gab, die direkt diese Pflanzen nutzen konnten. So begannen 1965 die Arbeiten zur Einbürgerung von Gras-, Silber- und Marmorkarpfen in der DDR. In der Sowjetunion akklimatisierte Silberkarpfen kamen erstmals in den Jahren 1967 und 1968 in die DDR, während die Marmorkarpfen 1972 folgten.

Die erhofften Vorteile des Einsatzes von „Pflanzenfressern“ sollen an dieser Stelle aus Steffens „Industriemäßige Fischproduktion“ Seite 141 aufgelistet werden:

- *Unmittelbare Verwertung von pflanzlicher Substanz, die von keiner bedeutenden Fischart in unseren Gewässern genutzt wird. Dadurch Umsetzung der Urproduktion in tierisches Eiweiß und Verkürzung der Nahrungskette.*
- *Effektive Steigerung der Fischproduktion ohne zusätzlichen Einsatz von Futtermitteln.*

- Die Aufzucht der Pflanzenfresser erfolgt nach dem Vorstrecken in Polykultur und bei entsprechender Besatzdichte ohne nennenswerte Konkurrenzbeziehungen zu anderen Fischarten.
- Einsatz von Silber - und Marmorkarpfen in polytrophe Gewässer, um vorhandene ökologische Nischen produktionswirksam zu nutzen und um eine Trophiesteuerung auf fischereilichem Wege zu erreichen.
- Durch Einsatz von Graskarpfen in Karpfenteiche, Kanäle, Wasserstraßen und Grabensysteme der Land- und Wasserwirtschaft effektive biologische Bekämpfung unerwünschter Wasserpflanzen.
- Vermehrung nur auf künstlichem Wege möglich, deshalb keine unkontrollierte Bestandsentwicklung in den Gewässern.
- Weitgehend unempfindlich gegenüber den seuchenartigen Erkrankungen der heimischen Wirtschaftsfische.

So wurden in der Teichwirtschaft im Cottbus - Peitzer Raum bereits 1971 erste Eier vom Graskarpfen gewonnen und 1974 folgten Silberkarpfen - sowie 1978 Marmorkarpfeneier. Der Brutbedarf konnte völlig aus eigener Produktion erfüllt werden. Dazu musste in sehr aufwändigen Schritten vorgegangen werden: Auswahl geeigneter Laichfische und Hälterung dieser Fische in Abwachsteichen, Umsetzen in sogenannte Vorrifteiche, die dann ab März allmählich Warmwasserzulauf erhielten, um die notwendigen Laichtemperaturen zu erzielen (dazu wurden die schon für die Produktion von Spiegelkarpfen genutzten Anlagen eingesetzt, die mit Warmwasser aus den Kühlsystemen von Kraftwerken arbeiteten), Abstreichen von Eiern und Milch, nachdem die Zellenreife der Laichfische durch Injektionen mit Hypophysensekret erzielt wurde (die Fische wurden vorher mit Beruhigungsmitteln behandelt, um Verletzungsgefahren vorzubeugen), Besamung, Erbrütung in Gläsern, Larvenhaltung in Gazekäfigen, Vorstrecken in Teichen bzw. in Rinnen mit Warmwasser, Aufzucht von ein - und zweisömmerigen Fischen und schließlich der Transport der Satzfische. Diese Arbeiten wurden vom damaligen Institut für Binnenfischerei der DDR in Berlin - Friedrichshagen wissenschaftlich begleitet. In mehreren Fachgruppen unter der Leitung von Prof. Predel sollten Erfahrungen mit Pflanzenfressern gesammelt werden. Mitglied

der Gruppe „Wiederfang“ war auch Fischermeister H. Bork aus Wesenberg. Da die Silber- und Marmorkarpfen sehr schreckhaft sind, gab es beim Wiederfang viele Probleme zu lösen. Die Zielstellungen für den Bezirk Neubrandenburg waren sehr hoch angesetzt, sollte doch die Produktion von 1976 mit 25 t bis 1985 auf 800 t Pflanzenfresser gesteigert werden.

Ein großes Problem für die Wirtschaftlichkeit dieser Fische stellte die Verwertbarkeit dar. Silberkarpfen waren in den Wintermonaten, wo oft kaum andere Fische zur Verfügung standen, als Räucherware abzusetzen. Zum Kochen waren sie nicht geeignet. So verkochte man sie sauer in Aspik. Später war geplant, in Waren eine spezielle sogenannte Fischfarsch-Verarbeitungslinie einzurichten, bei der das Fischfleisch dieser Tiere mit Gemüse und Gewürzen zu Konservenware veredelt werden sollte. Ab 1975/76 war die Teichwirtschaft in Boek (jetzt Müritz - Kreis) in der Lage, Silber- und Marmorkarpfen-Satzfische für den Besatz in umliegende Seen zu produzieren. Im Jahre 1977 fischte die Wesenberger Brigade etwa 6000 Stück Silberkarpfen-Satzfische aus dem Klugen See (Klein Trebbow), um sie je zur Hälfte in den Zirtow - See (Zirtow) und in die Kleine Wangnitz (Ahrensberg) umzusetzen. Bereits 1975 befanden sich im Krummen Woklow - See (Drosedow) und im Buch - See (Wustrow) Marmorkarpfen. Die Auswahl des vorher nährstoffarmen und glasklaren Buch - Sees als Überwinterungssee, es bleiben immer etliche Fische nach dem Abfischen zurück, kann man unter heutigem Erkenntnisstand nur mit Kopfschütteln quittieren. Sicher ist, man brauchte einen relativ tiefen See, um im Winter genügend Sauerstoff vorrätig zu haben. Die Wesenberger Fischer, allen voran Fischermeister H. Bork, standen dem massenhaften Einsatz von Pflanzenfressern schon aufgrund fehlender Erfahrungen in Bezug auf Krankheiten oder Auswirkungen auf andere Fischarten (eventuelles Zurückdrängen heimischer Arten durch Nahrungskonkurrenz und Störung des Laichvorgangs empfindlicher Fischarten) skeptisch gegenüber. Man versuchte, sie möglichst nur in bestimmten kleinen abgetrennten Seen zu behalten, was aber nicht immer gelingen konnte. Im Jahre 1982 überwinterten Silberkarpfen-Satzfische im Kleinen See und im Buch - See (Wustrow). Sie wurden nach dem Abfischen in den Schmidt - See (Canow), in die Kleine Wangnitz (Ahrensberg), in den Zirtow - See (Zirtow), in den Heege - See (Neu

Drosedow), in den Pagatz - See (Seewalde) und in den Schulzen - See (Starsow) eingesetzt. Silberkarpfen wurden auch noch im Laufe der Jahre u. a. in den Trünnen - See (Wustrow), den Schulzen - See (Peetsch), den Hof - und Rätz - See (Retzow), den Felschen - See (Zwenzow), den Boberow - See (Strasen), und in den Großen Weißen See (Wesenberg) eingesetzt. Die Auswahl der drei Klarwassergeen Felschen - See (seit 1975 Naturschutzgebiet), Boberow - See und Trünnen - See ist einfach nicht nachzuvollziehen. Im Jahre 1987 wehrten sich die Wesenberger Fischer unter Initiative von Fischermeister H. Bork erfolgreich gegen einen Besatz der Woblitz und anderer großer Seen der Wasserstraße mit Silberkarpfen. Sie hatten damit Erfolg, allerdings erhielt u.a. nun der im Zeitungsartikel genannte Plätlin - See (Wustrow) große Mengen an Silber- und Marmorkarpfen. Dieser ehemals mesotrophe (= wenig nährstoffreich) See war inzwischen u.a. durch die Forellen - Netzkäfiganlage, durch kommunale Abwässer der Stadt Wesenberg und durch Nährstoffeinträge der Landwirtschaft zu einem hypertrophen Gewässer geworden.

In unserer Region sind meines Wissens nur wenige Graskarpfen eingesetzt worden. So erhielt z. B. der Pomel - See bei Wesenberg einige Exemplare (K. Rehfeldt 2004 mündl.). Warum gerade in diesen See neben Silberkarpfen auch noch Graskarpfen eingesetzt wurden, ist ebenfalls kaum zu begreifen, handelt es sich doch hier um ein reines Angelgewässer. Die Satzfische werden beim Einsatz schon als Gemisch vorgelegen haben.

## **Zusammenfassung**

Mit Gras-, Silber- und Marmorkarpfen kamen in etliche Gewässer unserer Region Fische, die eigentlich in Ostasien beheimatet sind. Sie werden irgendwann nach Erreichen ihrer Altersgrenze wieder aus den Seen verschwinden. Die Gefahr, dass sie sich einbürgern könnten, besteht nicht. Vielleicht waren auch die Zeiten mit ihren Zwängen und Umständen nicht so beschaffen, dass ihr Einsatz eine echte Chance hatte. Der Verfasser wagt hier zu behaupten, dass zumindest der Besatz des Plätlin - See sinnvoll war, denn wie soll es sonst wohl möglich gewesen sein, dass sich dieser See mit den vielen Tonnen von Silber- und Marmorkarpfen innerhalb einer sehr kurzen Zeitspanne wieder zu einem Gewässer mit vereinzelten Characeen - Teppi

chen und Klarwasserstadien, die über längere Zeit reichten, entwickelte. Die Pflanzenfresser werden im See durch das Filtrieren kräftig mitgeholfen haben, die Folgen der Vergangenheit zu überwinden. Es ist eine Tatsache, dass die Wustrower Angler auf dem Plätlin - See in den letzten beiden Jahren so viele Hechte geangelt haben wie seit vielen Jahren nicht mehr. Natürlich hat zu diesem Ergebnis auch die Hechterbrütung der Wesenberger Fischereigenossenschaft „Obere Havel“ in Canow beigetragen.

Silberkarpfen und Marmorkarpfen sammeln aufgrund ihrer sehr großen Stückmassen enorme Mengen an Nährstoffen in ihren Körpern an, so dass, im Unterschied zu allen anderen Fischarten, die Entnahme dieser Fische zu einer Nährstoffverringerung im Gewässer führen würde. Dies aber als eine Begründung für ein „Wegwerfen“ zur Fischmehlverarbeitung anzuführen, kann zumindest in einem geschichteten Gewässer nicht überzeugen, da hier die Gefahr der winterlichen Ausstickung nicht besteht und somit das eventuelle massenhafte Fischsterben kaum auftreten kann. Auch sind Silber-, Marmor- und Graskarpfen wenig von Fischkrankheiten betroffen, ein Vorteil ihrer fernen Heimat. Einzelne tote Fische und auch kleine Gruppen toter Fische wurden und werden durch anwesende Greif- und Rabenvögel aus dem Gewässer entnommen und ihrer Nahrungskette zugeführt. Vielleicht wäre es sinnvoller gewesen, nur die vertraglich abgesicherten Mengen zu entnehmen und die anderen Fische im Gewässer zu belassen. Da der Fang aber sogar 60 t betrug und mindestens 6 t Fische wieder entkommen sind und auch damit zu rechnen ist, dass sich noch mehr Silber- und Marmorkarpfen im Plätlin - See befinden (H. Bork 2004 mündl.), wird es natürlich auch andere Meinungen hierzu geben. Der Widerspruch zwischen ökonomischer und ökologischer Betrachtungsweise kommt hier offen zum Ausdruck. Ein natürliches Gewässer hat gewiss noch mehr Funktionen, als nur eine rentable Produktionsstätte zu sein. Hier sind andere Überlegungen gefordert, da die Fischereibetriebe das allein nicht lösen können. In einer kürzlich ausgestrahlten Fernsehsendung aus der Tschechischen Republik war zu erfahren, dass in den Teichwirtschaften Südböhmens und anderer Gegenden weiterhin Satzfische von Pflanzenfressern produziert und eingesetzt werden. In die damalige CSSR kamen die Graskarpfen 1961, die Marmorkarpfen 1964 und die Silberkarpfen 1965. Ein Blick ins Internet verrät, dass inzwischen

mit diesen Fischen bei Hobby-Anglern geworben wird. Solche Angebote gibt es besonders aus Österreich (z.B. Wörther See in Kärnten, Ranna - Speicherbecken ) aber auch aus Teichgebieten in Sachsen (Dahlener Heide/ Elbauenlandschaften ). Auf anderen Webseiten tauchen Graskarpfen von 18 kg und 1,20 m Länge auf oder ein Silberkarpfen von 12 kg aus dem Salzburger Land, die geangelt wurden. Inzwischen haben sich den Pflanzenfressern neue Märkte eröffnet: Sie werden zum Sauberhalten von Garten- teichen angeboten, z.B. 1 Stück Satzfisch Silberkarpfen von 7 - 10 cm Länge für etwa 1 •. Auch konnte man den Gras- mit dem Marmorkarpfen und den Silber- mit dem Marmorkarpfen kreuzen. Mit dem Spiegelkarpfen gelang dies bei allen drei Arten schon seit längerer Zeit. Die Geschichte der Pflanzenfresser ist noch nicht zu Ende.

### **Quellen und Literatur:**

- [1] Barthelmes, Dr. Detlef: Hydrobiologische Grundlagen der Binnenfischerei. VEB Gustav Fischer Verlag Jena 1981.
- [2] Bork, Horst: Unveröffentlichte Aufzeichnungen
- [3] Müller, Dr. Horst: Fische Europas. Neumann Verlag Leipzig - Radebeul 1983.
- [4] Pecl, K.: Süßwasserfische. Verlag Werner Dausien Hanau (Artia Prag) 1989.
- [5] Uhlmann, Dr. Dietrich: Hydrobiologie. VEB Gustav Fischer Verlag Jena 1975.
- [6] Steffens, Dr. Werner: Industriemäßige Fischproduktion. VEB Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin 1981
- [7] Ridder, Klaus: Der Plätlin - See bei Wustrow. In Labus Heft 7, Neustrelitz 1998.
- [8] Ridder, Klaus: Untergetauchte Wasserpflanzen im Plätlin - See bei Wustrow. In Labus Heft 13, Neustrelitz 2001.

Freitag, 2. April 2004

# Mirow, Wesenberg,



*Mit einem kleinen Kran hieben die Fischer die Karpfen aus dem Boot in den Transportbehälter. Das ist Knochenarbeit, denn die bis zu 20 Kilogramm schweren Fische passen in keinen Kescher und müssen einzeln per Hand in das Netz gewuchtet werden.*

*Kurierfoto: H. Nieswandt*

# Wesenberger Fischer zahlen drauf bei größtem Fang

1988/89 eingesetzte Silber- und Marmorkarpfen sind Verlustgeschäft

Von unserem Redakteursmitglied  
Hartmut Nieswandt

**Wustrow.** „Das ist der größte Fischzug aller Zeiten, den die Wesenberger Fischer je machen“, berichtet Horst Bork immer noch beeindruckt. Und so leicht ist er beim Thema Fisch nicht zu beeindrucken – immerhin ist er seit 52 Jahren Fischer. Am 25. März holten sieben Männer der Seenfischerei Obere Havel e. G. Wesenberg mit dem großen Zugnetz gut 50 Tonnen Fisch, zumeist Silber- und Marmorkarpfen, in einem einzigen Zug aus dem 244 Hektar großen Plätlinsee. Wie schwer genau der Fang ist, weiß man erst, wenn der gesamte Fang ausgewogen ist, immer noch sind die Fischer damit beschäftigt, die gehäfteten Fische nach und nach zu verladen.

So richtig froh sind die Wesenberger über den größten Fischzug aller Zeiten allerdings nicht. Der Grund ist einfach erklärt: „Wir zahlen drauf“, erklärt Horst Bork. „Die Fische müssen raus aus den Seen, sind aber nicht zu verkaufen. Die einzige Möglichkeit war, sie für die Fischmehlproduktion an einen Cuxhavener Betrieb zu verkaufen. Aber dafür gab es nur fünf Mark pro Tonne, das deckte bei weitem unseren Aufwand nicht.“ Zwar

habe man in den vergangenen fünf Jahren ein Absatz nach Polen aufgebauten können, dessen Erlös zumindest Lohn- und Energiekosten abdecken. Wahrscheinlich verarbeitet man die Fische in Polen zu küchenfertigen Erzeugnissen und liefert die dann nach Deutschland, vermutet Horst Bork.

Aber vom größten Fischzug aller Zeiten ließen sich nur rund 15 Tonnen

in Polen absetzen, der „Rest“ geht wieder nach Cuxhaven – von diesem Handel können die Wesenberger wiederum nur ein Verlustgeschäft erwarten. „Wir fühlen uns mit dem Problem Silber- und Marmorkarpfen vom Land allein gelassen. Wir müssen für die Lösung dieses Problems aufkommen. Und dann werden jetzt auch noch die Pachten erhöht“, sagt Horst Bork.

## HINTERGRUND

Die pflanzenfressenden Silber- und Marmorkarpfen stammen aus dem Amurgebiet (daher auch unter dem Namen Amurkarpfen bekannt). Anfang der 1970er-Jahre begann in der DDR die Fisch-Massenproduktion. Die Karpfen sind schnellwüchsig und entwickeln sich hier gut. Darum wurden sie auch im Bezirk Neubrandenburg seit 1973 in großem Umfang in die Gewässer eingesetzt, im Plätlinsee 1988/89. Horst Bork: „Geplant war, dass ab 1990 im VEB Binnenfischerei Prenzlau, zu dem unser Betrieb gehörte, jährlich 700 Tonnen pflanzenfressende Fische gefangen werden sollten. Diese Fische waren von Anfang an als Frischware kaum abzusetzen, aber man begann, Ende der 70er-Jahre die Verarbeitung aufzubauen. Silber- und

Marmorkarpfen schmecken geräuchert, gebraten und in Aspik gut, zum Kochen sind sie nicht geeignet.“

Nach der Wende wollte diese Karpfen niemand mehr haben. Die Seenfischerei als ein Nachfolger der VEB haben nun viele Seen mit großen Mengen pflanzenfressender Fische. Durch ihre Art sich zu ernähren – sie filtern Plankton aus dem Wasser – tragen sie zwar zu dem gewollten Effekt bei, die Nährstoffmenge in den Seen zu verringern. Dadurch entwickeln sie sich aber selbst zu „Nährstoffbombe“. Damit die gesammelten Nährstoffe beim Tod der Tiere nicht wieder ins Wasser gelangen, müssen sie vorher abgefischt werden. Fortpflanzen können sie sich hier nicht, dafür ist es zu kalt.

(sie)



## Marabu – Gast aus Afrika?

Erwin Hemke, Neustrelitz

Neustrelitzer Naturschützer staunten am 20. September 2003 nicht schlecht am Galenbecker See, als ihnen ein großer Vogel über den Weg flog, den man bei flüchtiger Betrachtung zunächst als Graureiher ansah. M. Kliemt schaute genauer hin und äußerte Zweifel, worauf die Gruppe einen Stopp einlegte. Der Vogel sah aus wie ein Marabu, aber wie sollte der hierher kommen. Marabus leben südlich der Sahara und von dort ist es doch eine gewaltige Flugstrecke. Aber es blieb dabei, der über dem Seeufer kreisende Vogel ähnelte einen Marabu. Zurückgekommen vom Galenbecker See wurde sofort der Ferdinandshofer Ornithologe K.-D. Stegemann informiert, zunächst mehr fragend als gesichert. Für K.-D. Stegemann war die Mitteilung nicht neu. Er sah den Exoten nahe der Mülldeponie bei Ferdinandshof und konnte ihn auch am 22. September in einem Feldgehölz fotografieren. Einige Tage später wurde der Vogel im Müritzkreis am Warnker See und bei Poppentin gesehen. Dann endeten die Nachweise. Der Vogel war unberingt, was zunächst auf einen Irrgast aus Afrika hindeutet. Aber Umfragen in Zoologischen Gärten erbrachten die Nachricht, dass durchaus nicht alle Vögel mit Ringen markiert sind. Umfragen sowohl in Mecklenburg-Vorpommern als auch in Brandenburg erbrachten keine weiteren Nachweise. So plötzlich, wie der Vogel in der Region Müritz - Galenbecker See erschienen war, so plötzlich verschwand er wieder. Marabus sind geübte Segler, aber ihren Lebensraum, die Savannen südlich der Sahara scheinen sie deshalb doch nicht zu verlassen. Die ornithologische Literatur zum Mittelmeergebiet nennt den Storchenvogel nicht als Irrgast. So bleibt als Schlussfolgerung, dass der ungewöhnliche Gast am Galenbecker See doch wohl nicht aus Afrika gekommen ist, sondern einem Zoo entflohen. An der Nachforschung zur Herkunft und zum Verbleib beteiligten sich H. Haupt - Beeskow (Arbeitsge

meinschaft Berlin-Brandenburger Ornithologen), S. Müller - Rostock (Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Mecklenburg-Vorpommern), A. Schumann - Burg Stargard (Tiergarten), K.-D. Stegemann (Aschersleben b. Ferdinandshof) und Dr. Zessin (Zoo - Schwerin).

Übrigens gab es solche auffallenden Zooflüchtlinge bei uns auch. 1973 trieb sich ein Krauskopfpelikan bei uns etwa 6 Monate herum. 1972 gab es einen Flamingo bei uns und 1977/78 überwinterte ein Mandarinenerpel in Mirow.

# Naturschützer sichten Marabu in Galenbeck

Wärme könnte Tier hierher verschlagen haben

Galenbeck (eh). Neustrelitzer Naturschützer staunten nicht schlecht, als sie jüngst am Galenbecker See und dessen Umgebung waren. Ein großer Vogel erregte neben den etwa 5000 Graugänsen und einem Seeadler am Ufer die Aufmerksamkeit der Gruppe.

Bei flüchtigem Hinsehen hielten ihn die Naturschützer noch für einen Graureiher, von denen auch etwa ein Dutzend im Flachwasser standen. Aber das Flugbild des Vogels war dann ein anderes, und auch ein großer herabhängender Kropfsack fiel auf. Der Vogel habe ausgesehen wie ein Marabu, den es aber normalerweise in unserem Breiten nicht gibt, machte Erwin Hemke, Kreisvorsitzender des NABU, deutlich. Dennoch habe er gezweifelt, so Hemke, der vor wenigen Jahren in Äthiopien zahlreiche Marabus gesehen hatte. Marabus leben südlich der Sahara und sind bisher nicht als Irrgäste bei uns bekannt, meinte der Naturschützer.

Ein Anruf bei einem befreundeten

Ornithologen in Ferdinandshof brachte dann Klarheit: Es gibt wirklich einen Marabu am Galenbecker See. Der Ferdinandshofer habe den Vogel bereits auf einer Wiese fotografieren können, so Hemke.

Der Marabu ist unberingt, so dass eine „Flucht“ aus einem Zoo unwahrscheinlich erscheine. Als mögliche Ursache vermuten die Naturfreunde, dass es vielleicht der warme Sommer gewesen ist, der diesen Marabu so weit nach Norden verschlagen hat. Interessant sei jetzt, ob der hier zu Lande seltene Vogel auch an anderen Orten der Region schon gesehen worden ist, meinte Erwin Hemke.

Der Galenbecker See hat seit 1938 den Status eines Naturschutzgebietes. Seit geraumer Zeit wird an einer Sanierung des Gewässers gearbeitet, die Planung dafür läuft. Bei einer Veranstaltung am 25. Oktober wird der Projektleiter in der Vortragsreihe „Flora und Natur“ über den Stand am See im Norden unseres Landkreises berichten, erklärte Erwin Hemke.

## Vom Siegeszug der Rosskastanien-Miniermotte

Klaus Borrmann, Feldberger  
Seenlandschaft



Naturkunde und Naturschutz sollten stets eine Einheit bilden. Unter dieser Voraussetzung ist es legitim, in einem Naturschutzheft auch etwas über die Massenvermehrung einer „neuen“ Insektenart an einer relativ „neuen“ Baumart zu berichten. Die Rosskastanie (*Aesculus hippocastanum*) kam 1561 erstmals aus ihrer ursprünglichen Heimat vom Balkan bzw. aus Kleinasien nach Prag und somit nach Mitteleuropa (Schmidt o.J.). In den 400 Jahren ihrer mitteleuropäischen Geschichte entwickelte sie sich zwar in der Gunst und Nähe des Menschen zu einem majestätischen Charakterbaum (Parks, Plätze, Alleen, Biergärten), bot aber stets nur wenigen Insekten Nahrung. Ökologisch gesehen, blieb die Rosskastanie so immer relativ unbedeutend, ohne unmittelbaren Naturschutzwert, auch ohne jedes Risiko hinsichtlich der eigenen Gefährdung.

### Aktuelle Schadbilder

Auch nach 400 Jahren kann uns die Natur mitunter noch Überraschungen bescheren. Bereits um 1950 hatte sich der **Rosskastanien-Blattbräune-Pilz** (*Guignardia aesculi*) sehr stark ausgebreitet, der die Blattbräune und das Blattrollen verursacht. Die Nekrosen dieses Bräunepilzes zeichnet besonders typisch die gelbe Umrandung aus. Im Gegensatz dazu werden so genannte **Blattrand-Nekrosen** durch Streusalz und Trockenheit verursacht und durch eine Verbräunung und das Vertrocknen vom Blattrand her charakterisiert (Pehl und Wulf 2001). Erstmals 1984 wurde nun am Ohridsee in Mazedonien an angepflanzten Kastanien die Massenvermehrung eines neu entdeckten Insekts, der **Rosskastanien-Miniermotte** (*Cameraria ohridella*) beobachtet. Der kleine Falter hat nur eine Körperlänge von 5 mm, die me

tallisch gelb-braunen Vorderflügel von 3,5 mm Länge (Flügelspanne 7 mm) zeichnen weiße, schwarz umrandete Querstreifen aus. Diese Motte legt bis zu 100 Eier auf der Blattoberseite ab, die nach 2 bis 3 Wochen schlüpfenden Larven minieren (das innere Gewebe fressend) zwischen Ober- und Unterhaut (Epidermis) des Blattes, wodurch zunächst Strichminen, später wolkige Platzminen sichtbar werden. Die Larven fressen 3 bis 5 Wochen (fünf Stadien), verpuppen sich (2 - 3 Wochen Puppenruhe), woraus sich schließlich eine neue Mottengeneration entwickelt. Die erste Generation frisst Mitte Mai bis Mitte Juni, die zweite Ende Juli bis Anfang August, eine dritte je nach Witterung im September bis Oktober/November. Die Puppen der letzten Generation überwintern im Falllaub und setzen ihre Entwicklung im folgenden Frühjahr fort (Tomiczek und Pfister 1997). Da durch den Minenfraß das Blattparenzym zerstört wird, werden die Blätter fahl und braun und fallen vorzeitig ab. Durch die sehr späte Entdeckung des Insekts fehlt *Cameraria ohridella* in den gängigen Bestimmungsbüchern und wurde aus diesem Grunde an dieser Stelle etwas ausführlicher besprochen (vergleiche auch Fototeil).

## Ausbreitung

Nach der ersten Entdeckung vor kapp 20 Jahren hat sich die Motte inzwischen „explosionsartig“ über ganz Europa verbreitet: 1989 Österreich, in Richtung Westen 1993 bei Passau in Bayern (Tomiczek und Pfister 1997), nach Norden über Tschechien und Sachsen 2000 in Brandenburg (Majunke und Walter 2003). Die enorme Ausbreitung erfolgt durch Windvertriftung und wohl auch erheblich durch den Straßenverkehr.

Im benachbarten Brandenburg meldeten bereits 2001 fast alle Ämter für Fortwirtschaft auffälligen Befall, 2002 starkes Auftreten, besonders stark im Stadtgebiet von Berlin (Majunke und Walter 2003).

In Mecklenburg-Vorpommern soll der erste Nachweis 2001 bei Warnemünde erfolgt sein (Schiffs-Verfrachtung?), spielte aber insgesamt in den Meldungen zum Waldschutzgeschehen auch 2002 noch keine Rolle, blieb zumindest im entsprechenden Landesbericht noch unerwähnt (Bemmam et. al. 2003). Nach den kaum wahrgenommenen Vorkommen des Vorjahres wurde der massenhafte Flug im Frühjahr 2003, zumindest in Mecklenburg-

Strelitz mit der Grenze zum schon besiedelten Brandenburg, eine echte Überraschung. Der Nordkurier (A. Biermann) berichtete später unter der fachlich unsinnigen Überschrift „Fressorgien der Falter erfasst“ über sehr sinnvolle Falterflugzählungen in Neubrandenburg. Danach kulminierte der Flug der ersten Generation am 15. Mai, der der 2. Generation nach dem 10. Juli 2003. Auch die Strelitzer Zeitung nahm sich am 18. September und 15. Oktober 2003 mit Farbfotos ergänzt des Themas an. Der Befall war in MST allenthalben so stark, dass viele Bäume Ende August nicht nur verbräuntes Laub trugen, sondern zuweilen bereits Anfang September total entlaubt waren. Die Pressemitteilungen bezogen sich vor allem auf „Zarte Blüten neben reifen Früchten“, eine Kuriosität die tatsächlich vereinzelt laut Nordkurier-Veröffentlichung bei Göhren und an der Straße Wesenberg - Ahrensberg, zu beobachten war.

## **Dokumentation in MST**

Die Entwicklung der Miniermotten und die Reaktion der Rosskastanien hatte eine solche auffällige und einmalige Entwicklung genommen, dass eine genaue Dokumentation des Erstereignisses für unseren Raum sinnvoll erschien. Der Autor entschied sich kurzfristig für eine Fragebogen - Aktion, in die neben den aktiven Naturschützern auch alle Naturschutzzinstitutionen (Nationalpark und Naturpark) und die Forstverwaltungen einbezogen werden sollten. Es galt, möglichst schnell einen Überblick über die Entwicklung im Kreis abzufragen, um eventuelle Unterschiede in der Befallsintensität und Besonderheiten zu erkennen. Als „Stichtag“ wurde Mitte September gewählt. Die Resonanz war, wie immer bei solchen Vorhaben, unterschiedlich, aber das Mittun der ehrenamtlichen Naturschutzmitarbeiter (9 mal) und der Forstämter besonders lobenswert:

Forstamt Strelitz (7 mal), Forstamt Wilhelminenhof (5 mal), Forstamt Lüttenhagen (5 mal), Forstamt Mirow (2 mal), Forstamt Neubrandenburg (1 mal), Müritz-Nationalpark (2 mal), Naturpark Feldberger Seenlandschaft Fehlanzeige. Naturgemäß musste die Einschätzung der Melder subjektiv erfolgen, da strenge Kriterien zu Schadstufen vorher nicht genau definiert worden waren. Aus diesem Grunde wird nachfolgend auch nur ein gemitteltes Ergebnis (mit weitgehend ausgeglichenen Fehlern) vorgestellt, um den Trend

der Entwicklung deutlich zu machen. Erfreulich war, dass einzelne Melder (z. B. R. Simon u. M. Kliemt) nicht nur aus dem „eigenen Revier“ sondern übergreifend Beobachtungen gesammelt hatten und dem Autor uneigennützig zur Verfügung stellten und so doch eine den Landkreis MST repräsentierende erste Übersicht erarbeitet werden konnte. Leider haben sich nicht alle Melder an den vorgegebenen Fragespiegel gehalten, so dass die rein verbalen Einschätzungen für eine statistische Auswertung nicht heran gezogen werden konnten. Begutachtet wurden 25 Rosskastanien-Alleen, die etwa zur Hälfte im Sander und Moränengebiet vorgefunden wurden. Die gutachtlische Einschätzung ergab ein gleichmäßiges Bild von jeweils 90 % befallenen Bäumen. Auffällig war, dass in den vitaleren Alleen stets einige Bäume nebeneinander mit geringerem Befall registriert werden konnten. Als Negativ-Beispiel fiel die Allee Teschendorf - Quadenschönfeld auf, die Mitte September bereits zu 80 % das Laub verloren hatte. Ansonsten waren nur 9 Alleen zu 23 % total kahl, aber 13 Alleen zu 50 % „kahl-braun“, also schon ohne jede Assimilationstätigkeit. Bei diesen extremen Entwicklungen zeigten sich einige Baumgruppen, Bäume, meist nur Kronenteile oder Äste regenerationsfreudig und trieben frisches Blattgrün aus (Allee Feldberg - Möllenbeck) oder außer Blattgrün auch noch Blüten: Allee Ahrensberg - Wesenberg, B 198 Baumgruppe im Grund Kleiner Serrahn-See, Allee Laeven - Rosenhof, Einzelbaum Baumarkt Bahr in Neustrelitz, Allee Göhren - Fürstenwerder sowie Allee Schwarzer Hof - Speck im Müritz - Kreis. Hier konnte man dann tatsächlich zuweilen wie in den Tropen, Früchte und Blüten gleichzeitig am Baum beobachten. In diesem Zusammenhang teilte K. Heyde mit, dass bereits 2002 stark befallene Kastanien 2003, im Gegensatz zu den 2003 erstmals geschädigten Bäumen, nicht mehr fruktifizierten. Bei den in dichten Gruppen und Beständen wachsenden Kastanien (n = 18) gab es zwischen Moränen- und Sanderstandorten im Schadumfang bei 81 bzw. 82 % erheblicher Beeinträchtigung ebenfalls keine auffälligen Unterschiede. Nur drei Bestände davon waren bereits Mitte September zu 5 %, 15 % oder 30 % völlig entlaubt sowie 9 Bestände durchschnittlich zu 72 % kahl bis völlig braun belaubt (davon 4 mal zu 100 %). Hierbei gibt es in der Befallsintensität ein deutliches Gefälle vom Moränenstandort (45 %) zum Sander (80 %), welches durch die hohe Trockenheit im Sommer 2003 of-

fensichtlich besonders verstärkt wurde. Dieser Trend wird auch beim Befall von Einzelbäumen oder solchen in sehr lockerer Bestandesstruktur ohne Kronenkontakt sichtbar. Wrend auf den Moränen nur 4 Bestände mit erheblichen Schädigungen von durchschnittlich 40 % eingestuft wurden, waren dies auf den Sanderflächen 18 Vorkommen mit 84 %. Analog sind die Ergebnisse bei der Einstufung „völlig kahl“: Moräne 0 %, Sander 3 Kontrollflächen zu 10 %, 40 % und 80 % (= Tiergarten Ntz.), bzw. bei „kahl-braun“: auf der Moräne 2 Flächen 20 % und 40 %, auf dem Sander 9 Flächen durchschnittlich 53 %. Die Schadwirkungen des Miniermottenbefalls durch Trocknisstress und Blattbräune verstärkt, zeigten sich auf den weniger gut mit Wasser versorgten Standorten der Sander besonders auffällig. Revierförster E. Gebauer, Neubrck berichtete von der besonders guten grünen Belaubung einer Kastanie auf einer Lehminsel am Teichrand gegenüber allen anderen der Umgebung.

Eine Trennung von Schadbild und primärer Ursache erschien für den Einzelfall bei dieser Erhebung wenig sinnvoll, zumal in fast jedem Fall der minierende Larvenfra dominant zu sein schien. Die allgemeine Gesetzmigkei, dass der Miniermotten-Larvenfra in der unteren Kronenhlfte beginnt und sich Generationsweise nach oben ausweitet, wurde von H. Roth und J. Bienert in den Revieren Pelzkuhl, Priepert und Dusterfrde bestigt. Die Tatsache, dass gelegentlich in unmittelbarer Nähe von stark befallenen Rosskastanien auch der Bergahorn (seltener Spitzahorn) befallen wird, konnte von Revf. Arnold, Neubrandenburg, von M. Kliemt bei Galenbeck und vom Autor an der Allee Feldberg - Möllenbeck bestigt werden. Auch die Erkenntnis, dass die Rotblhende Rosskastanie (*Aesculus x carnea*), ein Kreuzungsprodukt aus *Aesculus hippocastanum* und der Roten Pavie (*Aesculus pavia*) aus dem Süden der USA, kaum befallen wird, wurde mit Ausnahme vereinzelten Triebbefalls (L. Rathei, Feldberg) allgemein bestigt.

## **Wertung und Ausblick**

Wenn man von dem einzigen durch R. Simon wahrgenommenen Befalls-herd aus dem Jahr 2001 an der Straße Wesenberg - Ahrensberg und den wenigen aus dem Jahr 2002 bei Laeven, Blankenfrde, Dabelow, Neubrck, Wesenberg und z.T. Wesenberg absieht, war die beschriebene Massen

vermehrung der Rosskastanien - Miniermotte auch für fast alle Naturfreunde eine große Überraschung. Zweifellos haben die für eine Übervermehrung von Insekten hervorragenden klimatischen Bedingungen des Jahres 2003 das Geschehen überaus positiv beeinflusst. Die Motte hat Mitteleuropa im Wesentlichen „überrollt“, auch wenn dem nördlichen Teil unseres Bundeslandes die ganz große Invasion noch bevorsteht. R. Simon teilte außer den Landkreisdaten auch Beobachtungen von sonstigen Fahrten 2003 zur Verfügung: „Rügen noch miniermottenfrei, ebenso auf Usedom kaum auffällige Befallsmerkmale, Güstrow wohl nur Bräunepilz-Verfärbungen.“

Obwohl langfristig mit erheblichen Vitalitätseinbußen zu rechnen ist, hat es bislang trotz ununterbrochener Befallsjahre noch nirgends ein flächiges Absterben von Rosskastanien gegeben. Das Laubharken unter Kastanienbäumen macht nur dann Sinn, wenn es sich um sehr isolierte Vorkommen handelt und das befallene Laub kompostiert oder verbrannt wird. Laub einige hundert Meter in den Wald zu fahren, bringt keinen Gewinn und wäre ohne Zustimmung der Forstverwaltung ohnehin gesetzeswidrig. Andererseits zeigte sich, dass isoliert stehende Bäume, z. B. in der Feldmark, wo das Laub weit verweht oder untergepflügt wird, weit weniger stark befallen werden, wie dichte Bestände inmitten des Waldes. Entsprechend unterschiedlich wurden von den Beobachtern auch die Erfolge eines erfolgten Laubharkens im Vorjahr eingeschätzt. Bezeichnend ist die Feststellung von H. Sensenhauser, dessen kleine Blumentopf-Kastanie für den Enkel sogar befallen wurde, obwohl die nächste große Kastanie über 300 Meter entfernt stand. Ähnlich zeigte sich die Situation in abgeschiedenen Waldgebieten, jede noch so einsam wachsende Kastanie war von der Miniermotte befallen.

Die Frage der Bekämpfung wird zwar diskutiert, ist aber ungelöst. Häutungshemmer könnten eingesetzt werden, würden aber, da nicht selektiv wirkend, alle anderen sich häutenden Insekten auch entsprechend dezimieren. Obwohl wenig giftig, blieb ein Einsatz in der Nähe des Menschen, wo die meisten Kastanien vorkommen, stets problematisch. In der Regel brechen Massenvermehrungen von Insekten nach wenigen Jahren infolge erfolgter Parasitierung in sich zusammen. Da diese aber im speziellen Fall absolut fehlen, nicht einmal bekannt sind, kann von einer solchen Lösung des Problems nicht ausgegangen werden. Leider ist nicht einmal die Urheimat

der Miniermotte bekannt, wo dann auch die speziellen Parasiten zu suchen wären. Man vermutet Asien, den Balkan oder die USA, also ein zu riesiges Terrain, um nach den arteigenen Parasitoiden zu suchen, um daraus ein biologisches Bekämpfungssystem unter Verwendung natürlicher Antagonisten zu entwickeln. Trotzdem empfiehlt die Wissenschaft, auf den weiteren Anbau der Rosskastanie nicht zu verzichten. Wer ganz sicher gehen will, wählt die rotblühende Form. Auch wenn uns in naher Zukunft die Kastanie nicht mehr durch ihre auffällige zitronengelbe Laubfärbung erfreuen wird - vielleicht gerade deshalb - sollte unser Bestreben darin liegen, alle diesbezüglichen Entwicklungen besonders intensiv zu verfolgen und die Auswirkungen auf das heimische Ökosystem genau zu dokumentieren.

## **Literatur:**

Bemmam, M. et. al. (2003):

Waldschutzsituation 2002/03 in Mecklenburg/Vorpommern.

- AFZ - Der Wald 7: 361-363

Majunke, C., Ch. Walter et. al. (2003): Waldschutzsituation 2002/03 in Brandenburg und Berlin.

- AFZ - Der Wald 7: 358 - 360

Pehl, L. u. A. Wulf (2001): Über die Invasion der Rosskastanien-Miniermotte. - Forschungs-Report 2: 34-36

Schmidt, O. (o. J.): Die Rosskastanie. - Info - Blatt der SDW Nr. 23

Tomiczek, Ch. u. A. Pfister (1997): ISA - Fachtagung Rosskastanien - Miniermotte in Wien. - Baumzeitung 31, 3: 92 - 94

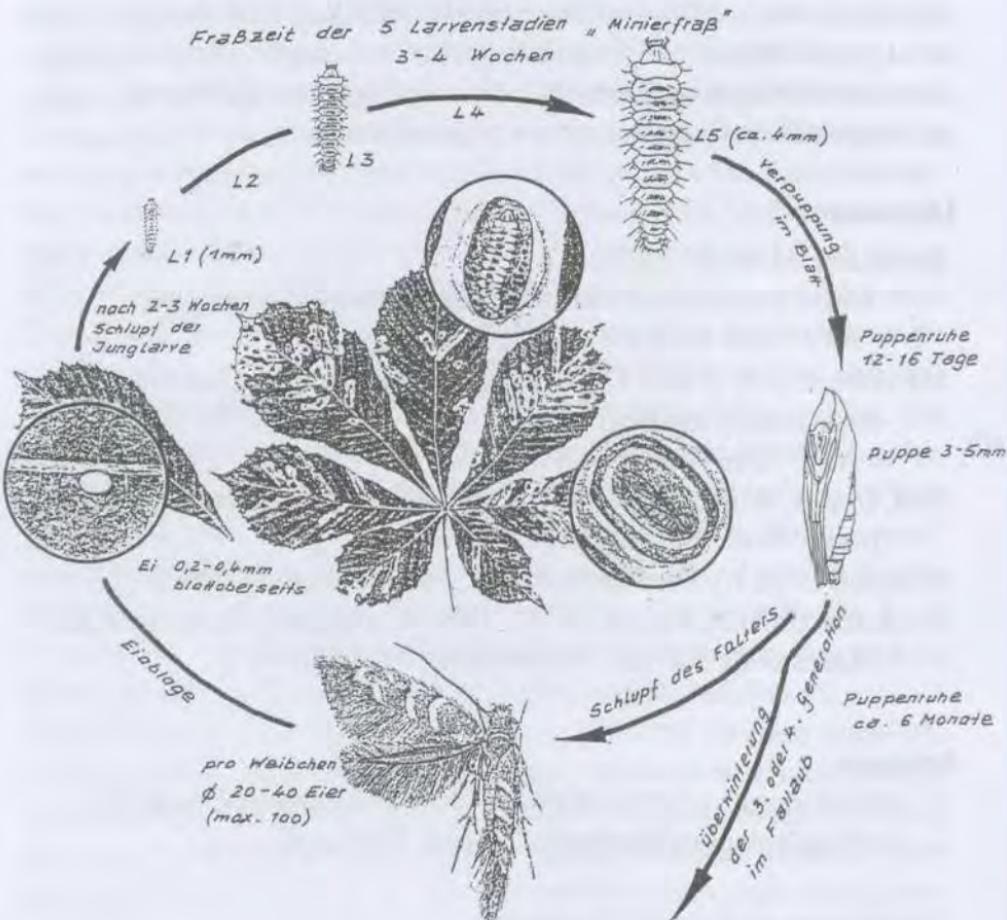
## **Anlagen:**

1. Entwicklungszyklus nach Kuhnke, LPS Mecklenburg-Vorpommern
2. Neubrandenburger Nordkurier-Beitrag „Fressorgien.....“

Abbildungen alle Fotos: K. Borrmann

# Entwicklungszyklus der Roßkastanienminiermotte *Gameraria ohridella*

Bearbeiter: K.-H. Kuhnke, LPS-Meckl.-Vorp.



2-3 Generationen im Jahr  
unter optimalen Bedingungen ist eine 4. Generation möglich

# Fressorgien der Falter erfasst

Alle Test-Kastanien gleichermaßen befallen – Morgen Hark-Aktion

Von unserem Redakteur Achim Biermann

**Neubrandenburg.** Morgen und am Freitag wird der Miniermotte auf dem Wall der Kampf angesagt. Mit Harken und Säcken werden Schüler einer Umweltklasse des Bildungswerkes Umwelt und Natur das Laub unter den Kastanien am Friedländer Tor einsammeln. Die Laubbeseitigung ist die bisher einzige Methode, dem Schädling, zu Leibe zu rücken, der sich seit zwei, drei Jahren durch die Rosskastanien frisst und deren Blätter dadurch schon im Juli, August statt im Oktober braun werden lässt.

„Eine zugelassene chemische Keule gegen den Kleinschmetterling gibt es noch nicht“, wie gestern Jan Brauns aus dem städtischen Grünflächenamt den Schülern erläuterte. Sie waren mit ihrer Lehrerin Doreen Pianka zu einem erneuten Wechsel der 16 dort ausgehängten Fallen gekommen. Seit dem Frühjahr wird mit diesem Projekt der Befall der Kastanien kontrolliert (der Nordkurier berichtete). Untersucht werden auch je zwei Bäume im Rosengarten des Kultur-

parks und am Friedhof. Jetzt legte Doreen Pianka eine Zwischenbilanz der akribischen Auszählung der in die Falle gegangenen Kleinschmetterlinge vor. Dabei zeigte sich, dass am 15. Mai offenbar die erste große Fressorgie der Motten stattgefunden hat. Damals landeten exakt 135 853 Motten in den Trichterfallen. Bei den folgenden Zählungen waren es mit 15 294 (23. Mai), 14 171 (5. Juni), 5913 (25. Juni) deutlich weniger, bevor am 10. Juli die zweite Press-Welle mit 142 160 Tierchen einsetzte. Alle kontrollierten Bäume sind nach Angaben von Jan Brauns gleich stark befallen.

Die Mitte der 80-er Jahre in Jugoslawien entdeckte Art hat sich in weniger als 20 Jahren explosionsartig in Europa ausgebreitet. Ab Mitte April schlüpfen die Falter, jedes Weibchen legt nach der Begattung etwa 40 Eier auf die Blattoberseite, weitere 10 bis 14 Tage später bohren sich bereits die schlüpfenden Jungfrauen ins Blatt ein, ihrer künftigen Nahrung. Nur einen Monat später verpuppen sich die Raupen, ein neuer, vier bis fünf Millimeter langer Falter entsteht. In der Regel wird dieser Zyklus drei-

mal jährlich durchlaufen, wobei jede Generation im idealen Fall etwa 20-mal stärker wird als die vorangegangene.

Von der Harkaktion verspricht sich die Stadt zum eine Eindämmung und

zum anderen soll sie im nächsten Jahr auch einen Vergleich ermöglichen zu Bäumen, unter denen nicht geharkt wird. Das Fallen-Projekt zwischen BUW und Stadt soll nämlich im kommenden Jahr fortgesetzt werden.



Stephan Breu holte gestern die „gut gefüllten“ Trichterfallen von den Kastanien am Friedländer Tor. Noch bis zum November soll die Untersuchung fortgesetzt werden.

Kurierfoto: Achim Biermann



Abb. 1: Miniermotten-Larvenfraß verursacht zwischen den Blattnerven wolkige Minen



Abb. 2: Gelbe Nekroserandbildung und Blattrollen sind für den Blattbräunepilz charakteristisch



Abb. 3: Regenerationsfreudiger Seitenast mit Früchten und abgestorbenem Laub, sowie nachgetriebenen neuen Blättern und Blüten Ende September



Abb. 4: Die Blattrand-Nekrose als Folge von Trocknis verursacht das Abwelken hier beim Bergahorn - vom Rand her



## Zum Leerlaufen des Nonnenbaches

### Erwin Hemke, Neustrelitz

Der Sommer 2003 war außergewöhnlich warm, so dass die heimischen Seen einem starken Wasserverlust durch Verdunstung ausgesetzt wurden. Dazu gehörte auch der Wanzkaer See, dessen Wasserspiegel im August soweit abgesunken war, dass der Nonnenbach keine Speisung mehr erhielt und als Bachlauf aufhörte zu existieren. Nur noch in Bachsenken blieb etwas Wasser zurück, was aber auch so nach und nach verschwand. Im Oktober war auch das Eindringen von Grundwasser aus den umliegenden Höhen soweit zu Ende, dass sich an der Brücke zum Forsthaus Zachow nur noch ein dürftiges Bächlein dahin schlängelte, was sich bis zur Fischtreppe an der B96 nur noch wenig auffrischte. Erst im Dezember 2003 hatte sich der Wanzkaer See soweit aufgefüllt, dass der Bach wieder zu fließen begann. Im Oktober war der Seestand des Wanzkaer Sees markiert worden. Der Seespiegel war bis etwa 20 cm unterhalb des Bachbeginnes abgesunken. Im Januar 2004 setzte ein zügiges Fließen ein und die „Leerzeit“ des Nonnenbaches hatte nach etwa 4 Monaten ein Ende gefunden. Im März war der See soweit angestiegen, dass von einem Normalwasserstand zu sprechen war. Von der Markierung im Oktober bis jetzt war ein Anstieg von 43 cm festzustellen. Das Wasser sprudelte wieder wie im Frühjahr 2003 durch das Ruinenbauwerk.

So ein Leerlaufen des Baches war dem Autor bisher unbekannt, jedoch teilte Herr Daumann, der seit 1978 im Forsthaus Zachow wohnt, mit, dass es solch niedrigen Wasserstände bereits 1984 und 1995 gegeben habe. Der Vorsitzende des Anglerverbandes J. Grell teilte bei der Mitteilung dieses Vorganges mit, dass es bereits in den siebziger Jahren künstliche Absenkungen gab. In den Nonnenbach waren Forellen eingesetzt worden, worauf der Bach als ein Salmonidengewässer eingestuft wurde.

Irgendwelche Fischdiebe errichteten an der Wanzkaer Mühle Absperrungen, worauf der Bach schnell sein Wasser verlor und sich die Forellen in den Senken versammelten, wo sie von Fischdieben leicht erbeutet werden konnten. Mit Hilfe der Polizei versuchte man diesem Treiben ein Ende zu setzen, was aber misslang. Die Einsetzung von Forellen wurde dann eingestellt. Von einem natürlichen Leerlaufen des Baches durch Seespiegelniedergang wusste er nichts. Hätte es ihn gegeben, wäre wohl auch die Einsetzung der Forellen unterblieben. Am 25. Mai 2003 war der Nonnenbach in seiner gesamten Länge begangen worden, wobei in einem Kolk zwei etwa 15 cm lange flüchtende Forellen gesehen wurden. Fischermeister Glashagen meinte, dass dies Bachforellen aus der Aussetzungszeit gewesen seien, vermutlich die Letzten ihrer Art. Die Trockenzeit 2003 haben sie aber sicher nicht überstanden.



**Eremiten im Naturpark  
Feldberger Seenlandschaft  
Peter Wernicke, Thurow**

Im letzten Labusheft hat Ringel (2003) über die Eremitenvorkommen im Landkreis Mecklenburg-Strelitz und die Ansprüche dieser Käferart berichtet. Er bezeichnete die Feldberger Seenlandschaft als einen der Vorkommensschwerpunkte in Mecklenburg. Die aktuelle Verbreitung der Art werden von Ringel et al. (2003) in der Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern beschrieben.

Da sich in den letzten Monaten die Kenntnisse über die Vorkommen im Naturpark, dank des Einsatzes der Naturwachtmitarbeiter insbesondere R. Rusnak und K. Schmidt wesentlich verbessert haben und dabei auch eine

ziemliche Überraschung auftrat, soll das Thema hier noch einmal aufgegriffen werden. Gegenwärtig findet im Rahmen der FFH-Berichtspflichten eine landesweite Erfassung der Art statt. In diesem Zusammenhang wurden auch im Naturpark Feldberger Seenlandschaft potentielle Eremitenvorkommen kontrolliert. Diese potentiellen Vorkommen betrafen vor allem die alten Laubwälder. Dabei wurden im Umfeld von Lüttenhagen und Feldberg einige Nachweise erbracht (vgl. Ringel 2003). Die dort dargestellten Nachweise wurden zwischenzeitlich durch weitere Funde in den Revieren Feldberger Hütte, Lüttenhagen und Hinrichshagen ergänzt. Auffallend ist, dass in den Laubwäldern dieser Region sehr zahlreiche Nachweise von Rosenkäfern erbracht wurden. Die Larven einiger Rosenkäferarten entwickeln sich ebenfalls im Mulm alter Baumhöhlen und sind häufig mit Eremiten vergesellschaftet. Wir gehen davon aus, dass sich in einigen dieser Bäume und sicher in manch anderem weiteren noch Eremitenvorkommen befinden, die bisher übersehen wurden. Es ist somit damit zu rechnen, dass sich die Nachweisdichte in den nächsten Jahren in diesen Wäldern weiter erhöhen wird.

Die Eremitennachweise erfolgten mit 2 Ausnahmen ausschließlich in Eichen. Nur im NSG Heilige Hallen konnte Möller Nachweise in Buchen erbringen. In diesem NSG werden die Buchen dem natürlichen Alterungs- und Zerfallsprozess überlassen. Dadurch werden sie wesentlich älter als in Wirtschaftswäldern und es können sich Großhöhlen in einigen Bäumen ausbilden. In den Wirtschaftswäldern werden Buchen in einem Alter geerntet, in dem sich noch keine Großhöhlen bilden. Auf die zweite Ausnahme, das Vorkommen in Erlen wird weiter unten ausführlich eingegangen. Durch Zufall kamen wir dem Käfer aber in Bereichen auf die Spur, wo bisher nicht mit Vorkommen gerechnet wurde. Der Zufall bestand darin, dass in der Nähe des Sägewerkes Düsterförde eine alte, in Brand geratene Eiche zum Löschen gefällt wurde. K. Schmidt von der Naturwacht des Naturparks bemerkte in dem abgesägten Baum zahlreiche Kotpillen, Käferreste und auch Käferlarven von Eremiten. Nicht weit davon entfernt wurde durch Meitzner ein weiterer Brutbaum gefunden. Davon angeregt wurden in den umgebenden Kiefernwaldgebieten weitere Kontrollen durchgeführt, die zu zahlreichen Neufunden führten.

Gegenwärtig muss davon ausgegangen werden, dass im Naturpark Feldberger Seenlandschaft die Schwerpunkte der Eremitenverbreitung nicht in den zunächst vermuteten Laubwäldern der Grund- und Endmoräne liegen, sondern in den Kiefernwäldern der Sanderlandschaft zwischen Neustrelitz, Godendorf und Gnewitz (vgl. Abb.). In diesen Kiefernwaldgebieten sind vereinzelte uralte Eichen zu finden. Es ist möglich, dass diese Eichen zumindest teilweise noch aus der Hutewaldphase stammen, bevor dort Kiefern aufgeforstet wurden. Auf Grund des Alters haben sie sehr beachtliche Dimensionen und weisen vielfach Großhöhlen auf. Einige sind bereits teilweise oder vollständig abgestorben.

In einem Fall wurde eine alte hohle Eiche in einem Erlenbruch als Brutbaum nachgewiesen. Am Rande dieses Erlenbruchs befindet sich ebenfalls eine alte Eiche. Diese Eiche weist in großer Höhe eine Höhle auf. Sie könnte der Ausgangspunkt der Besiedlung des Bruchwaldes sein. Allerdings konnten wir für diese Eiche bisher keinen positiven Befund erbringen, da die Höhle auf Grund der Höhe nur mit sehr großem Aufwand kontrollierbar ist. Ein zweiter Nachweis in Erlen fand im Revier Feldberger Hütte statt.

Insgesamt liegen derzeit außerhalb der Stadt Neustrelitz 27 Vorkommen mit über 50 Bäumen vor.

### **Zukunft dieser Vorkommen**

Die Nachweise in den Kiefernwäldern belegen, dass die Käfer in den kleinen Vorkommen über sehr lange Zeiträume (hier vermutlich über Jahrhunderte) überleben können. Die Vorkommen sind an Einzelbäume oder kleine Baumgruppen gebunden. Es fehlen gegenwärtig jedoch Ersatzbäume oder Bäume, die zu einer Verbindung zwischen den Vorkommen führen können. Die Eichen sind in mehr oder weniger einförmige Kiefernwälder eingebunden und mit dem Absterben des gegenwärtigen Brutbaumes erlischt das Vorkommen an dieser Stelle. Bereits in der Gegenwart sind einige Nachweise in toten, z. T. bereits umgestürzten Eichen erbracht. An diesen Stellen sind die Käfer bereits ausgestorben oder werden es in den nächsten Jahrzehnten tun. Als Ersatzstandorte in Frage kommende Laubbäume mit Großhöhlen in der nahen Umgebung fehlen häufig. Die vereinzelt nachwachsenden Eichen sind so jung, dass noch Jahrzehnte oder eher Jahrhunderte

vergehen müssen, ehe sie als Eremitenbaum in Frage kommen. Mit dem Absterben der Alteichen wird die Faunentradiiton endgültig unterbrochen. Die einzige Chance diese Entwicklung zu beeinflussen besteht darin, die jetzigen Alteichen zu fördern und im Rahmen forstlicher Maßnahmen vorsichtig freizustellen, so dass sie möglichst lange Überleben. Das Forstamt Strelitz hat bereits zugesagt, entsprechende Maßnahmen durchzuführen.

Vielleicht kann dann eine Verzahnung mit den nachwachsenden Bäumen stattfinden, so dass die Käfer eine Überlebensmöglichkeit haben. Eichen und Buchen wird es in dieser Region zukünftig wesentlich mehr geben als in der Gegenwart, jedoch gilt es die große zeitliche Lücke zwischen den Baumgenerationen zu überbrücken.

In den Laubwäldern besteht das Problem der fehlenden Altbäumen nicht in diesem Maße. Die Nachweise beschränken sich aber auch hier auf sehr alte, z. T. absterbende Überhältereichen oder Uraltbuchen (im NSG Heiligen Hallen). Vorausgesetzt, dass es gelingt, die forstliche Nutzung der Altbuchenbestände so zu gestalten, dass genügend Altbäume überbleiben und in die Alters- und Zerfallsphase eintreten können, haben diese Populationen bessere Chancen. Die Faunentradiiton könnte aufrechterhalten werden. Aktive Möglichkeiten der Förderung dieser Art bestehen nicht.

## **Resümee**

Neben den traditionellen Eremitenvorkommen im Naturpark Feldberger Seenlandschaft in den großen Laubwaldgebieten wurden zahlreiche Nachweise in einzelnen Alteichen in den Kiefernwäldern der Sanderlandschaft gefunden. Dieser zunächst überraschende Befund lässt sich aus der Landnutzungsentwicklung dieser Gebiete erklären. Die Kiefernwälder sind erst im Verlaufe der letzten 2 Jahrhunderte entstanden. Vorher herrschten in diesen Regionen vermutlich lichte, als Hutewälder genutzte, eichenreiche Wälder und heideartige Offenlandschaften vor. Die vereinzelten Alteichen, die heute noch in den Kiefernforsten zu finden sind, können als Zeugen dieser Vergangenheit betrachtet werden. Sie bilden die Nischen in denen die Eremiten so lange überdauern konnten. Es ist damit zu rechnen, dass sich diese Vorkommen wesentlich weiter, über die Naturparkgrenze hinaus in die Kiefernheiden der Kleinseenplatte ausdehnen.



*Nach dem Abzug der sowjetischen Truppen blieb mancher Militärschrott zurück, hier eine Übungsgranate im vegetationslosen Sand (1993), (Foto: Hemke)*



*Die gleiche Mine zehn Jahre später umgeben von einer dünnen Flechten - Nadelschicht, (Foto: Hemke)*



*Das vegetationslose Zentrum des Schießplatzes 1993, (Foto: Hemke)*



*Zehn Jahre später, Wildwechsel durchziehen das Gebiet, (Foto: Hemke)*



Die Ruine der Wanzkaer Mühle ohne Wasser im Oktober 2003 (Foto: Hemke)



Der stürmische Nonnenbach an der Wanzkaer Mühle März 2003 (Foto: Hemke)



„Der grote Steen“ alias „Opferstein“ auf der Useriner Horst, (Foto: Hemke)



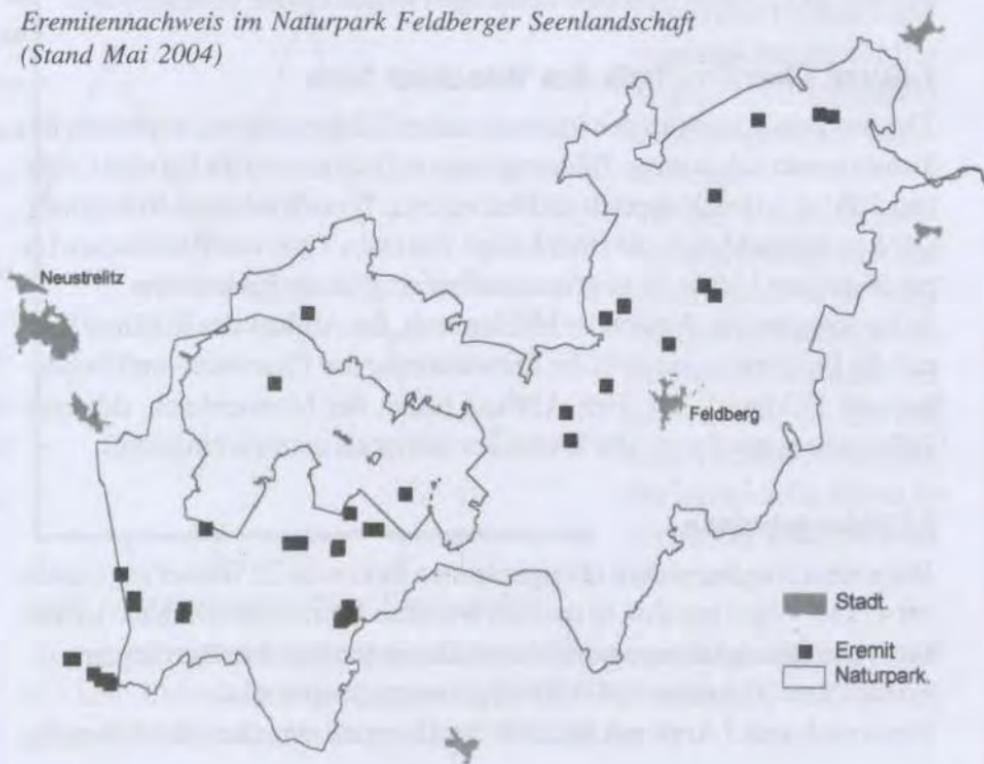
Stark geschädigte Rosskastanien-Allee Feldberg - Möllenbeck kurz vor Laubfall  
Mitte September 2003, (Foto: Borrman)

Eine Kontrolle im Wesenberger/Mirower Raum wäre deshalb sehr sinnvoll. Bemerkenswert ist, dass die bisher vorliegenden Nachweise im Naturpark alle aus Waldgebieten stammen, während die meisten anderen Mecklenburger Nachweise aus Parkanlagen oder Alleenbäume vorliegen. In letzteren Bereichen sind auch in der Feldberger Seenlandschaft noch Vorkommen zu erwarten.

### **Literatur:**

- Ringel, H. (2003): Der Eremit. Labus Nr. 18, S. 8-11  
 Ringel, H.; Kulbe, J.; Meitzner, V. (2003): Der Eremit ein FFH-Käfer in Mecklenburg-Vorpommern. In Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern 46. Jg. Heft 1/2 5. 39-45.

*Eremitennachweis im Naturpark Feldberger Seenlandschaft  
 (Stand Mai 2004)*





## **Dreißig Jahre Wasservogelzählung am Wanzkaer See Werner Mösch, Weisdin**

Schon einmal wurde über die Ergebnisse der Wasservogelzählung am Wanzkaer See berichtet (Mösch, Labus ).

Damals wurden die Wasservögel noch 6 mal gezählt, von Oktober bis März. Die jetzige Auswertung bezieht sich auf den Zeitraum von 1972/73 bis 2001/2002 und umfasst jeweils 3 Zählungen im November, Januar und März. Von den 90 vorgesehenen Zählungen konnten 78 mit Wasservögeln durchgeführt werden, an 12 Tagen fielen die Zählungen wegen totaler Vereisung aus.

### **1. Kurze Charakteristik des Wanzkaer Sees**

Der See gehört nicht zu den internationalen Zählgewässern, wir hatten ihn damals zusätzlich in unser Zählprogramm aufgenommen. Er hat eine Größe von 208 ha, ist buchtenreich und hat einen z.T. noch intakten Rohrgürtel. Der See erstreckt sich mit einer Länge von etwa 7 km von Blankensee bis zur Wanzkaer Mühle. Er liegt unmittelbar am Fuß der Endmoräne.

In ihn münden der Warbender Mühlenbach, der Abfluss des Rödliner Sees und die Bullerbeck, sie stellt die Entwässerung der Thurower - und Rollenhagener Feldmark dar. Den Abfluss bildet der Nonnenbach, der zum Tollensesee entwässert. Der Wanzkaer See ist als eutroph eingestuft.

### **2. Zählergebnisse**

Insgesamt wurden in dem obengenannten Zeitraum 22 Wasservogelarten mit 47183 Vögeln gezählt. In meinen weiteren Betrachtungen habe ich die Saat - und Blässgänse ausgeklammert, da sie den See nur überfliegen. So dass von 20 Arten mit 41180 Vögeln ausgegangen wird.

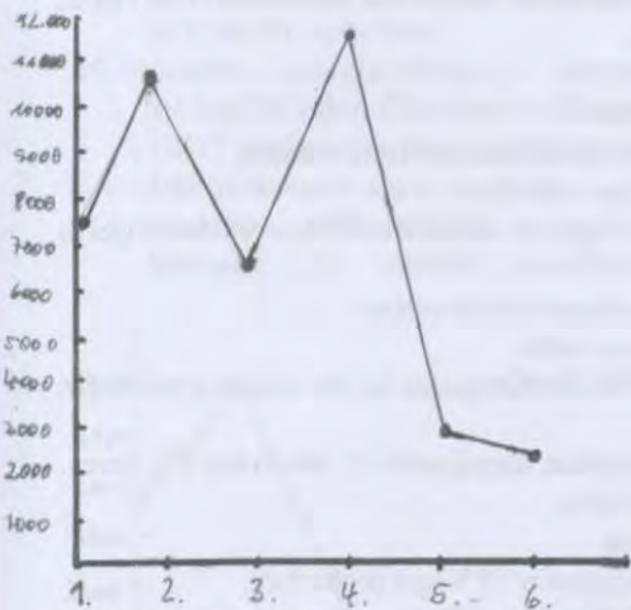
Davon nehmen 3 Arten mit 83,25 % den Hauptteil ein,, dies sind Blässralle,

Stockente und Reiherente; nimmt man noch Haubentaucher und Höckerschwan dazu, so bilden diese 5 Arten 93,28 % des gesamten Bestandes. Im Durchschnitt traten je Jahr 1376 Vögel auf. Diesem Durchschnitt stehen Maximalzahlen von 3627 und Minimalzahlen von 284 gegenüber.

In den letzten 10 Jahren ist ein starker Rückgang der sich auf dem See aufhaltenden Vögel festzustellen. Um dies zu verdeutlichen wurden die 30 Jahre in 6 Pentaden (je 5 Jahre) untergliedert. (siehe Grafik 1)

Tabelle 1. Pentadenauswertung

Pentade	Anzahl	Max.	Pentade	Eistage
1971/72—1976/77	7515	2885	774	3
1977/78 - 1981/82	10781	3019	1735	3
1982/83 - 1986/87	6243	2919	240	3
1987/88- 1991/92	11357	3627	942	0
1992/93 - 1996/97	2883	895	500	2
1997/98- 2001/02	2451	707	284	1



Grafik 1: Pentadenauswertung Vögel gesamt

Auch unter zugrunde Legung von Zählausfällen wegen Totalvereisung ergibt sich kein anderes Bild, im Gegenteil, in den 4 Pentaden, also in 20 Jahren gab es 9 Ausfälle, in den zwei letzten Pentaden nur 3.

Auch eine Pentadenauswertung ausgewählter Vogelarten unterstreicht diese Tendenz wie Tabelle 2 zeigt.

In der Pentadenauswertung erkennt man den hohen Bestand an Wasservögeln in den ersten vier Pentaden, zwar auch mit Schwankungen, aber auf einem hohen Niveau. In den letzten zehn Jahren ist ein starker Rückgang der Wasservögel zu verzeichnen.

Tabelle 2: Pentadenauswertung ausgewählter Vogelarten

Vogelart	1.	2.	3.	4.	5.	6.
Haubentaucher	311	231	567	254	716	183
Höckerschwan	23	61	14	257	69	26
Graugans	336	655	302	614	235	26
Stockente	2871	3895	1584	1604	1252	595
Tafelente	96	167	78	196	39	4
Reiherente	726	1267	812	2174	107	84
Schellente	118	213	66	134	15	32
Gänsesäger	72	27	37	24	99	37
Blässralle	2901	4100	3012	6052	387	1016

### 3. Spezieller Teil

#### 1. Haubentaucher - *podiceps cristatus*

Er wurde in allen 30 Zähljahren festgestellt. Insgesamt 1777 Vögel, durchschnittlich 59,2.

Maximal 164, 1983/84,

Minimal 1, 1986/87.

Nur 6 mal konnte er im Januar nachgewiesen werden.

#### 2. Zergtaucher - *Tachybaptus ruficollis*

6 mal mit insgesamt 6 Vögeln. Er ist somit ein relativ seltener Vogel in den Wintermonaten.

Wird aber wohl auch gelegentlich übersehen.

#### 3. Kormoran - *Phalacrocorax carbo*

Erstmals wurde 1987/88 der Kormoran bei der Zählung mit einem Vogel festgestellt.

Danach öfters zu beobachten, insgesamt in 11 Jahren mit 348 Tieren.

Maximalzahl: 125, 2000/01.

#### 4. Graureiher - *Ardea cinerea*

Er wurde 19 mal mit insgesamt 55 Vögeln beobachtet.

Maximal 7 Tiere, 1980/81.

#### 5. Singschwan - *Cygnus cygnus*

Er tritt nur sporadisch in Erscheinung, bisher 7 mal beobachtet mit 76 Vögeln.

1992/93 mit 17 und 1993/94 mit 40 Tieren waren die Höhepunkte.

## 6. Höckerschwan - *Cygnus olor*

Sein Auftreten unterliegt großen Schwankungen, er hat zwar nur 3 mal bei den Zählungen gefehlt, aber die Anzahl macht dies deutlich. Insgesamt traten 450 Tiere auf im Durchschnitt

15. Maximum: 84 Vögel 1990/91. Dies hängt mit dem Rapsanbau in der Nähe des Sees zusammen.

## 7. Graugans - *Aanser anser*

Insgesamt wurden 2352 Tiere gezählt, im Durchschnitt 78,4.

Maximum: 400 1978/79.

In einem Jahr wurden keine Graugänse festgestellt. Es ist eine große Schwankung der Rastbestände festzustellen. Der Wanzkaer See ist nicht in jedem Jahr Brutgewässer.

## 8./9. Saat - und Bläsgans - *Anser fabalis* bzw. *anser albifrons*

Insgesamt wurden 5903 Gänse festgestellt, meistens ziehend, wenn sie von der Lieps zur Äsung fliegen. Auf dem Grünland äsend, selten im Frühjahr beobachtet.

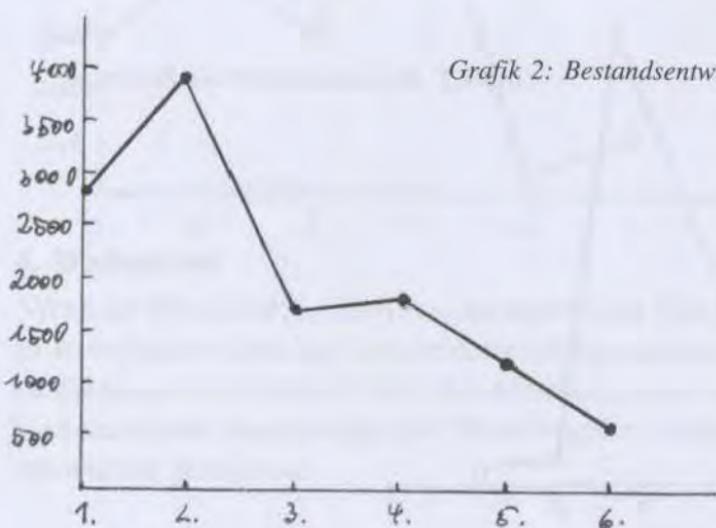
## 10. Stockente - *Anas platyrhynchos*

Sie trat bei allen Zähljahren in Erscheinung, insgesamt wurden 11891 Tiere gezählt, dies sind 28,8 % der gesamten gezählten Vögel. Durchschnittlich waren dies 396.

Maximum: 1190 1975/76,

Minimum: 28 1998/99. (siehe Grafik 2)

Grafik 2: Bestandsentwicklung Stockente



11. Krickente - *Anas crecca*

Von dieser Art wurden insgesamt 85 Tiere gezählt. Einmal, 1998/82 wurden 40 Vögel beobachtet, sonst sehr unregelmäßig mit wenigen Vögeln. In den letzten 10 Jahren gar nicht mehr gesehen.

12. Knäkente - *Anas querquedula*

*Nur 2 Beobachtungen mit 5 Tieren.*

13. Schnatterente - *Anas strepera*

Tritt unregelmäßig in Erscheinung, 9 Beobachtungen mit 38 Tieren.

14. Spießente - *Anas acuta*

Nur eine Beobachtung mit einem Vogel 2000/01.

15. Kolbenente - *Netta rufina*

Nur eine Beobachtung mit 3 Vögeln 1990/91.

16. Tafelente - *Aythya ferina*

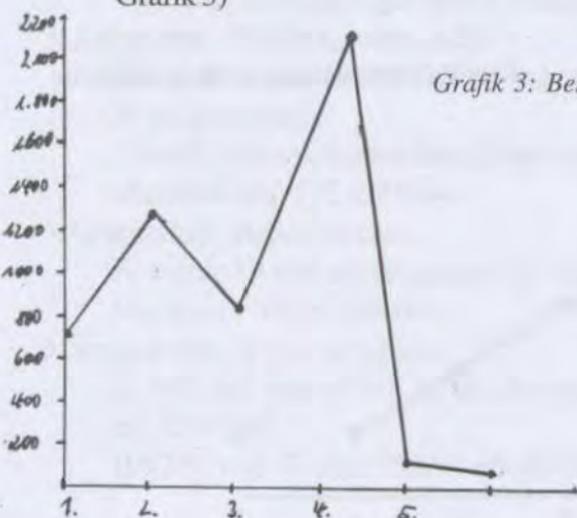
Sie wurde in 18 Jahren mit 570 Tieren festgestellt.

Maximum: 75 Tiere 1990/91. In den letzten Jahren kaum noch beobachtet.

17. Reiherente - *Aythya fuligula*

In den ersten 20 Jahren mit zum Teil hohen Beständen beobachtet, einige Beispiele; 1989/90 791 (Maximum), 1981/82 570, 1988/89 517.

Insgesamt konnten 5170 Vögel gezählt werden, dies sind immerhin 12.55 % der Bestände. In den letzten Jahren rückläufig, in 2 Jahren gar nicht mehr gesehen, in 2 Jahren nur 1 bzw. 2 Vögel gezählt. (siehe Grafik 3)



Grafik 3: Bestandsentwicklung Reiherente

18. Schellente - *Bucephala clangula*

29 Jahre beobachtet mit 578 Tieren, im Durchschnitt 19.

Maximum: 96 1979/80. Sie tritt also regelmäßig mit wenigen Tieren auf, in den letzten Jahren rückläufig.

19. Gänsehäher - *Mergus merganser*

Er tritt regelmäßig in Erscheinung und wurde so in 26 Jahren gezählt.

Insgesamt wurden 296 Vögel registriert.

Maximum: 45 1993/94. Durchschnittlich 13,4 Vögel.

20. Zwergsäger - *Mergus albellus*

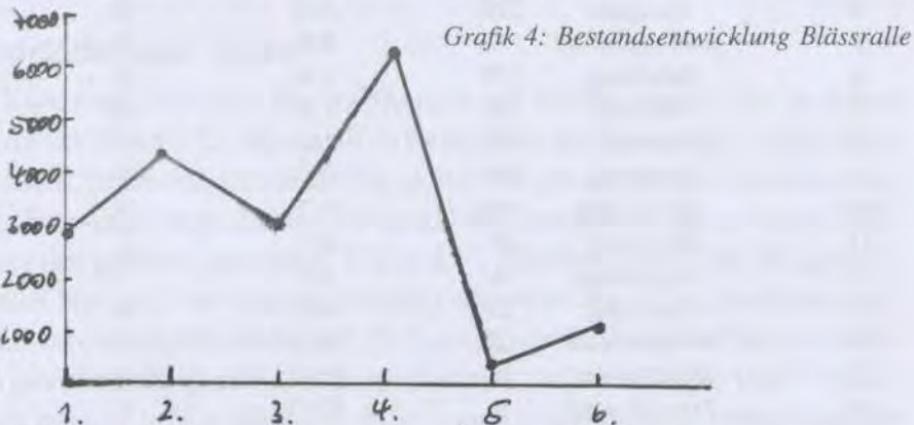
Sehr selten beobachtet, in nur 4 Jahren mit 10 Tieren.

21. Teichralle - *Gallinula chloropus*

Nur einmal mit einem Tier 2000/01

22. Blässralle - *Fulica atra*.

Die häufigste Vogelart mit 17468 Tieren, nur einmal fehlte sie bei den Zählungen. Im Durchschnitt 602 Vögel. Maximum: 2440 1989/90. In den letzten Jahren stark rückläufig. Wurden in den ersten 20 Jahren durchschnittlich im Jahr 808 Vögel gezählt, so waren es in den letzten Jahren nur 140 im Jahr. (siehe Grafik 4)



#### 4. Diskussion

Wenn der Wanzkaer See auch kein internationales Zählgewässer war und ist, so war unsere damalige Entscheidung richtig gewesen, ihn in unser lokales Zählprogramm aufzunehmen. Er erwies sich in den ersten 20 Jahren als ein bedeutendes Rastgewässer für Wasservögel in unserem Kreis, wie die Auswertung gezeigt hat.

Worin die Ursachen für den sichtbaren Rückgang in den letzten 10 Jahren liegen, können aus den Zählergebnissen natürlich nicht gezogen werden. Wie aus Tabelle 2 ersichtlich ist, betrifft der Rückgang besonders Stockente, Blässralle, Tafelente und Reiherente.

Abgesehen von der Stockente, sind die anderen drei Vogelarten die, die ihre Nahrung tauchend vom Seegrund holen. Es bleibt nur zu vermuten, dass die Nahrungsgrundlage sich verschlechtert hat. Es wäre in diesem Zusammenhang interessant, wie es auf anderen Seen unseres Kreises aussieht? Ohne einer späteren Auswertung der Wasservogelzählung am Rödliner See vorzugreifen, deuten sich dort ähnliche Tendenzen an.

### Literatur:

Mösch, W.: Vierjährige Ergebnisse der Wasservogelzählung am Rödliner und Wanzkaer See Labus 7 o.J. S.21 - 25

Lfd.Nr.	Vogelart	Anzahl	% -Anteil	Jahre	Anwesend
1.	Blässralle	17468	42,42	29	
2.	Stockente	11891	28,88	30	
3.	Reiherente	5170	12,55	28	
4.	Graugans	2352	5,71	29	
5.	Haubentaucher	1777	4,32	30	
6.	Schellente	578	1,40	28	
7.	Tafelente	570	1,38	18	
8.	Höckerschwan	450	1,09	27	
9.	Kormoran	348	0,85	11	
10.	Gänsesäger	296	0,72	26	
11.	Krickente	85	0,21	7	
12.	Singschwan	76	0,19	7	
13.	Graureiher	55	0,13	19	
14.	Schnatterente	38	0,09	9	
15.	Zwergsäger	10	0,04	4	
16.	Zwerptaucher	6	0,015	6	
17.	Knäkente	5	0,010	2	
18.	Kolbenente	3	0,007	1	
19.	Spießente	1	0,0025	1	
20.	Teichralle	1	0,0025	1	
<b>Gesamt</b>		<b>41180</b>			
21.+22.	Saat/Blässgans	5903			
<b>Gesamt</b>		<b>47083</b>			

Tabelle 3: Artenzahl und Anteil am Wasservogelbestand

## Vögel an der Salzlecke

### Klaus Borrmann, Feldberger Seenlandschaft



Salz spielte in der Frühzeit der menschlichen Gesellschaftsentwicklung eine bedeutende Rolle. Bei wiederäußern Säugern ist Salz auch heute sehr beliebt. Die Wapiti Nordamerikas überwinden mehrfach im Jahr große Entfernung, um an natürliche Salzvorkommen zu gelangen. Und die besonders hohe Verbissgefährdung von Baumschulpflanzen gegenüber natürlichen Sämlingen hängt vor allem mit ihrem höheren Nährstoffgehalt (Mineralsalze) durch künstliche Düngergaben zusammen. Wildtiere haben in der Vergangenheit dem Menschen oft auch den Weg zu salzhaltigen Quellen und salzführenden Erdschichten gewiesen.

### Salzlecke oder Sulze?

Heute nutzt der Jäger den Salzhunger des Wildes gezielt aus. In jedem Arbeitskalender für Jäger wird zu Beginn des Jagdjahres (01. April) daran erinnert, Salzlecksteine auszubringen. Im Frühjahr zur Zeit des Haarwechsels, der Setz- und Säugezeit sowie während des Geweihwachstums haben Wildtiere den größten Salzbedarf. Wie in der Viehhaltung wird Salz (Hauptbestanteil Natrium) zur Gesunderhaltung eingesetzt. Es wirkt appetitanregend und verdauungsfördernd, erhöht das allgemeine Wohlbefinden und die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten (Lemke und Epple 1981). Natürlich wird die größte Menge über die Äsung aufgenommen; wenn man aber berücksichtigt, dass Rotwild jährlich 3 kg, Damwild 2 kg und Rehwild 1,5 kg benötigt, dann macht ein zusätzliches Angebot schon Sinn. In der Regel ist der Salzhunger größer als der Bedarf, zuviel aufgenommenes Salz wird aber mit dem Harn wieder ausgeschieden. Aus diesem Grunde werden die Salzlecken (mittelhochdeutsch Sulzen) so angelegt, dass das Wild dazu

nicht direkten Zugang hat. Bewährt haben sich auf Pfählen und Stangen erhöht angebotene Lecksteine oder solche in einem Kasten (Pfahl-, Stangen- oder Kastensulze). Aber auch die einfache Form der Stockslüze mit dem Salzstein auf einem alten Stubben (forstlich Stock) findet man regelmäßig in den Revieren.

Absoluter Natriummangel kann zu Fressunlust und zu Störungen in der Eiweiß- und Fettsynthese führen. Da diese Lecksteine auch zu „Locksteinen“ werden, d.h. dass das Wild dort gern einmal vorbei zieht und etwas Salz aufnimmt, hat der Jäger hier auch eine günstige Möglichkeit der Wildbeobachtung. Aber es kommen nicht nur Wiederkäuer, sondern auch Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen und Vögel, die mitunter „direkt“ am Salzstein lecken bzw. picken, aber vor allem auch „indirekt“ vom salzgetränkten Holz etwas abnagen oder von dem mit Salzen angereichertem Erdboden etwas aufnehmen.

### **Salzfressende Vögel**

Tatsächlich hat der gute alte Ch. L. Brehm schon 1857 darauf hingewiesen, dass die Ringelholztaube „zur Beförderung der Verdauung ... kleine Steinchen und die Bestandteile der Salzlecken“ verschluckt. Unter Hinweis auf Naumann führt er an gleicher Stelle zur Turteltaube aus: „Salz lieben sie so sehr, wie die anderen Tauben und gehen deswegen gern auf die Salzlecken.“ Auch das Verhalten der Hohltaube wird mit den Worten: „Die Salzlecken liebt sie sehr und verschluckt da, wo es diese nicht gibt, mit Erdsalzen geschwängerte Erde in Klümpchen“ charakterisiert (Brehm 1857). So fanden die gelegentlichen Revierbeobachtungen des Autors teilweise eine frühe Bestätigung und regten zu etwas intensiveren Untersuchungen an.

Bei gezielten Ansitzen in der Nähe von Salzlecken konnte eine Vielzahl von Kleinvögeln, vor allem so genannte Körnerfresser, registriert werden. Erfahrungen aus der Vogelhaltung besagen, „dass während der Mauser Körner, die viel Mineralien enthalten, bevorzugt“ aufgenommen werden (Ruthgers 1970). Der Mineralgehalt der an gleicher Stelle aufgeführten Futtersämereien wird mit 2 - 7 % angegeben. Andererseits sind bei vielseitiger, einer den natürlichen Bedingungen angepassten Fütterung, die notwendigen Mineralien in ausreichender Menge vorhanden (Robiller 2003).

Trotzdem bietet der Handel für diesen Bereich Mineralstoffmischungen über Futterkalk, Taubensteine und Pulvergemische an, die zur Unterstützung in der Lege- und Mauserzeit und bei der Jungenaufzucht gereicht werden sollen. Somit ergibt sich ernährungsphysiologisch eine große Übereinstimmung zu den Säugern und die Annahme der Salzlecken des Wildes durch Vögel wird verständlicher.

## **Beobachtungsergebnisse 2003**

Nach der Sammlung mehr zufälliger Beobachtungen in den Vorjahren hat der Autor Ende April 2003 begonnen, die Salzaufnahme durch Vögel intensiver zu dokumentieren. Dies erfolgte im wesentlichen im Nadelwaldrevier Mechow des Forstamtes Lüttenhagen an verschiedenen Salzlecken, bevorzugt an einer Stockslüze der Abteilung 23. Als ansitzender Jäger konnte er ohne größere Störung den Beginn und das Ende der Vogelbesuche an den Lecksteinen gut erfassen. Außer der Art der Salzaufnahme (direkt oder indirekt) wurde auch die Dauer derselben registriert und auf volle Minuten gerundet ausgewertet. Insgesamt erfolgten 20 gezielte Ansitze in unmittelbarer Nähe der Salzlecke oder von einer Kanzel über etwas größere Entfernung per Asiola (42- Fach). Die Kontrollbeobachtungen endeten Ende Juni 2003, da danach nur noch selten, mehr zufällig ein Vogel an der Lecke erschien. Insgesamt wurden für die 20 Ansitze von durchschnittlich fast genau 2 Stunden also rund 40 Stunden aufgewendet.

Die häufigsten Besuche statteten die Vögel den Salzlecken zwischen dem 08. Mai und dem 28. Mai ab. Das deckt sich gut mit dem Temperaturgang, d. h. die Vögel stellten nach den einsetzenden hochsommerlichen Werten von fast durchweg über 25°C ab 24. Mai und fehlenden Niederschlägen ihre Salzaufnahme fast vollständig ein. So gingen ab Anfang Juni die Beobachtungen am Morgen wie am Abend sehr stark zurück. Naturgemäß gab es zwischen den gezielt Salz aufnehmenden Arten einige Unterschiede, die nachfolgend kurz besprochen werden sollen.

Insgesamt haben in dieser Zeit 72 Vögel in 8 Arten die Stock- oder Pfahlsulzen besucht und aktiv das Salz direkt (36 mal) oder unterhalb des Salzes vom getränkten Holz indirekt (36 mal) aufgenommen. Bezogen auf die Gesamtbeobachtungszeit von rund 2400 Minuten bedeutet dies im Durch-

schnitt alle 33 Minuten einen gezielten Vogelanflug an der Salzlecke. Die größte Häufigkeit mit 12 Besuchen bzw. einem alle 13 Minuten konnte am 08. Mai 2003 bei einem Ansitz zwischen 05:40 Uhr und 08:15 Uhr (2 Std. 35 Min.) erfasst werden. Da der erste Vogel erst Punkt 07 Uhr am Salz war, der letzte um 07:47 Uhr reduziert sich die tatsächliche Salzaufnahme auf 47 Minuten und bedeutet bei 12 Vögeln in der aktiven Zeit alle vier Minuten einen Anflug: 10 Bluthänflinge, 1 Star, 1 Grünling.



Abb. 1: Fast zwei Drittel aller Salzsteinbesucher sind Bluthänflinge

Fast zwei Drittel aller Nachweise entfallen dabei auf den **Bluthänfling** (44 mal), der zwischen dem 07. Mai und dem 01. Juni mit einer Ausnahme an allen Beobachtungstagen bestätigt werden konnte und der zu über 50 % als Paar (also 2 Vögel) erschien. Die Salzaufnahme „direkt am Salz pik-kend“ zu „indirekt aus den Holzfasern“ war je zur Hälfte ausgeglichen. Die Hauptbeobachtungszeit war der frühe Morgen mit den durchschnittlich ersten Anflügen 89 Minuten nach Sonnenaufgang. Ende Mai verzögerten sich die Morgenbesuche erheblich, ab dem 02. Juni gab es keinerlei Nachweise mehr, der Salzbedarf schien gedeckt zu sein. Das große Nahrungsrevier der

Hänflinge, Futtersuche bis zu 1000 Meter vom Neststandort entfernt (Bezzel 1993), scheint die Häufigkeit der Art am Salzstandort wesentlich begünstigt zu haben. Wiederholte Streitigkeiten, sicher zwischen den Salzgästen und den Revierinhabern zur Verteidigung des Nestterritoriums, stützen die ausgesprochene Annahme. Zur Salzaufnahme am Stein verblieben die Bluthänflinge zumeist 2 bis 3 (max. 4) Minuten, am morschen Stockholz 2 bis 4 (max. 8) Minuten und somit länger als alle anderen Arten. Relativ regelmäßig aber nur vereinzelt stellten sich die **Grünlinge** ein. 3 mal direkte Anflüge und 6 mal indirekt am Stock dauerte die Salzaufnahme in der Regel nur eine Minute, max. 2 Minuten. Am Morgen erschienen sie immer etwas später als die Bluthänflinge und verweilten auch nur sehr kurze Zeit.

Die **Goldammer** konnte nur bei einem (14. Mai) der 20 Ansitze festgestellt werden. 2 Vögel waren etwa eine Minute direkt am Salz und noch einmal die gleiche Zeit am Stock darunter tätig. Eine halbe Stunde später kam ein dritter Vogel zur indirekten Salzaufnahme zum gleichen Ort.

Die **Ringeltauben** konnten 8 mal mit jeweils 2 bis 6 Minuten Aufenthaltsdauer erfasst werden, wobei hier besonders auffiel, dass sie sich sehr regelmäßig am Abend zwischen 19:00 und 20:00 Uhr einstellten.

Die indirekte Salzaufnahme überwog gegenüber dem direkten Salzpicken deutlich.

Demgegenüber wurde die **Turteltaube** nur 2 mal direkt an der Stocksulze (jeweils max. eine Minute) bei der Salzaufnahme gesehen, aber nie am Holz oder Erdboden darunter. Aber auch Brehm hatte 1857 formuliert, sie „geht gern auf die Salzlecken“.

Die **Hohltaube**, deren Salzhunger zwar schon Brehm (1857) erwähnte, kam im Revier Mechow jedoch bisher nicht zur Sulze, obwohl sie hier regelmäßig zu hören und gelegentlich zu sehen war.

Nur einmal einen gezielten Anflug zur direkten Salzaufnahme zeigte ein Star am 08. Mai; mit kräftigen hastigen Schnabelheben versuchte er etwas Salz vom Block zu lösen und war nach einer Minute wieder verschwunden.

Ebenfalls nur einmal konnte ein Schwarzspecht an einer Pfahlsulze beobachtet werden. Er leckte offensichtlich aus dem Hohlraum zwischen Salzstein und Unterlage intensiv Salzwasser ab und war auch hier nach einer Minute wieder abgeflogen.



Abb. 2: Die Ringeltauben bevorzugen die Aufnahme des salzgetränkten Holzes unterhalb der Salzlecke

Der **Buntspecht** besuchte im Beobachtungszeitraum die kontrollierten Salzlecken auch nur 2 mal am Abend zwischen 19:00 und 20:00 Uhr. Er pickte direkt am Salzstein jeweils etwa 1 bis 2 Minuten, um an das ihn interessierende Mineral zu gelangen.

Arten, die die Salzlecke oder Sulze nur als Sitz- oder Singwarte benutzt haben, ohne sich mit dem Salz zu beschäftigen, wurden nicht näher behandelt. Dazu gehören natürlich neben den bereits besprochenen Arten selbst, auch andere wohl zufällig landende Brutvögel wie Amsel, Mäusebussard und Kleiber. Auch die vielen anderen Bewohner des altersmäßig gut gegliederten und durch zahlreiche Laubholzinseln nicht unattraktiven Nadelwaldreviers konnten kontinuierlich beobachtet aber nicht am Salz festgestellt werden. Zu diesen das Salz meidende Arten gehörten Kolkrabe, Eichelhäher und die schon erwähnte Hohltaube, Dompfaff, Buchfink, Fitislaubsänger, Mönchsgrasmücke, Heckenbraunelle, Heidelerche, Baumpieper sowie verschiedene Meisenarten.

Insgesamt mögen die Ausführungen anregen, auch diesem Randthema einmal etwas Beachtung zu schenken, zumal die Fachliteratur sich zu dieser Problematik weitgehend ausschweigt. Wer ebenfalls ähnliche Verhaltesweisen wahrgenommen hat, sollte selbst darüber einmal berichten oder diese dem Autor zur Datensammlung zur Verfügung stellen.

### **Literatur:**

- Brehm, Ch. L. (1857): Die Naturgeschichte und Zucht der Tauben - Verlag B. F. Voigt; Reprintausgabe (1981): Zentralantiquariat der DDR Leipzig
- Bezzel, E. (1993): Kompendium der Vögel Mitteleuropas. - Aula-Verlag, Wiesbaden
- Lemke, K. und Epple, D. (1981): Äsungsverbesserung für Schalenwild. - VEB Deutscher Landwirtschaftsverlag Berlin
- Robiller, F. (2003): Das große Lexikon der Vogelpflege. - Ulmer Verlag Stuttgart
- Rutgers, F. (1970): Handbuch für Zucht und Pflege fremdländischer Vögel. - Neumann-Verlag Radebeul



### **Kleine Mitteilung**

Klaus Ridder

Zu den in Heft 18/2003 mitgeteilten Seeadlerbruten kann ich noch folgende Ergänzungen machen:

1. Der Doppelhorst befand sich etwa 1955 nördlich von Drewensee in der Nähe des Schreissee in einer Kiefer
2. Auch der Brutbaum am Gründlingsmoor bei Zwenzow hatte so einen Kletterschutzring bekommen. Der Baum stürzte um 1960 infolge Altersschwäche um.



## Ein Opferstein – Dichtung und Wahrheit

### Erwin Hemke, Neustrelitz

Dass markante Findlinge einen Eigennamen haben, der weit in die Vergangenheit weist, ist nicht ungewöhnlich. Wohl an der Spitze stehen dabei die Teufelssteine, die nach Kirchen geworfen wurden. In eine Vergangenheit dürften auch „Opfersteine“ zu verweisen sein, wenn nicht andere Befunde dem entgegenstehen sollten. So einen Fall gibt es mit dem riesigen „Opferstein“ auf der Useriner Horst, was nachfolgend näher beschrieben werden soll.

#### 1. „De grote Steen“

Der ur- und heimatgeschichtlich tätige Staatsminister Freiherr von Hammerstein-Loxten (1808 - 1872) veröffentlichte 1871 in der Neustrelitzer Zeitung einen längeren Artikel zur Kram, in dem er ausführte:

- „Außerdem gibt es an der nördlichen Grenze der Halbinsel unmittelbar am Ufer des Sees Kram noch ein besonders großen und schönen Feldstein, welcher nur unter dem Namen „De grote Steen“, unter den Fischern und Landsleuten allgemein bekann ist. Derselbe hat ganz die Größe und Form, um als Altar des Heiligtums gedient zu haben.“

Bemerkenswert ist, dass der Stein bei den Bewohnern der Umgebung sehr wohl einen Eigennamen hatte, aber keinen, der auf eine Nutzung zu Opfern hinweist. Wie nun E. Geinitz 1909 die erste Liste der großen Findlinge von Mecklenburg publizierte, war der „Vor dem Kramsee“ mit dem Eigennamen „de grote Steen“ dabei. Weiter führt er aus, dass Wossidlo eine Sage ausfindig gemacht habe.

## 2. Umwandlung zum „Opferstein“

Wie sich der 1925 gegründete Mecklenburg-Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde an eine neue Erfassung der Naturdenkmale machte, erschien erstmalig in handschriftlicher Form der Name „Opferstein“. Walter Karbe scheint dazu eine andere Meinung gehabt zu haben. Die Liste ist für das Jahr 1926 datiert, aber wie zwei Jahre später Karbe den Aufsatz „Im Reich der Steine“ mit Abbildung des hier benannten Findlings veröffentlichte, schrieb er mit Bezugnahme auf Hammerstein - Loxten „De grote Steen“ und erwähnt die Vermutung des Staatsministers, dass es sich um einen wendischen Opferstein gehandelt haben könnte. Karbe widersprach dieser These. In Mecklenburg seien keine zu Kultzwecken bearbeiteten Steine „aus der Heidenzeit“ bekannt. Damals wurde viel nach der Tempelstätte Rethra gesucht, wobei auch die Useriner Horst als dazu geeignet ausersehen wurde und man nach diesbezüglichen Anzeichen suchte. Gestützt auf den Zeitungsbeitrag von Hammerstein - Loxten sah man die Useriner Horst als eine mögliche Tempelstätte und verlieh dem „groten Steen“ den Status einer Opferstätte. Seine ablehnende Haltung zu einem Kult- oder Opferstein behielt Karbe bis zu seinem Tode bei. Noch am 27.04.1954 notierte er: „...es ist nur noch ein Torso vorhanden, der keineswegs als Altar dienen kann, weder für Heiden noch für Christen“. Karbe teilte weiter mit, das der Findling wohl zerkleinert worden war, als man für die Useriner Mühle Fundamentsteine gesucht habe. Nach dem handschriftlichen Listeneintrag erschien der neue Name dann im Denkmalbuch und erstmalig in einem Buch in „Mecklenburg, das Land der starken Eichen und Buchen“ von G. v. Arnswaldt im Jahre 1939. Später übernahm E. Lubs den neuen Namen.

## 3. Maße und Schutzbestrebungen

Lubs ermittelte die Maße mit  $1,5 \times 1 \times 2\text{m}$  und einem Umfang von  $4,2\text{m}$ . Der Inhalt betrüge  $1,8 \text{ m}^3$ . Das Gestein sei Granit mit Feldspatbändern. Zu einem Naturdenkmal wurde er bereits 1938 erklärt, erneut am 02.03.1972. Der Lageplatz wurde am 30.03.1961 „NSG Useriner Horst“ und am 12.09.1990 Nationalpark.

## 4. Betrachtung

Der heute allgemein gebräuchliche Eigename ist also erst seit knapp 80 Jahren nachweisbar, wobei eine Berechtigung sehr anfechtbar ist. Gewiss, bei Wanderungen ruft der neue Name bei Wanderungsteilnehmern mehr Interesse hervor als der ältere, aber rechtfertigt dies so eine Umbenennung?

Man fragt danach, wer denn geopfert worden sei und ist enttäuscht, wenn entgegnet wird, dass derartiges nicht bekannt sei und ein Fantasieprodukt vorgeführt wird. In der botanischen Nomenklatur gilt der Grundsatz, dass bei mehreren Namen die älteste Bezeichnung den Vorrang hat. Dies auch auf Eigennamen von Findlingen ebenfalls anzuwenden erscheint schlüssig zu sein, so dass der Findling am Südufer der Krams wieder als „de grote Steen“ zu benennen wäre. Der Name „Opferstein“, den schon W. Karbe ablehnte, ist fachlich falsch und sollte bei zukünftigen Publikationen vermieden werden.

## 5. Quellen

1. Arnswaldt, v. G.: Mecklenburg, das Land der starken Eichen und Buchen 1939
2. Geinitz E.: Unsere großen Findlinge. Mecklenburg, 4. Jg. Heft 4 S. 83-94
3. Hammerstein-Loxten, v. W. K. K.: Die Tempelstätte an dem See Krams bei Userin. Neustrelitzer Zeitung 1871 Nr. 132-137
4. Karbe W.: Im Reich der Steine. Mecklenburg-Strelitz. Heimatblätter 1928, 4. Jg, Heft 1, S. 1-23
5. Lubs, E.: Inventur der Großgeschiebe des Kreises Neustrelitz Naturschutzarbeit in Mecklenburg 1970, 13. Jg. Heft 1/2, S. 43-44
6. Listen des Mecklenburg-Strelitz Verein für Geschichte und Heimatkunde
7. Aufzeichnungen von W. Karbe

## 6. Danksagung

Frau Tschepego vom KWA sei für die Mithilfe bei der Materialsuche gedankt.



## Der Irbis und der NABU-Kreisverband

### Mathias Kliemt, Grünow

Im Jahre 1999 startete in Kirgisistan ein einzigartiges Projekt des NABU, in enger Zusammenarbeit mit der kirgisischen Regierung die Rettung des Schneeleoparden (*Uncia uncia*) zu erreichen.

Der Weltbestand dieser charismatischen Großkatze wird zur Zeit auf ca. 3500-7500 Tiere, mit negativem Trend, geschätzt. Er ist damit höchstgradig vom Aussterben bedroht. Die meisten Tiere sind heutzutage in Tibet, Kirgisistan und der Mongolei beheimatet. Die Hauptziele dieses für die gesamte Region entwickelten Modellprojekts sind zuerst einmal in der Eindämmung illegaler Jagd und des illegalen Handels zu sehen, um damit mittelfristig die Populationen zu stabilisieren bzw. zu erhöhen. Eigens zu diesem Zweck wurde eine fünfköpfige Wildhütertruppe, die „Gruppa Bars“, installiert. Diese mit weitreichenden Befugnissen und Polizeigewalt ausgestatteten Wildhüter haben im Kampf gegen Wilderei und illegalen Handel schon beachtliche Erfolge erzielt. So konnte rund 160 Wilderern das Handwerk gelegt werden, 70 Felle, 5 Lebendexemplare und mehr als 400 Fallen und Waffen konfisziert werden.

Weiterhin wird Umweltbildung der ortsansässigen Bevölkerung großgeschrieben. So tourt z.B. ein Schneeleo-Bus auch bis in die entlegensten Bergdörfer, um mit Filmen und Vorträgen die Bewohner zum Thema zu sensibilisieren. Getragen wird auch dies von geschultem, einheimischen Personal.

Des weiteren ist ein Freigehege vor Ort im Bau, um zwei jüngst aus den Fängen illegaler Händler befreiter Schneeleoparden auf die Wiederauswilderung vorzubereiten.

Was hat dies nun alles mit unserem Kreisverband zu tun?

Zum 70. Geburtstag des Kreisvorsitzenden E. Hemke, rief der Jubilar dazu auf, statt Blumen eine Spende für das Irbis-Projekt zu schenken. Auf diese Weise kamen die ersten 345,- Euro zusammen. Dergestalt motiviert, beschloss der Vorstand Frau Birga Dexel, die Leiterin des Projekts, für einen Vortrag zur 33. Tagung „Fauna und Flora 03“ zu gewinnen.

Der sehr interessante Beitrag von Frau Dexel ist allen Teilnehmern sicher noch in lebhafter Erinnerung. Dafür gebührt ihr an dieser Stelle nochmals Dank. Ein Aufruf zur Spendensammlung im Anschluss erbrachte noch einmal 110,- Euro. Und laut Vorstandsbeschluss konnten der Projektleiterin weitere 500,- Euro überreicht werden. Somit haben wir bisher 955,- Euro für das Irbis- Projekt gespendet.

Es steht uns sicher gut zu Gesicht als anerkannter Naturschutzverband, nicht nur die heimische Tier- und Pflanzenwelt im Auge zu behalten, sondern im Rahmen der Möglichkeiten auch internationale Schutzbemühungen zu unterstützen.

Wer nun seinerseits für das Irbis- Projekt spenden möchte, dem sei hiermit die NABU-Kontoverbindung genannt.

Bank für Sozialwirtschaft Köln  
BLZ: 87020500  
Konto: 8051801

Mehr Informationen zum Schneeleoparden gibt es bei:

Naturschutzbund Deutschland  
Birga Dexel  
Invalidenstr. 112  
10115 Berlin

[schneeleo@nabu.de](mailto:schneeleo@nabu.de)

# DER ANZEIGENKURIER

Teilaufage 78.200 • Neubrandenburg • Neustrelitz • Altentreptow



Gratulation für Erwin Hemke (Mitte) zum 70. Geburtstag  
Foto: Neubauer

10. Juli 2002

Nr. 28 – 12. Jahrgang

## Jubilar spendet für Schneeleoparden

Naturschützer Erwin Hemke, NABU-Kreisvorsitzender, wurde 70 Jahre alt

**Neustrelitz (AKW.B.)**. Der Naturschutz war auch an seinem 70. Geburtstag in allen Gesprächen und mit einem Lichtbildervortrag Mittelpunkt des Geschehens. Die vielen Gratulanten hatten Erwin Hemke auf dessen Bitte statt Blumen für die Rettung des Schneeleoparden Geldspenden gegeben. 345 Euro kann der Jubilar nun nach Kirgistan für den Erhalt des „Königs der Berge“ überweisen. Selbstlosigkeit bestimmte immer seine Arbeit

als Vorsitzender des NABU-Kreisverbandes von Mecklenburg-Strelitz. Freudig überrascht war Erwin Hemke dann aber doch, als er die sehr selten vergebene Ehrennadel in Gold des Naturschutzbundes Deutschlands „in Anerkennung seiner Verdienste um den Schutz der Natur und die Bewahrung einer lebenswerten Umwelt“ erhielt. „Jeder weiß, was an Erwin Hemke zu schätzen ist“, sagte Dr. Gerhard Klafs, der stellvertretende Vorsitzende

des NABU-Landesverbandes in seiner Gratulationsrede, und solche Worte wie unermüdlich, provozierend, kämpferisch, geisterungsführend, Wissensvermittler, aufopfernd praktisch agierend charakterisieren den Menschen Erwin Hemke und seine jahrzehntelange Arbeit für den Naturschutz. Neue Pläne und Visionen offerierte er den Anwesenden auch an seinem Ehrentag. Und optimistisch wie Erwin Hemke ist, wird er auch viele von diesen Vorhaben durchsetzen.

## Kängurus bei Burg Stargard

### Klaus Borrmann, Feldberger Seenlandschaft



„Halt das (vom) Känguru fest“, mit diesen Worten verabschiedete mich NABU-Vorsitzender Erwin Hemke anlässlich des Landschaftstages im November 2002 in Feldberg. Irgendwie klang mir da die Zeile eines Schlagers aus der Jugendzeit im Ohr, bis ich mich dann auf den Weg machte, zu den Jägern und zum Leiter des Tierparks Burg Stargard. Seit über einem Jahr berichteten die Medien in konstanter Regelmäßigkeit über frei lebende Kängurus in der Nähe von Burg Stargard.

Was war also geschehen? Welche aktuellen Probleme gibt es tatsächlich? Was sagen Ökologen, Jäger und Veterinäre zur möglichen Neuansiedlung einer neuen Tierart? Wie so oft in solchen Fragen war die sachliche Information von Tierparkleiter Andreas Schumann weitaus weniger spektakulär wie die ersten Medienberichte zuvor, die später allerdings auch bedeutend sachlicher ausfielen.

Die Ursache für das „anhaltende Rauschen im Blätterwald“, wie Niethammer (1963) ein derartiges Medieninteresse auf der steten Suche nach Sensationslust bzw. dessen Befriedigung charakterisierte, erscheint dem Normalbürger trotz allem unglaublich. In einer Nacht im März 2001 hatte ein zunächst Unbekannter gewaltsam das Gehege der Bennetts Kängurus geöffnet und die Tiere offensichtlich regelrecht „in die Freiheit“ geprügelt. Ein Muttertier mit ihrem Jungen im Beutel kostete dies das Leben und so stehen sie heute als Präparat und in makaberer Erinnerung bei Herrn Schumann im Dienstzimmer des Burg Stargarder Tierparks. 7 der freigelassenen Tiere konnten wieder eingefangen werden, 2 entzogen sich allen Fangaktionen und verblieben als eine Art „Freigänger“ außerhalb des Geheges im Tierparkgelände bzw. in dessen unmittelbarer Umgebung. Zuweilen werden sie als Gruppe, zuweilen auch einzeln gesichtet. Dabei werden der Sportplatz und die Kleingärten mehr oder weniger regelmäßig besucht und zur Nahrungs suche genutzt. Junge Bohnen, die Herzblätter von Erdbeeren, die Knospen

der Rosen und andere Naschereien stehen dabei auf dem Speiseplan oben an. Ansonsten ernähren sie sich im Sommer von Gräsern und Kräutern aller Art, auch vom Laub der Gebüsche, im Winter von der grünen Rinde der Zweige und abgestorbener Vegetation. Die Dämmerung gilt als besondere Aktivitätsphase.

Ein Jäger, Herr Voigtländer, konnte im Februar 2002 ein Tier im Hagen, einem Buchenwald an der Burg in der Nähe der Bahnlinie von Burg Stargard nach Neustrelitz beobachten.

A. Schumann nimmt an, dass dies das Tier war, welches wenig später von der Eisenbahn überfahren wurde.

Somit lebten bei meinem ersten Besuch in Burg Stargard im Herbst 2002 noch 3 Kängurus, 1 Bock und 2 Weibchen relativ unkontrolliert im und am Tierparkgelände. Allerdings hatten die Weibchen inzwischen jeweils 1 Jungtier ausgetragen. Diese Jungtiere konnte A. Schumann ebenfalls einfangen. Es muss aber davon ausgegangen werden, dass nun erneut Junge im Beutel sind, so war die letzte Information vom Tierparkchef im Spätherbst 2002. Bei einem erneuten Besuch im März 2004, es waren nun 3 Jahre nach der erzwungenen Freisetzung der Kängurus vergangen, hatte sich nicht all zu viel ereignet. Auf alle Fälle haben die Tiere die Winter 2002/03 und 2003/04 gut in freier Wildbahn überstanden. Dabei gab es im ersten genannten Winterhalbjahr sogar verhältnismäßig tiefe Temperaturen und langfristige Schneelagen. Die Reproduktion der frei lebenden Tiere schätzt A. Schumann besser als die der in Gehegen lebenden ein. Auf Grund seiner eigenen Beobachtungen und vieler Hinweise aus der Bevölkerung dürften danach gegenwärtig 7 (max. 8) Kängurus in der Umgebung von Burg Stargard leben.

Ein Tier wurde wiederholt in der Nähe des Bauhofes in Richtung Rowa gesichtet und dort von Frau Dr. Schwabe in den Gärten bestätigt. Zwei erwachsene Bennetts Kängurus leben weiterhin in unmittelbarer Nähe des Tierparks, ein Tier wird in den Hecken in Richtung Sabel vermutet und ein weiteres Vorkommen zwischen Neubrandenburg und Burg Stargard. Tierarzt Groß sichtete ein Tier im Januar bzw. Februar 2003 in der Nähe der Kleingartenanlage Carlshöhe nachts am Straßenrand. Da der Aktionsradius relativ groß ist, sind Überschneidungen bei der Beobachtertätigkeit durchaus denkbar.

Die aus Südaustralien und Tasmanien stammenden Bennetts Kängurus gelten allgemein als so winterhart, dass sie auch ohne Schutzunterkünfte überleben können (Puschmann 1983). Die entwichenen Tiere gehören innerhalb der Unterfamilie der Echten Kängurus zur Gattung der mittelgroßen Wallabies

und speziell zur Unterart des Australischen Bennetts Kängurus (Protemnodon rufogrisea banksiana). Die seit Generationen in Deutschland und seit wenigstens 10 Jahren in Burg Stargard gehaltenen und gezüchteten Tiere sind bei uns vollständig akklimatisiert und dürften unsere milden Normalwinter in jedem Falle ohne Probleme überstehen. Die Art gehört zu den Fremdlingen, die besonders frühzeitig in europäischen Tiergärten und Zoos akklimatisiert wurden. Unter diesen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, dass es auch wiederholt gezielte Freilandhaltungen in europäischen Parkanlagen und Auswilderungen in Jagdrevieren gegeben hat. Als Jagdwild galten sie aber mehrheitlich als „stilwidrig“ und „man wurde ihrer überdrüssig, sobald der Reiz der Neuheit verflogen war“. Niethammer (1963) schreibt außerdem, dass es um 1960 „in Deutschlands freier Wildbahn keine Kängurus mehr gibt.“ Bezogen auf Europa lebte vor 40 Jahren das Bennetts Känguru außerhalb von Tiergärten lediglich auf den Britischen Inseln als Parkwild und trat hier auch „ab und an in freier Wildbahn auf“ Im Jahr 2001 berichtete D. Schüler aus dem Thüringer Wald über einen ähnlichen Fall. Bereits über zwei Jahre konnte die Bevölkerung westlich von Eisenach gelegentlich ein aus einem Gehege ausgebrochenes Känguru im Wald beobachten. Die Bemühungen, es wieder einzufangen, verliefen auch hier ergebnislos.

Für Mecklenburg-Vorpommern sind die Burg Stargarder Tiere die ersten, die die freie Wildbahn bewohnen. Mit einer schnellen Ausbreitung des Bestandes ist, bei der geringen Nachwuchsraten von einem Jungtier pro Weibchen und Jahr (Petsch 1966), in Kürze nicht zu rechnen.

Die Gründe, warum Kängurus in Deutschland trotz kaum vorhandener Akklimatisationsprobleme nie richtig sesshaft geworden sind, fasst Niethammer (1963) wie folgt zusammen:

1. Sie finden keine freie Nische, sondern machen einer einheimischen Art, dem Reh Konkurrenz.
2. Sie erscheinen so sehr als Fremdlinge, dass sie auch der Jäger nicht als Bereicherung empfindet.

Daher fanden die wenigen Ansiedlungsversuche keine Nachahmung.

Problematisch wird das Vorkommen und eine zu erwartende geringe Ausbreitung des Bestandes für Veterinäre, Jäger und Ökologen in absehbarer Zeit kaum werden. Nach Auskunft von Rechtsanwalt U. Raddaz, Neustrelitz handelt es sich natürlich nicht um eine neue Wildart. Die entwichenen Burg Stargarder Tiere stehen weiterhin im Eigentum des Tierparks, auch wenn der unmittelbare Besitz derselben z.Z. nicht gesichert ist. Für die Nachkommen könnte sich aber ein anderer rechtlicher Status ergeben.

Abschließend sei den Herren A. Schumann, P. Novotny, P. Groß und U. Raddaz für die erteilten Auskünfte herzlich gedankt.

Übrigens ist der Verursacher der Känguru-Freisetzungen von Burg Stargard bekannt, ohne allerdings dafür nach 3 Jahren zur Rechenschaft gezogen worden zu sein.

Kommentar überflüssig???

## Literatur:

Niethammer, G. (1963): Die Einbürgerung von Säugetieren und Vögeln in Europa. - Verlag Paul Parey Hamburg und Berlin

Petsch, H. (1966): Urania Tierreich, Bd. VI, Säugetiere. - Urania Verlag Leipzig, Jena, Berlin

Puschmann, W. (1983): Wildtiere in Menschenhand, Bd. II, Säugetiere. - VEB Landwirtschaftsverlag Berlin

Schüler, D. (2001): Neue Wildart im Thüringer Wald. -  
Unsere Jagd 51. 8: 90

Dienstag, 29. Juni 2004

### KURZ BERICHTET

## Hinweisschild für Kängurus übergeben

**Burg Stargard** (bg). „Achtung Känguru“ könnte es bald in Burg Stargard heißen. Tierparkleiter Andreas Schumann hatte sich immer einen entsprechenden Warnhinweis auf seine vor Jahren Vertriebenen gewünscht. Nordkurier-Redakteurin Angela Kuboth wusste davon und brachte ihm jetzt ein Originalschild aus Australien mit. Wenn es direkt an der Straße aufgestellt werden sollte, müsste die untere Verkehrsbehörde im Kreis zustimmen.

meinte Bürgermeisterin Bärbel Bredemeier (parteilos). „Aber wir können das Schild ansonsten überall auf dem Markt aufstellen, es darf nur niemand dagegenlaufen.“ Doch eine ernsthafte Variante könnte so aussehen: Das Schild wird ins Fenster der Touristinformation auf dem Markt gehängt.

Bei einem Einbruch waren vor Jahren drei Beuteltiere geschlagen und so Richtung Klüschenberg vertrieben worden. Trotz aller Bemühungen konnten die Tierpfleger die Kängurus einfach nicht wieder einfangen, auch wenn sich Andreas Schumann mit dem Betäubungsrohr auf die Lauer legte. Die Tiere fühlen sich in Freiheit ziemlich wohl. Sie schauen übrigens auch schon mal bei den Tierpflegern durchs große Fenster des Aufenthaltsraums. Dass ihnen die Freiheit gefällt, beweist der Nachwuchs. Die Truppe rund um den Klüschenberg ist auf acht Tiere angewachsen, erzählte Tierpflegerin Katrin Tank.

Unabhängige Tageszeitung für Mecklenburg-Vorpommern

Nr. 281 - Dienstag, 3. Dezember 2002

LeserService: (01803) 45 75 00 • Redaktion: (01803) 45 75 44 • Tel. Anzeigenannahme: (01803) 45 75 22

## Ausgebüxte Kängurus genießen die Freiheit

Burg Stargard: Die Schnelligkeit der „Hüpfer“ hat bislang noch jeden Fangversuch vereitelt

Von ddp-Korrespondent  
Gunnar Kruse

**Burg Stargard.** Es gibt Tage, da kann Andreas Schumann sie von seinem Burg Stargarder Schlafzimmerfenster aus sehen: Kängurus, die sich in den Vorgärten der Nachbarschaft an Bohnenpflanzen zu schaffen machen. Er staunt darüber allerdings nicht. Die Wallabys sind für ihn alte Bekannte. Bis vor eineinhalb Jahren lebten sie in dem von ihm geleiteten Tierpark der Kleinstadt nahe Neubrandenburg, ehe sie aus ihrem Gehege ausbüxten.

Ein Unbekannter hatte zwölf Tiere damals mit dem Knüppel aus dem Gatter getrieben. Die Tat kostete einem Muttertier und ihrem Jungen das Le-

ben. Sieben Ausreißer konnten später eingefangen werden. Trotz aller List und Tücke gingen aber zwei Weibchen und ein Bock den Häschern nicht ins Netz. Dem Trio scheint es mittlerweile in der Freiheit zu gefallen. „Die Jungtiere schauen schon aus dem Beutel“, berichtet der 53 Jahre alte Tierparkchef. Um „seine“ Tiere zu sehen, muss er manchmal nicht weit laufen. Bei sonnigem Wetter aalen sich die Bennett-Kängurus schon mal auf einem Südhang, den der Tierparkdirektor vom Fenster des Wirtschaftsgebäudes aus überblicken kann. Nachwuchs gab es bereits.

Die ausgewachsenen Bennetts, sitzend um die 60 Zentimeter groß, haben keine natürlichen Feinde in der Region. Auch das Speisenangebot ist

für die Beuteltiere gut geeignet: „Sie finden massig Äste, Blätter und Rinde“, beschreibt Schumann die beschiedenen Nahrungsvorlieben der Tiere. Winterliche Minusgrade bereiten ebenfalls keine Probleme. Schließlich könnte es auch in Australien frostig kalt werden.

### Blasrohr angelegt

Im Sommer sind die Beuteltiere am aktivsten. Dann gehen sie auf Entdeckungstour. Regelmäßig „besuchen“ sie einen Sportplatz in der Nähe. Meistens halten sie sich aber auf dem Tierparkgelände auf. Die Umzäunung stellt kein Problem beim Kommen und Gehen dar: Sie rutschen einfach unten durch. Der Aufwand, sie dort

zu fangen, sei enorm, sagt Schumann. Die Schnelligkeit der Hüpfer vereitelt bislang diverse Fangversuche. „Ein erwachsenes Männchen ist mit Tempo 30 nicht nur recht flink, sondern kann dabei mit einem Gewicht von rund 25 Kilogramm einen erwachsenen Mann umreißen“, erinnert sich Schumann an eigene unangenehme Erfahrungen. Nur einmal hatte er auf einer Pirsch seine große Stunde. Vor laufender Kamera eines Privatsenders legte der Tierparkleiter das Blasrohr mit einem Betäubungspfeil an – und erwischte auch eines der Beuteltiere. „Das war wie ein Sechser im Lotto“, sagt Schumann. So wird Burg Stargard nach seiner Prognose noch einige Jahre weiter mit den wild lebenden Kängurus auskommen müssen.



## Späte Wiedehopfbeobachtung

### Werner Mösch, Weisdin

Bei einer Fahrt am 21. November 2003 durch Groß Nemerow, Landkreis Mecklenburg-Strelitz, saß auf der Straße, die durch das Gewerbegebiet zur B 96 führt, ein Wiedehopf (*Upupa epops*). Beim Vorbeifahren blieb er sitzen, ein im Gegenverkehr kommendes Auto fuhr über den Wiedehopf hinweg. Erst danach flog er weg, so dass kein Belegfoto möglich war.

Schon am 25. Oktober 2003 wurde auf der Vortragstagung „Fauna und Flora“ des NABU in Hohenzieritz von Frau Birga Dexel berichtet, das sie bekannterweise an der Straße nach Hohenzieritz eben einen Wiedehopf gesehen habe.

Da der Wiedehopf bekannter Weise Zugvogel ist, verwunderte mich eine solche späte Beobachtung. Münch (1952) schreibt dazu: Meldungen, wonach einzelne Exemplare im Herbst im Brutgebiet in Europa zurückbleiben und zu überwintern versuchen, sind verhältnismäßig selten. Kuhk (1939) äußert sich dazu nicht.

In der „Vogelwelt Mecklenburgs“ (1987) heißt es dazu: Oktober-Beobachtungen stellen eine Ausnahme dar. Letztbeobachtung am 20. Oktober 1981 in Jädkemühl/Liepgarten, Krs. Ueckermünde.

Eine Durchsicht der „Bemerkenswerten avifaunistischen Beobachtungen“ aus Mecklenburg-Vorpommern im Ornithologischen Rundbrief Mecklenburg-Vorpommerns erbrachte u.a. folgende Beobachtungen:

22. Oktober 1989	1 Ex. Krs. Prenzlau
11. Dezember 1990	1 Ex. beim Großen Wostevitzer Teich/Rügen
04. Januar 1991	1 Ex. beim Großen Wostevitzer Teich
16. Januar -04. Februar 1991	1 eben da
18. Oktober 1992	2 Ex. bei Gehren /Strasburg
17./18. 1997	1 Ex. NSG Greifswalder Oi

11. Dezember 1998	1 Ex. Prerow/Darß
23. Dezember 2000	1 Ex. NSG Heiligensee und Hüttelmoor/Rostock

Zusammenfassend kann man feststellen, das späte Beobachtungen des Wiedehopfes in unserem Gebiet bemerkenswert sind, auch unter der Tatsache, das Brutvorkommen selten sind.

Das Gebiet um den Tollensesee und die Lieps ist aber wahrscheinlich eine Brutinsel. Kuhk schreibt, das ihm Siebold mitgeteilt hat, daß er den Wiedehopf 1933 mehrfach bei Nonnenhof beobachtet hat und er wahrscheinlich dort gebrütet hat.

Am 21. April 1996 sah der Autor einen Vogel in Usadel, der fliegend von der Lieps kam. Im gleichen Jahr wurde Hemke mitgeteilt, an der Lieps hätte ein Wiedehopf gebrütet. Näheres ist dem Autor aber nicht bekannt.

Am 20. Juni 1999 wurde ein Individuum bei Hohenzieritz an der Straße nach Peckatel vom Verfasser gesehen.

### **Literatur:**

Eichstädt, W. (1987): Wiedehopf - *Upupa epops*. In: Klafs, G., Stübs, J. (Hrsg.): Die Vogelwelt Mecklenburgs. S. 257/25 8, 3. Auflage, Gustav Fischer - Verlag Jena

Kuhk, R. (1939): Die Vögel Mecklenburgs, Verlag Opitz & Co. Güstrow  
Mühler, S.: Bemerkenswerte avifaunistische Beobachtungen:

In Ornithologischer Rundbrief Mecklenburg-Vorpommern, 34/1991, S. 86; 35/1992/93, S. 73; 36/1994, S. 81+110; 41/1999, S. 171; 42/2000, S. 137; 44/2002, S. 145.

Münch, H. (1952): Der Wiedehopf, Die Neue Brehm - Bücherei, Geest und Portig Leipzig



## Reliktpflanzen der Zukunft?

### Erwin Hemke, Neustrelitz

Wie der Greifswalder Botanik-Professor Robert Bauch in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts slawische Wohnplätze untersuchte, stieß er mehrfach auf ein und dieselbe Pflanzenart, woraus er den Schluss ableitete, dass dies eine Hinterlassenschaft jener Siedlungsepoke sei. Es entstand der Begriff der Reliktpflanzen, was insbesondere auf die Rosenmalve (*Malva alcea*) Anwendung fand. Die These, dass eine oder mehrere Arten sich ein Jahrtausend an einer Stelle gehalten haben soll, fand um 1950 ein reges Interesse bei Neustrelitzer Naturfreunden. Hollnagel befasste sich sehr intensiv damit und vollzog extra eine Untersuchung von Inseln im Neustrelitzer Gebiet. Die Befunde sind u.a. im Heimatjahrbuch von 1953 veröffentlicht. Aber es gab auch Zweifler. Sollte es wirklich vorgekommen sein, dass eine oder mehrere Arten 1000 Jahre überstanden hätten? Der dreißigjährige Krieg hatte auch bei uns eine starke Entvölkerung bewirkt, was mit einer großen Vegetationsänderung verknüpft war. Der Wald hatte sich ausgebreitet und gewiss manche Nutzpflanze der Gärten zum Verschwinden gebracht. Warum sollte es gerade der Rosenmalve gelungen sein, sich da zu behaupten. B. Russow und A. Schulz befassten sich 50 Jahre nach Hollnagel erneut mit diesem Problem und veröffentlichten ihre Kontrolle in Labus 16/2002.

Nun entstanden 1945 oder kurz danach wieder Wüstungen und es schien interessant zu sein, eine Kontrolle dahingehend durchzuführen, was nach 50 Jahren an früheren Gartenpflanzen noch vorhanden sei und wie sie sich entwickelt hatten. Was in den Hausgärten bis 1945 angebaut worden ist, kann heute nicht mehr ausgesagt werden. Manche Arten sind gewiss verschwunden, aber manche möchten sich erhalten und sogar ausgebreitet haben. Die Begehungen der 1945 und kurze Zeit danach aufgegebenen Gehöfte erfolgte 2002/2003.

## 1. Forstgehöft Glambeck

Nördlich Neustrelitz gelegen und 1945 teilweise abgebrannt, danach demontiert.

Einige alte Kastanien, ein durrer Fliederbusch, ein Stachelbeerbusch und zerstreut Schneeglöckchen (vermutlich eine Ausbreitung).

## 2. Friederikenkrug

Unweit Bodensee am Wege nach Kratzeburg gelegenes Kruggehöft, das nach 1945 verlassen und danach demontiert wurde.

Kastanie, Linde und Robinie, dazu Sauerkirsche, Flieder, Stachelbeere und Johannisbeere. Aus dem gärtnerischen Anbau wohl wilder Wein, dieser hoch rankend, auch noch Schneeebeere. Schneeglöckchen fehlen.

## 3. Lerchenhof

Zwischen Liepen und Pieverstorf gelegenes Gehöft, dass 1953 verlassen wurde. Danach Plünderung des Bauwerkes.

Sauerkirsche, Apfel und Birne, ebenso Eierpflaume und Flieder. Massenbestand an Schneeglöckchen, diese ganz offensichtlich in Ausbreitung begriffen.

## 4. Priesterbäck

Revierförsterei bis 1945, deren Stallungen in Brand gerieten. Danach geräumt.

Apfel, Blutpflaume, Kastanie und Robinie. Große Büsche von Flieder und Schneeebeere, vereinzelt Stachelbeere und Johannisbeere. An mehreren Stellen Mahonien und Spiräen. Vereinzelt Sachalinknöterich und Topinambur. Keine Schneeglöckchen.

## 5. Christenhof

Gehöft westlich des Rosenholzes, das um 1960 verlassen wurde und dann der Demontage verfiel.

Apfel- und Birnbäume, Walnuß in der Koppel, am Waldrand zwei Büsche Schneeglöckchen.

## 6. Knackenkrug

Wohl in der 2ten Hälfte des 19ten Jahrhunderts aufgegebenes Gehöft.

Bereits Deus meldete 1933 neben einer Kastanie, einer Robinie noch den Flieder „verloren im Kieferholz“. Bis in seine Zeit habe sich die Seidenpflanze (*Asclepias syriaca*) gehalten. 2000 stand dort noch die Robinie und der Flieder.

## 7. Krüselin

1945 abgebrannt und dann verlassen.

Neben den gängigen Obstbäumen Apfel, Birne, Sauerkirsche waren mehr als 50 Jahre später Flieder, Spiräe und der Rote Hartriegel vorhanden. Schneebere und Schneeglöckchen fehlten, hatte es dort wohl nicht gegeben.

## 8. Wanzkaer Mühle (nur Mühlengebäude)

Die Mühle war bis 1945 in Betrieb, dann verfiel sie. Neben der Ruine am Bach eine Eibe und eine kleine Schneeglöckchengruppe.

## Schlussbetrachtung

Von den Holzgewächsen zeigten Flieder und Schneebere ein üppiges Wachstum, so dass noch nach Jahrzehnten mit ihnen zu rechnen ist. Wenn nicht forstliche Kulturarbeiten die Bestände vernichten, ist mit einem Fortbestand in weite Zukunft zu rechnen und ein „Zeigerwert“ zu konstatieren. An der Spitze der Beständigkeit ist aber das Schneeglöckchen zu stellen. Es markiert recht deutlich die Lage der bäuerlichen Gärten und dürfte noch nach vielen Jahrzehnten vorhanden sein. Diese drei Arten können mit dem Prädikat versehen werden, „Reliktpflanzen“ der Zukunft zu sein. Allerdings gibt es mancherlei Verfrachtungen mit Gartenabfällen, so dass nicht jedes Schneebereen - oder Fliedergebüsch als Anzeiger einer aufgegebenen Wohnstätte zu betrachten ist. Ebenso gibt es Schneeglöckchenbüsche in Dorfnähen, was auf Verbringungen aus Gärten hindeutet und somit kein Siedlungsanzeiger ist.

Interessant dürfte es sein, in mehreren Jahrzehnten die hier aufgeführten Stätten erneut zu kontrollieren.

## Literatur

1. Bauch, R.: Vor- und frühzeitliche Kulturrelikte in der Pflanzenwelt Mecklenburgs. Beihefte zum Botanischen Zentralblatt, Abt. B. Band LVII, Heft 1 / 2, 1937, 77-138
2. Hollnagel, A.: Kulturreliktpflanzen auf slawischen Inselsiedlungen im Kreis Neustrelitz. Heimatbuch des Kreises Neustrelitz. Neustrelitz, 1953
3. Deus, W.-H.: Die Straßen des Landes Stargard. Mecklenburg-Strelitzer Geschichtsblätter, 9. Jg., 1933
4. Russow, B. und Schulz, A.: Die Vegetationsverhältnisse auf Inseln im Strelitzer Land. Labus 16/2002, Seite 14-19



## **Adalbert Lampel (1936 – 1997)**

### **Erwin Hemke, Neustrelitz**

*Adalbert Lampel* gehörte zu den Stillen im Naturschutz, der sich kaum zu Wort meldete. Wurde er aber zu einer Meinungsäußerung z.B. zu Konflikten befragt, dann sah man, dass ihn das Problem sehr wohl bewegte, um das es ging. In der Feldarbeit war er in Mirow und Umgebung eine gute Stütze.

*Adalbert Lampel* wurde am 21. Januar 1936 in Tschernosek, einem Dorf in der Tschechoslowakei geboren, wo sein Vater bei der Post arbeitete, die Mutter in einem Weinberg. Geschwister stellten sich nicht ein.

1945 musste er mit den Eltern das Land verlassen, wobei er nach Mirow kam. Hier beendete er die Grundschule mit der 8en Klasse und kam danach für 4 Jahre zum Lehrerbildungsinstitut in Templin, das es 1957 als junger Lehrer verließ. Seine Arbeitsstellen waren die Schulen in Groß Schönenfeld, Diemitz, Schwarz, Krümmel und ab 1962 Mirow. 1966 nahm er ein Fernstudium an der Pädagogischen Hochschule Güstrow auf, das er 1972 beendete.

Ende der 80er Jahre beendete er den Unterrichtsdienst und begann an der Station der jungen Naturforscher und Techniker in Mirow zu arbeiten, was 1991 ein Ende fand. Eine ABM-Stelle diente der Überbrückung bis zur Frühverrentung.

Er war ein Einzelgänger, so dass er zwar viel durch Busch und Tann' streifte, aber z.B. zu Walter Gotsmann keinen Kontakt hatte. Tot gefundene Tiere präparierte er und im Winter versorgte er Futterstellen. Auch fotografierte er gern. Wie sich um 1970 das Kollektiv der Neustrelitzer Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ herausbildete, war er für die Mirower Region ein Stützpunkt. In der Wasservogelzählung wirkte er ebenso eifrig mit,

wie bei der Brutvogelkartierung und Adlerbetreuung. Er begann eine Jugendgruppe aufzubauen, über die er mehrfach in Tagungen berichtete.

1972 wurde sein Wirken mit der Verleihung der Ehrennadel des Naturschutzes in Bronze gewürdigt, der 1982 die Stufe in Silber folgte.

Körperlich sonderlich stark war er nicht, so dass er bereits am 02. Dezember 1997 im Alter von 61 Jahren verstarb.

### **Veröffentlichungen von A. Lampel**

1. Wintergäste aus den nordischen Tundren im Mirower Gebiet  
Labus Nr. 1 / 1973, Seite 2 – 3
2. Einige Käferfunde um Mirow  
Labus Nr. 2 / 1973, Seite 37 – 39
3. Schmetterlinge im Raum Mirow  
Labus Nr. 3 / 1974, Seite 13 – 15
4. Kanadagänse bei Rechlin  
Labus Nr. 6 / 1975, Seite 39
5. Beobachtung des Totenkopfschwärmers  
Labus Nr. 7 / 1976, Seite 43 - 44

### **Kommunalwahl am 13. Juni 2004**

Um ein Mandat im Kreistag, in Stadtvertretungen und in Gemeindevorstellungen bewarben sich mehrere NABU-Mitglieder innerhalb von Parteien. Es erlangten ein Mandat:

Kreistag:

Stadtvertretung Neustrelitz

Wulf Bednorz (PDS)

Dr. Ernst Dörffel (SPD),

Erwin Hemke (PDS)

Edith Sensenhauser (PDS)

Stadtvertretung Wesenberg:

Gemeindevorstellungen:

Blankensee:

Grünow:

Rödlin:

Wulf Bednorz (PDS)

Gernot Brandt (CDU),

Dr. Peter Wernicke

(Bürgerbewegung)

## Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1904



### Nachtigallen sind wieder da und Trauerflor an Friedrich-Wilhelm-Buche

Ausgewählt und zusammengestellt von Erwin Hemke

(Quelle: Neustrelitzer Zeitung)

Auszüge aus der Neustrelitzer Zeitung von 1904

#### 2. Januar

Friedland, 1. Januar.

Auf einer in den von Oertzen'schen Gütern Rattey und Brohm vorgestern abgehaltenen Treibjagd wurden 149 Hasen und 1 Rebhuhn zur Strecke gebracht. Es beteiligten sich an der Jagd 15 Herren; als Jagdkönig wurde Rittmeister von Oertzen- Lübbertorf mit 23 Hasen proklamiert.

#### 23. Januar

Neustrelitz, 22. Januar.

Für unsere Vögel ist jetzt eine traurige Zeit gekommen. Durch den Eintritt des ausgedehnten Schneefalls ist ihnen die Möglichkeit zur Nahrungsfindung erschwert, ja manchmal sogar unmöglich gemacht. Fröstelnd sitzen die kleinen Geschöpfe eng beieinander gedrängt. Traurig lassen sie die Köpfchen hängen und nur vereinzelt ertönt ein Mitleid erflehnendes Piepsen aus der sonst nimmermüden Kehle. Ist es da nicht unsere Pflicht, den kleinen Sängern, die uns durch ihr munteres Gezwitscher im Sommer so oft erfreut haben, hilfreich beizustehen? Von jedem Mittagstisch fallen Brocken ab, die für uns nicht mehr zu verwenden sind. Man sollte daher diese den kleinenbefiederten Mitbewohnern unserer Straßen und Häuser an geschützten Stellen ausstreuen.

29. Januar

Neustrelitz, 28. Januar.

Wie wir hören, sind in der Oberförsterei Hinrichshagen in 6 Jagttagen 777 Hasen erlegt worden. Ferner wurden 108 Fasanen, 2 Schnepfen, 2 Füchse, 2 Katzen und diverse Raubvögel geschossen.

12. Februar

Neustrelitz, 11. Februar.

Hier und da sind schon vereinzelt die beliebten Frühlingsgäste aus der Vogelwelt, die Stare, gesehen worden und es ist zu erwarten, dass bei dem jetzigen außerordentlich mildem Wetter auch der Hauptschwarm bald seinen Einzug feiert. Es ist daher höchste Zeit, Quartiere für sie bereit zu halten. Der Vorstand des hiesigen Tierschutzvereins hat deshalb eine größere Anzahl Nistgäste, außer für Stare auch für Meisen, Rotschwänze und dergleichen kommen lassen. Dieselben stehen für Vereinsmitglieder gratis zur Verfügung und werden, wenn deren Bedarf gedeckt ist, auch an Nichtvereinsmitglieder gegen den Selbstkostenpreis abgeben. Anmeldungen nimmt Herr Realschullehrer Göbeler (Bahnhofstraße) entgegen.

15. Februar

Neubrandenburg, 14. Februar

Unter Vorsitz des Pastors Kort verhandelte die Versammlung des Tierschutzvereins über die Neugestaltung des Gesetzes zum Schutze der Vögel, wie solche auch durch Eingabe des Verbandes der Tierschutzvereine des Deutschen Reiches angeregt worden ist. Es wurde in Aussicht genommen, den Reichtagsabgeordneten für Mecklenburg-Strelitz dahin zu interessieren, im Sinne der Tierschutzvereine wirksam zu werden und zugleich auf Grund des internationalen Abkommen den Vögeln den so notwendigen Schutz zu gewähren. Beabsichtigt wird nämlich von einer Seite, die Drosseln in die Reihe der jagdbaren Vögel aufzunehmen, um so den Krammetsvogelfang noch weiter bestehen zu lassen. Im einzelnen wurde noch ausgeführt, dass eine Liste der nützlichen Vögel nicht angezeigt sei. Sehr wünschenswert sei es, wenn die Frühlingsschnepfenjagd allgemein verboten, die Schonzeit für Enten bis Ende Juli ausgedehnt und die Wildtauben als Jagdgeflügel aufgenommen würden. Der gefährlichste Feind der Vogelwelt sei die Katze, und ihr

Schaden um so fühlbarer, als sie hauptsächlich die Vögel und deren Brut in der Nähe menschlicher Wohnorte vernichtete. Als nützlich sei eine Katze nur so lange zu betrachten, als sie in ihrem eigentlichen Wirkungskreis (Haus und Gehöft) verbleibe. Sobald sie im Garten den Vögeln nachstellte, findet sie keinen Gefallen mehr am Mäusefang. Ebenso werden Sperlinge ganz besonders dadurch schädlich, dass sie andere Vögel vertreiben. Ansiedlungen der nützlichen Höhlenbrüter mittels Nistkästen können durch Sperlinge direkt vereitelt werden. Nach den gemachten Erfahrungen kann der Grundsatz aufgestellt werden, daß je nach Abnahme der Sperlinge die Zunahme anderer Vögel steigt.

22. Februar

Friedland, 21. Februar.

In der vorherigen Woche sind auf den Gütern Rattay und Golm ungarische Hasen zwecks Blutauffrischung ausgesetzt. Dasselbe Verfahren hat man bereits auf verschiedenen anderen Gütern, z.B. in Lübbenstorf, ausgeführt und dadurch gute Erfolge erzielt.

8. März

Neubrandenburg, 7. März.

Der Tierschutzverein feierte am gestrigen Abend das Fest des 39 jährigen Bestehens

9. April

Längerer Bericht über die geplante Anlage von Fischteichen in Burg Stargard und darin folgende Sätze (Zitate)

„Die glänzenden Erfolge der Zucht dieser Edelfische (gemeint sind Forellen - E. H.) im benachbarten Lüttenhagen wie der städtischen Anlage von Sternberg lassen erwarten, daß bei den von der Natur geschaffenen günstigen Vorbedingungen hier ein gleich gut rentierendes Unternehmen wird zustande gebracht werden können. Der Herr Sachverständige wird für ein solches Vorhaben seine schätzenswerten Ratschläge unentgeltlich zur Verfügung stellen, ebenso hofft man auf eine Mitwirkung des durch seine Fischzuchtrümlichst bekannten Oberförsters Grapow in Lüttenhagen.

(Korrektur: rühmlichst E. H.)

## 15. April

Neustrelitz, 14. April.

Die Zahl der gefiederten Frühlingsboten ist in Zunahme begriffen. Wie uns eine Karte des wohlbekannten „Storch Adebar vom Posthof“ meldet, ist derselbe gestern Mittag von der Reise zurückgekehrt und hat sein Standquartier wieder bezogen.

## 22. April

Neustrelitz, 21. April

Der hiesige Tierschutzverein hielt gestern im „Fürstenhof“ seine diesjährige Generalversammlung ab. Nach Beendigung der offiziellen Sitzung, während welcher der Verein die Freude hatte, neue Mitglieder aufzunehmen, fand ein gemeinschaftliches Abendessen statt. Dasselbe verlief in gehobener Stimmung und wurde durch mancherlei Toaste gewürzt. In erster Linie gedachten die Teilnehmer der hohen Protektorin des Tierschutzvereins, Ihrer Kgl. Hoh. der Erbgroßherzogin, an die auch eine Huldigungsadresse nach Dessau abgeschickt wurde. Auf diese erfolgte heute z. Hd. des Prof. Haberland folgende Antwort: „Ihnen allen und dem landwirtschaftlichen Verein herzlichen Dank für mich erfreuendes Gedenken. Elisabeth, Erbgroßherzogin.“

## 22. April

Burg Stargard, 21. April.

Der Förster in Dewitz, Herr Mietzner, war am Donnerstag dieser Woche in den Krähentannen auf dem Rodelande beschäftigt, als sein mitgeführter, wertvoller Jagdhund nach kurzer Streife mit allen Zeichen der Vergiftung zum Herren zurückkehrte. Trotz der sofort angewendeten Gegenmittel war es nicht möglich, das Tier zu retten, in kurzer Zeit ging es ein. Wie man hört, soll festgestellt sein, daß auf der angrenzenden Feldmark mit Strychnin vergiftete Brotstücke auf Papier ausgelegt waren mit der Absicht, die lästigen Krähen zu vernichten. Diese Handlungsweise ist aber strafbar, da durch Verordnung vom 2. September 1879 in § 11 das Auslegen von Gift im Freien verboten ist. Eine Abweichung dieser Vorschrift kann nur die Landesregierung erteilen.

## 4. Mai

Neustrelitz, 3. Mai.

Einer der letzten, aber beliebtesten Frühlingsboten, die Nachtigall lässt seit einigen Tagen in den hiesigen Anlagen ihre schönen melodienreichen Lieder wieder vernehmen. Einige Spaziergänger, die alljährlich auf ganz bestimmten Orten dem Gesang dieser gefiederten Sänger lauschen, will es in diesem Jahr jedoch scheinen, als ob einige Zugvögel nicht mehr ihren Weg zu uns gefunden hätten, so z.B. ist in der Schlosskoppel bei der Brauerei Jansen, am Eingang zum Schlossgarten und an manchen anderen Stellen, noch nichts von einer Wiederkehr derselben zu vernehmen, was jedenfalls von vielen Spaziergängern bedauert wird.

## 15. Mai

Neustrelitz, 13. Mai.

Ein Geflügeldieb musste vorgestern seine verwerfliche Tat mit dem Leben bezahlen. Ein sehr schönes Exemplar des schwarzen Milans stieß vorgestern auf einem hiesigen Grundstück auf eine Taube. Bei dem Herunterstoßen prallte er jedoch mit dem Kopf so heftig gegen eine Mauer, daß er betäubt zu Boden fiel. Dem Räuber wurde nunmehr vollständig das Lebensorghalt ausgeblasen und er wird, nachdem er ausgestopft ist, der Naturaliensammlung der großen Realschule hier selbst einverleibt werden.

## 9. Juni

Burg Stargard, 8. Juni.

Die Krähenkolonie in den benachbarten Dewitzer Tannen ist ein Ruin für die Waldung und nachteilig für die benachbarten Saatfelder. Es ist dort nichts Ungewöhnliches, daß 12, 15 oder wohl gar 20 Nester auf einem einzigen Baume angelegt sind. Die jungen Kiefern werden durch solche Last in ihrer Entwicklung gehemmt und vielfach zum Absterben gebracht. Jetzt sind die Jungen fast flügge und schon von weitem hört man das widerliche Gekräuze und Geschrei der schwarzen Gesellen. Maßregeln zur Vertilgung dieser in so großen Massen immerhin schädlichen Tiere sind bisher ernstlich nicht versucht worden, nur passionierte Schützen unternehmen es dann und wann mit Kugel und Schrot die Tiere zu beunruhigen.

## 10. Juni

Strelitz, 9. Juni.

Die Buche auf dem Kronenberg in der Kalkhorst, die den Namen unseres hochseligen Großherzogs Friedrich Wilhelm trägt, (gestorben am 30.05.04- E. H.) ist mit Trauerflor umwunden und ein Kreuz unter dem Namen eingeschnitten. Der Kronenberg ist eine der schönsten Stellen der Kalkhorst zwischen dem Forsthaus und dem See, eine Anhöhe von herrlichen Buchen umstanden, in die ein jetzt verstorbener Tischlermeister die Namen der Mitglieder des hohen fürstlichen Hauses mit Krone darüber vor etwa 25 Jahren einschnitt; später wurden auf Veranlassung des verstorbenen Oberlandforstmeisters Nordenflycht zwei Bänke dort aufgestellt.

## 10. Juli

Neubrandenburg, 9. Juli.

Es wurde Klage darüber geführt, dass in letzter Zeit in der Nähe unserer Stadt wiederholt auf Singvögel geschossen und getötete Tiere aufgefunden worden seien. Die Beobachtungen haben ergeben, daß die Schützen junge Leute waren, die mit Teschings (d.h. Kleinkalibergewehr - E. H.) hantierten und anscheinend die munteren Vögel niederschossen, um ihre Treffsicherheit zu üben. Diese Unsitte wurde aufs schärfste verurteilt und soll vorkommenden Falles zur Bestrafung angezeigt werden.

## 5. August

Neustrelitz, 4. August.

Der Forsthülfsaufseher W. Müller in Dalmsdorf hatte gestern das seltene Glück, einen Fischadler (*Pandion haliaetus*) zu fangen. Die Flügelspanne des Adlers betrug 1,64 Meter.

## 10. August

Friedland, 8. August.

Der Forstbeflissene von Oertzen in Altheide hatte das Glück, in Kotelow, dem Gute seines Vaters, des Landrentmeisters von Oertzen, einen Schreiadler, einen in Mecklenburg nur noch seltenen Vogel, zu erlegen. Flügelspannweite 1,50 Meter.

## 1. September

Neustrelitz, 31. August.

In unbarmherziger Weise räumt die Mode, so schreibt man uns, unter der Tierwelt auf. Im nächsten Winter sollen Frauenhüte aus dem leichten Fell des Maulwurfs modern werden. Zu einem Hut gehören aber mindestens 20 Felle. Eine Berliner Firma soll 100 000 Felle verarbeiten lassen; Neben den Vögeln also die Maulwürfe, die den Landmann im Kampfe gegen Schädlinge unterstützen, und unsere Frauen, die das wissen sollten, werden diese barbarische Mode jedenfalls mitmachen.

## 19. Juli

Neustrelitz 18. Juli

Ausführungen dazu, dass es Tierschutzvereine in Feldberg, Fürstensee, Malchin, Mirow, Neubrandenburg, Neustrelitz Rostock und Schwerin gibt - Haberland will tätig werden, Tierschutzvereine in Wismar, Parchim und Waren ins Leben zu rufen - wörtlich: „Die Besprechung hatte zum Ergebnis, dass betreffs der Haubentaucher eine Petition an den Reichstag nicht zu richten, vielmehr erst das neue Vogelschutzgesetz abzuwarten. Für die Wasserkükner werde eine Schonzeit während des Brütens abgelehnt“

## 28. Juli

Neustrelitz, 27. Juli.

Der hiesige Naturschutzverein hat zum ersten Male einen Jahresbericht über seine Tätigkeit im vergangenen Geschäftsjahr Johannis 1903/04 im Druck erscheinen lassen....Das Heftchen ist für 25 Pfennig zu haben.

## 22. Dezember

Neubrandenburg, 19. Dezember.

Auf unserem Tollensesee haben sich, wie der „Neubrandenburger-Zeitung“ mitgeteilt wird, dieser Tage ein Paar Singschwäne nebst Jungen aufgefunden. Die interessanten Tiere sind in letzter Zeit mehrfach in Mecklenburg beobachtet worden.

## **Dokumentenanhang**

### **Chronologie zur Auseinandersetzung zu FFH-Gebieten in der Stadt Neustrelitz**

**Herbst 2003**

Die Stadtvertretung wird aufgefordert, zum FFH-Entwurf eine Stellungnahme abzugeben. Die Stadtverwaltung erarbeitet einen Beschlussentwurf für die Sitzung am 13. November 2003.

**31. Oktober 2004**

Brief des Stadtvertreters Hemke an alle Stadtvertreter

**04. November 2003**

Der Beschlussentwurf wird im Bauausschuss beraten. Von den 7 Mitgliedern stimmt ein Mitglied dagegen, eines übt Stimmenhaltung, 5 sind dafür.

**10. November 2003**

Beratung im Hauptausschuss. Es wird dem Bürgermeister das Angebot unterbreitet, eine fachlich fundierte Stellungnahme zu übergeben

**11. November 2003**

Es wird dem Bürgermeister eine von den Stadtvertretern E. Hemke und Dr. H. Dörffel erarbeitete neue Stellungnahme übergeben. Der Bürgermeister sieht sich aus terminlichen Gründen nicht in der Lage, diese Stellungnahme zur Beschußfassung vorzulegen.

**13. November 2003**

Stadtvertretersitzung mit heftigen Diskussion. Acht Stadtvertreter stimmen gegen die Vorlage der Verwaltung, 14 dafür.

15. und 16. November 2003

Zeitungsbemerkung „Nach Kontroverse doch noch zugestimmt“

20. November 2003

Stellungnahme des NABU-Kreisvorstandes zur Ausweisung der FFH-Gebiete im Bereich der Stadt Neustrelitz

24. November 2003

Leserbrief „Typische Diskussion“ von M. Kliemt

28. November 2003

Leserbrief „Gestörtes Verhältnis“ von M. Lewenrenz

29. November 2003

Im Amtsblatt Berichtserstattung zur Stadtvertretersitzung

17. Dezember 2003

SZ-Interview „Stadt garantiert Naturschutz für den Tiergarten“

Nachtrag:

Die Stellungnahme der Stadt Neustrelitz fand in der Abwägung keine Zustimmung. Sie wurde komplett wegen fachlicher Mängel verworfen!



Naturschutzbund Deutschland e.V. Hohenzieritzer Str. 14 17235 Neustrelitz

An  
alle Stadtvertreter der  
Stadt Neustrelitz

Naturschutzbund Deutschland  
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz

Absender/Telefon:

Erwin Hemke  
Hohenzieritzer Str. 14  
17235 Neustrelitz

Ihre Nachricht vom/Ihr Zeichen

Datum 31.10.2003

Sehr geehrte Damen und Herren !

Es wurde von der Stadtverwaltung, Stadtplanungsamt, eine Stellungnahme zur Nachmeldung von FFH-Gebieten erarbeitet, die ihnen zur Beschlussfassung zur Sitzung am 13.11.2003 vorgelegt worden ist. Die Stellungnahme soll zuvor im Bauausschuß am 4.11. und im Hauptausschuß am 10.11. beraten werden.

Der Entwurf der Stellungnahme entspricht nicht der FFH-Richtlinie und somit dürfte sie auch keine Berücksichtigung bei der Auswertung und Abwägung der öffentlichen Beteiligung finden. Die Stellungnahme enthält zwei wesentliche Mängel:

1. Nach Artikel 4, Absatz 1 der Richtlinie sind für die Auswahl und Aufnahme von Biotopen in die Vorschlagsliste ausschließlich sachliche naturschutzfachliche Aspekte heranzuziehen ( in Verbindung mit Anhang III.) Dies betrifft sowohl fachlich gesicherte als auch potentielle FFH-Gebiete ( Bundesverwaltungsgericht Urteil vom 19.5.1998). Ein sog "Beurteilungsspielraum" kann dann in Betracht kommen, wenn ein Mitgliedsstaat seine Verpflichtung zur Vorlage einer ausreichenden Gebietsliste insgesamt erfüllt hat. Wie die Vergangenheit zeigt, hat Deutschland diese Verpflichtung bisher nicht erfüllt.

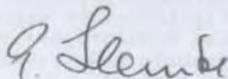
Die im Beschlussentwurf angeführten Vorbehalte sind somit im Widerspruch zur FFH- Richtlinie befindlich. Die Bekundung von Nicht-naturschutzfachlichen Aspekten zieht sich durch alle Details der Stellungnahme, sowohl zum Biotop Großer und Kleiner Lanz ( Badestellen ) als auch zum Tiergarten (Zuwiegung) zu Kleingartenanlagen und Erweiterung des FFH-Gebietes Tollemesee, Brodaer und Nemerower Holz ( geplanter Ausbau der B 96 )

2. Nach Artikel 10 in der FFH-Richtlinie ist eine Kohärenz der Gebiete herbeizuführen ( vergl. Artikel 3, Absatz 1,4 der Richtlinie), womit einer Verinselung von Lebensräumen entgegengewirkt werden soll ( Ermöglichung eines Genflusses). Solche Gebiete müssen in der Gegenwart nicht zwingend den Ansprüchen z.B. prioritärer Arten entsprechen. Diese Sicht ist anzuwenden, wenn es um die Beurteilung des VorschLAGES geht, das FFH-Gebiet Kalkhorst zu erweitern. Der Vorbehalt zur Kalkhorst ist somit fachlich nicht abgesichert.

Richtig ist hingegen, wenn die Schloßkoppel als eine Erweiterung vorgeschlagen wird, auch wenn nach unseren derzeitigen Kenntnissen die prioritäre Art Eremit hier noch nicht nachgewiesen ist. Was hingegen aus naturschutzfachlicher Sicht nicht akzeptabel wäre, das wäre ein Austausch Schloßkoppel gegen Tiergarten.

Werte Stadtvertreter ! Wir ersuchen Sie, bei der Bewertung der Stellungnahme der Stadtverwaltung so wie es vorgesehen ist, ausschließlich naturschutzfachliche Sachverhalte in Anwendung zu bringen.

Mit freundlichen Grüßen



Erwin Hemke

- Vorsitzender des  
NABU-Kreisverbandes  
Mecklenburg-Strelitz -

# Nach Kontroverse doch

Stadtvertretung bestätigt Neustrelitzer Stellungnahme

## noch zugestimmt

zur Nachmeldung von FFH-Gebieten

**Neustrelitz (mn).** Eine Fläche westlich der Großen Lanz und der Bereich des Tiergartens Neustrelitz sollen nach dem Willen der Stadt Neustrelitz aus der Liste nachzumeldender Fauna-Flora-Habitat-Gebiete gestrichen werden. Die Stadtvertretung Neustrelitz billigte am Donnerstagabend nach kontroverser Diskussion eine entsprechende Stellungnahme der Verwaltung. In die Liste nachzumeldender Gebiete fallen nunmehr noch ein kleiner gewordener Bereich der Großen und Kleinen Lanz, die Erweiterung

der Kalkhorst und zwei Eiskeller in der Augusta- und Parkstraße sowie die Erweiterung des Tollenseses, der Brodaer und Nemerower Holzes. Abgelehnt haben die Stadtvertreter dagegen die zusätzliche Aufnahme der Schlosskoppel als Ersatz für den Tiergarten in die Nachmeldeliste.

Die Herausnahme der benannten Gebiete hatte Axel Zimmermann aus dem Stadtplanungsamt mit einer von der Stadt befürchteten Interessenkolliktion hinsichtlich der touristischen Nutzung und der Verkehrssicherheit be-

gründet. Zimmermann verwies auch darauf, dass man einer Empfehlung des Stadt- und Gemeindetages folge.

In der Diskussion zu der Stellungnahme war der PDS-Abgeordnete Erwin Hemke mit Blick auf die Nachmeldeliste der Stadt eine mangelhafte und unqualifizierte Arbeit vor. Zudem habe sich die Verwaltung nicht an die EU-Richtlinie für die so genannten FFH-Gebiete gehalten.

Bürgermeister Andreas Grund (parteilos) erinnerte indessen daran, dass die Stadt kein geltendes EU-Recht

kommentieren solle, sondern eine am Gemeinwohl orientierte Antwort auf eine Vorschlagsliste geben müsse. In der Stellungnahme sei auf alle denkbaren Nutzungskonflikte hinzuweisen, „nichts anderes haben wir getan“, argumentierte das Stadtoberhaupt.

Gegen die vorgelegten Änderungsvorschläge in der Liste sprachen sich auch Ernst Dörfel (SPD) und Georg Huyoff (fraktionslos) aus.

In der Abstimmung nach einer für die Fraktionsskussion einberufenen Pause stimmten 14 der 22 Abgeordne-

ten für die Stellungnahme. Acht aus den Reihen von PDS und SPD stammende Gegenstimmen gab es außerdem. Im Vorfeld hatten der Verwaltungsvorlage schon der Bau- und der Hauptausschuss zugestimmt. Die Herausnahme der von der Stadt Neustrelitz vorgeschlagenen Gebiete ist mit der städtischen Stellungnahme nicht vollzogen. Die Abwägung und Entscheidung darüber, ob und welche Gebiete aus der Nachmeldeliste gestrichen werden, fällt das Schweriner Umweltministerium, hieß es.

# Strelitzer Zeitung



## LESERBRIEF

### Typische Diskussion

*Zu unserer Berichterstattung über die Ausweisung von FFH-Gebieten und dem Beitrag „Nach Kontroverse doch noch zugestimmt“ 15./16. November 2003:*

Die Berichterstattung spiegelt sehr genau die vielerorts vertretene Ansicht – Naturschutz ja, aber, nicht vor unserer Haustür – wider. Sehr typisch ist dies in der Diskussion zum Tiergarten. Der wegen seiner vielen höhlenreichen Eichen einer der wenigen noch in Mecklenburg-Vorpommern existierenden Lebensräume des Eremiten, eines europaweit sehr gefährdeten Käfers, ist. Diese Art kommt in unserem Bundesland an etwa 50 bis 60 Plätzen vor, nahezu alles Parkanlagen. Denn in den Forsten erreichen die Bäume schon seit langer Zeit nicht mehr das Alter, in dem ausreichend Höhlen ausgebildet werden.

Der Eremit ist somit ein gewisser Kulturfolger. Das FFH-Konzept sieht vor, die Baumbestände so zu erhalten, dass stets für absterbende Bäume ein alter Baum nachrückt. Wie bisher. Dies möchte die Stadt nicht und schlug vor, den Tiergarten von der Liste zu streichen, aber dafür die Schlosskoppel zu benennen. Nun lebt der Eremit überhaupt nicht in der Schlosskoppel und kann

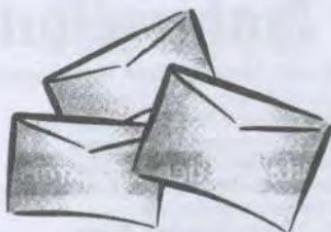
auch wegen des Fehlens von geeigneten Höhlenbäumen in den nächsten Jahrzehnten nicht einwandern. Aber dies schien das Planungsamt nicht zu stören. Vielmehr werden wohl spezielle Behandlungsrichtlinien für den Tiergarten befürchtet. Übrigens lebt der Eremit auch in den Ivenacker Eichen, Teil eines Landschaftsschutzgebietes und weiterhin eine touristische Attraktion. Es muss für die Neustrelitzer Stadtplaner etwas Furchtbbares sein, auch für den Tiergarten eine Behandlungsrichtlinie zu bekommen, wie sie in Ivenack seit Jahrzehnten existiert und worauf man dort stolz ist. Die fachliche Beratung der hiesigen Planer scheint wohl wenig gefruchtet zu haben.

Der erwähnte Tausch Tiergarten gegen Schlosskoppel kam zwar nicht zu stande, aber schon allein der Gedanke daran ein Vorkommensgebiet gegen ein Nichtvorkommensgebiet austauschen zu wollen, spricht Bände! Genau so, wie die Neustrelitzer Stadtplaner die Streichung des Tiergartens vorschlagen, könnten dies andere Kommunen mit Eremitenvorkommen in städtischen Parkanlagen auch fördern. Würde man dem Rechnung tragen, dann würden wohl fast alle Vorkommen gestrichen werden. Was sollte da die Ausweisung des Käfers als stark gefährdete Art? Es ginge ihm wie dem seit 1934 unter Schutz gestellten Hirschkäfer, dessen Lebensräume man aber fleißig weiter zerstört hat. Die fast 80-jährige Unterschutzstellung hat dem Hirschkäfer fast nichts gebracht. Es stellt sich die Frage, wie viel Artenvielfalt man sich hierzulande zu leisten bereit ist? Oder wie das reichhaltige Naturpotenzial für die Region zu nutzen wäre?

Mathias Kliemt, Grünow

Freitag, 28. November 2003

---



## **LESERBRIEF**

### **Gestörtes Verhältnis**

*Zu unserem Beitrag „Nach Kontroverse doch zugestimmt“ vom 15. November*

Es ist doch ein Jammer, wie die Planer im Rathaus zuerst mit dem Markt-Denkmal des weithin berühmten Baumeisters F. W. Buttel umgesprungen sind. Ein Kleinod – durchaus vergleichbar mit Orangerie und Schloss – wird infolge eines gestörten Verhältnisses zu den kulturellen Leistungen unserer Vorfahren nicht wieder hergestellt und dafür eine triste Eschengruppe gesetzt. Zu diesem kulturellen Missverständnis gehört, was man über den Tiergarten liest. In ihm lebt seit Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten ein seltener Käfer. Ihn nicht durch unbédachte Abholzungen aussterben zu lassen ist doch wohl das Ziel der FFH. Und dies wollen die Planer im Rathaus nicht. Haben sich die Planer mal bei den doch bei uns sehr aktiven Naturschützern informiert? Die alten schönen Eichen gehören ganz einfach zum Tiergarten dazu und dagegen stellen sich die Planer im Rathaus. Wie ein Stück aus einem Tollhaus mutet es da an, wenn man zum Erhalt des Käfers die Schlosskoppel vorschlägt, wo der Käfer nicht existiert und auch in naher Zukunft nicht existieren kann. Welch fachliches Unvermögen spricht aus diesem Plan!

Marga Lewerenz, Neustrelitz

# Stadt garantiert Naturschutz

Das aktuelle SZ-Interview diesmal mit den Neustrelitzer Rathausmitar

**Neustrelitz.** Die mehrheitliche Wils-  
lenbekundung der Neustrelitzer Stadt-  
vertretung vom November, den Tier-  
garten und eine Fläche westlich der  
Großen Lanz aus der Liste nachzunel-  
dender Fauna-Flora-Habitate (FFH)  
zu streichen (der Nordkurier berichte-  
te), beschäftigt nach wie vor die Öffent-  
lichkeit. Unser Redaktionsmitglied André Gross sprach mit Frank Fechner,  
Referatsleiter Wirtschaftsförderung,  
Umwelt und Tourismus in der Stadtver-  
waltung, und Axel Zimmermann, Mit-  
arbeiter im Stadtplanungsamt, die die  
Verwaltungsvorlage zur FFH-Nach-  
meldung maßgeblich vorbereitet hat-  
ten.

**Was war der Anlass für die in der  
Stadtvertretung zu behandelnde Vor-  
lage?**

**A.Z.:** Das Umweltministerium des Landes beteiligt die Kommunen an der Entscheidungsfindung, indem es die Liste der in den kommunalen Bereichen geplanten FFH-Gebiete vorstellt und den Kommunalparlamenten die Möglichkeit zur Stellungnahme bietet. Diese sollte möglichst konkret sein, wenn man Berücksichtigung finden will. Neu für uns war, dass im Gegensatz zu den ersten beiden FFH-Meldungen, wo es um ohnehin schon durch anderen Status geschützte Gebiete ging, diesmal auch Flächen in der Stadt Neustrelitz dabei waren, die bislang ohne jeglichen Schutzstatus standen.

**Wieso wollen Sie denn dem Tiergar-  
ten Schutz versagen? Es gibt sogar  
Nordkurier-Leser die glauben, dass  
die Stadt massiv beispielweise in den  
Baumbestand eingreifen will.**

**F.F.:** Bei allen bisherigen Planun-  
gen, die den Tiergarten tangierten,  
war es im Rahmen der Beteiligung der Träger öffentlicher Belange auch die Naturschutzverbände gehört worden. Zu keinem Zeitpunkt wurde uns ein besonderes Schutzbedürfnis für den Tiergarten mitgeteilt.

**„Bei allen bisherigen  
Planungen, die den  
Tiergarten tangierten,  
sind als Träger  
öffentlicher Belange  
auch die Naturschützer  
gehört worden“**

**A.Z.:** Wir haben nicht vor, an dem Bestand des Tiergartens städtebau-  
planerisch zu rütteln. Außerdem sind wir bislang nicht mit den Naturschüt-  
zern in Konflikt geraten und gehen davon aus, dass das auch so bleibt. Den faktischen Naturschutz des Tiergar-  
tens garantiert die Stadt, auch wenn er nicht ausdrücklich erklärt ist. Die Qua-  
lität des Naturraums bleibt erhalten.

**Wie ist denn nun die Schlosskoppel  
in die Diskussion geraten?**

**A.Z.:** Wir haben Lebensräume mit-

## HINTERGRUND

### Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie

- Die FFH-Richtlinie wurde 1992 von der EU-Kommission verabschiedet.
- Mit der Novellierung des Bundesnaturschutzgesetzes 1998 ist sie auch in Deutschland umgesetzt.
- Die Richtlinie hat zum Ziel, wilde lebende Arten, deren Lebensräume und die europaweite Vernet-

zung dieser Lebensräume zu si-  
chern und zu schützen.

• Die Bundesländer stellen die Listen von Schutzgebieten zusam-  
men und melden sie über das Um-  
weltministerium nach Brüssel. Die Schutzgebiete werden im Natu-  
ra2000-Katalog durch die EU-Kom-  
mission zusammengefasst.

# für den Tiergarten

beitern Frank Fechner und Axel Zimmermann

einander verglichen und die Schlosskoppel als zum Tiergarten alternatives FFH-Gebiet vorgeschlagen. Der Tiergarten wird in Teilen intensiver genutzt, die Schlosskoppel ist weniger vom Menschen frequentiert und wir sehen hier auch wesentlich weniger eventuelle Nutzungskonflikte. Letztlich sind die Stadtvertreter dem aber nicht gefolgt, es gab Befürchtungen, am Ende Tiergarten und Schlosskoppel auf der FFH-Liste zu finden. Und wenn nicht gesagt wird, in welchem Umfang man durch die Entscheidung für ein FFH-Gebiet in der kommunalen Selbstverwaltung beschnitten wird, muss mit Ablehnung gerechnet werden. Die Stadt will in ihren Handlungen nicht zu sehr eingeschränkt werden.

**Geradezu für Furore sorgt ein Eremit genannter Käfer. In diesem Zusammenhang wurde Ihnen der Vorwurf der Unqualifiziertheit gemacht?**

**F.F.:** Sich zum Eremiten (*Osmodesma eremita*) schlau zu machen, ist kein Problem. Schließlich ist der FFH-Richtlinie ein Artenhandbuch angehängt, in dem er ausführlich beschrieben ist. Schon schwerer ist es ihm tatsächlich nachzuweisen. Er lebt in

sechs bis zwölf Meter hohen Baumhöhlen und neigt nur bei Temperaturen über 25 Grad zum Flug. Anfang des vergangenen Jahrhunderts war er in parkähnlichen Forsten flächendeckend nachgewiesen. Warum er sich nun ausgerechnet in den Tiergarten zurückgezogen haben soll, und dann auch noch in den bewirtschafteten Teil, weiß ich nicht. Aber wenn er hier ist, dann müssen es letztlich gerade Handlungen der Stadt gewesen sein, die den Käfer hier belassen haben. Wenn der Eremit für bestimmte Bäume kartiert ist, dann müssen wir ihn nach Bundesnaturschutzgesetz ohne-

hin schützen. Nachgewiesene Brutbäume könnten sogar zu Highlights des Tiergartens werden. Übrigens kann der Eremit so weit fliegen, dass er zum Beispiel auch in der benachbar-

*„Wenn der Eremit für bestimmte Bäume kartiert ist, müssen wir ihn laut Gesetz ohnehin schützen“*

ten Schlosskoppel vorkommen könnte, und er kann nach neuesten Erkenntnissen über Larven sogar von Baum zu Baum umgesiedelt werden.

**Was haben Sie denn gegen einen FFH-Schutzstatus an der Großen Lanz?**

**F.F.:** Absolut nichts, er könnte aber das Ende des Sees als beliebtes Badegewässer bedeuten. Deshalb haben wir in unserer Empfehlung ein Fünftel der vorgesehenen Fläche herausgelöst, zumal dieser kleine Teil ohnehin eine gänzlich andere Vegetation aufweist als der übrige Bereich.

**A.Z.:** Ich möchte in diesem Zusammenhang an die von vielen beklagte Schließung des Campingplatzes am Großen Fürstensee See durch das Land erinnern, die aus der Erhöhung des Schutzstatus des dortigen Gebietes resultierte.

**Haben Sie als Stadtentwickler Probleme mit dem Naturschutz?**

**F.F.:** Auf gar keinen Fall. Aber Naturschutz muss in die Köpfe, und nicht nur auf eine Liste. Die ganze FFH-Problematik bietet eben auch Anlass zu der Frage, wo es um bürokratische Abwicklung und wo um wahrhaftigen Naturschutz geht.

**A.Z.:** Mit Verboten und Geboten sollte sparsam umgegangen werden. Und noch einmal zum Neustrelitzer Tiergarten: Wir wollen hier nur unnötige Bürokratie vermeiden, keine Bäume in Größenordnungen fällen und auch keine Bauten errichten.

Inhalt	Seite
<b>Waldbbrand – Schießplatz – Nationalpark</b> Erwin Hemke, Neustrelitz	3
<b>Von Gras-, Silber- und Marmorkarpfen</b> Klaus Ridder, Wesenberg	21
<b>Marabu – Gast aus Afrika?</b> Erwin Hemke, Neustrelitz	33
<b>Vom Siegeszug der Rosskastanien – Miniermotte</b> Klaus Borrman, Feldberger Seenlandschaft	35
<b>Vom Leerlaufen des Nonnenbaches</b> Erwin Hemke, Neustrelitz	46
<b>Eremiten im Naturpark Feldberger Seenlandschaft</b> Peter Wernicke, Thurow	47
<b>30 Jahre Wasservogelzählung am Wanzkaer See</b> Werner Mösch, Weisdin	52
<b>Vögel an der Salzlecke</b> Klaus Borrman, Feldberger Seenlandschaft	59
<b>Ein Opferstein – Dichtung und Wahrheit</b> Erwin Hemke, Neustrelitz	66
<b>Der Ibris und der NABU-Kreisverband</b> Mathias Kliemt, Grünow	69
<b>Kängurus bei Burg Stargard</b> Klaus Borrman, Feldberger Seenlandschaft	72
<b>Späte Wiedehopfbeobachtung</b> Werner Mösch, Weisdin	77
<b>Reliktpflanzen der Zukunft?</b> Erwin Hemke, Neustrelitz	79
<b>Adalbert Lampel (1936 - 1997)</b> Erwin Hemke, Neustrelitz	82
Naturforschung und Naturschutz vor 100 Jahren: 1904	
<b>Nachtigallen sind wieder da und Trauerflor an</b> <b>Friedrich-Wilhelm-Buche</b> Dokumentation	84
<b>Chronologie zur Auseinandersetzung zu</b> <b>FFH-Gebieten in der Stadt Neustrelitz</b>	91